Geschichte des Prinzen Titi.

Erster Theil.

[Verf.: Saint-Hyacinthe
Thémiseul de]

Leipzig, 1765.
bey Christian Gottlob Hilscher.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG
1949, 2442

Vorrede.

Es scheinet mir immer ein Autor kein ganzer Autor zu seyn, der ein Buch ohne Vorrede in die Welt schickt. Ich würde ihn bedauern, wenn er sich im Werke selbst so sehr erschöpft hätte, daß ihm kein Gedanke zu einer Vorrede, Vorerinnerung, Einleitung, und wie sie Namen haben, übrig geblieben wäre. Einem solchen würde ich rathen, die Vorrede zuerst zu schreiben. Was sollte er aber darinne sagen, wenn er zum Unglück

etwan noch nicht wüßte, wovon das Buch handeln sollte, ob es eine Staatsgeschichte, oder ein Roman, eine Predigt oder eine Comödie, eine philosophische Abhandlung oder ein Allerley werden sollte? Da hätte er die beste Gelegenheit von sich selber zu reden; seine Tugenden und Vorzüge der Welt anzupreisen, seinen gelehrten Lebenslauf zu zergliedern, seine bereits edirten oder noch zu edirenden Schriften in einem richtigen Verzeichnisse, in der besten chronologischen Ordnung, den Lesern, die alles dieses gern ungelesen lassen, vorzulegen. Ich bin überzeugt, daß es ihm, wenn er diesen Kunstgriff versteht, und recht zu gebrauchen weis, nicht länger an der Materie zum Buche fehlen wird: sie bietet sich von selbst an, weil sie

sich anbieten muß, und ich wollte wetten, daß manches Buch nicht geschrieben, oder zu schreiben nöthig gewesen wäre, wenn es der Autor nicht seinem Leben und Schriften zu Gefallen gethan hätte. Das verräth aber eine sehr große Eitelkeit, wird man sagen. — Ich mag weder ja noch nein darauf antworten; ich finde aber auf Seiten der Leser eine sehr große Unerkenntlichkeit gegen alle Schriftsteller, deren Vorreden sie so oft überschlagen, da sie doch nicht wissen, ob sie dem Verfasser nicht mehr am Herzen lag, als das Buch selbst. Der Autor gegenwärtiger Erzählung hat sich keinen Verdacht der Eitelkeit zugezogen, weil er sich nicht die Mühe gegeben, derselben eine Vorrede vorzusetzen. Wir wis-

sen also von ihm, von seinem Leben und andern Schriften nichts. Hätte er den Lesern aber nicht erst ein Compliment machen, sie um Geduld, um Nachsicht bitten können, wenn seine Erzählung nicht das Glück haben sollte, zu gefallen? man würde doch den Autorstolz hinter dem Schleyer der Demuth nicht verkannt haben, da diese Art von Complimenten so oft gemacht, und so oft von allen Lesern verstanden wird. Diesen Mangel nun zu ersetzen, ist mir aufgetragen worden. Da ich aber weder Autor noch Uebersetzer von gegenwärtiger Erzählung bin, und folglich keinen Amtsmäßigen Beruf habe, mein Urtheil darüber zu sagen, so will ich auch, als ein gemeiner Leser, andern Lesern nicht vorgreifen, sondern lieber

eine andre gemeinnützige und noch nie abgehandelte Materie zum Gegenstande dieser Vorrede wählen. Von der **Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Vorreden** will ich = = = Aber es fällt mir eben ein, daß mir nur drey Blätter zu meiner Vorrede bestimmt sind. — Es thut mir herzlich leid, daß ich eine so schöne, so wichtige, so neue und für alle Leser so angenehme Abhandlung auf eine andre Gelegenheit versparen muß. Kaum ist mir noch so viel übrig, daß ich das von gegenwärtigem Werkchen sagen kann, was ich zu sagen für nöthig erachte. Die ganze Erzählung ist im Tone der Feenmärchen, oder sie ist ein Feenmärchen; eine von den allerliebsten artigen Kleinigkeiten, die man allemal mit

Ver=

Vergnügen liest, ohne das geringste davon zu glauben. Sie bestehet in dreyen Theilen, wovon der Verleger itzt nur den ersten liefert, künftige Messe aber die beyden folgenden zusammen liefern wird. Noch ein Wort: der Verleger wird sein Wort gewiß halten; ich aber habe mich wegen meiner Abhandlung über die Vorreden anders besonnen. Ich habe nicht willens, sie als eine Vorrede, sondern als einen eignen Tractat auf Pränumeration drucken zu lassen.

Geschichte
des
Prinzen Titi.
Erstes Buch,
welches das Leben dieses Prinzen, von dessen Geburt an, bis auf den Krieg wider den König Forteserra in sich hält.

Nonoby, König von Magnasrück, war ein so gerechter Regent, daß seine Unterthanen glücklich unter ihm lebten; sie gaben ihm daher den Zunamen, der Fromme. Er wurde krank, und das ganze Königreich gerieth in Bestürzung. Die Aerzte wendeten alle ihre Geschicklichkeit zu dessen Genesung an; allein, ob sie gleich die berühmtesten im ganzen Königreiche waren, vermochten sie doch nicht, durch alle ihre Wissenschaften den König wieder ge-

sund zu machen. Dieser fromme König starb. Er hatte nur einen einzigen Sohn von drey und zwanzig Jahren, welchen man den Prinz Ginguet nennete; sein Vater hätte ihn gerne enterbet, denn Ginguet besaß einen stolzen, wilden und geizigen Geist; allein die Gesetze des Landes machten die Krone erblich; kein Testament konnte hierinne die geringste Aenderung machen. Ginguet stieg also gleich nach Absterben seines Vaters auf den Thron.

So bald er selbigen eingenommen, sendete er Abgesandte an alle auswärtige Höfe, diesen schmerzlichen Verlust, zugleich aber auch das große Vermögen, welches ihm dadurch zu Theil worden, bekannt zu machen. Er gab ihnen anbey einen ausdrücklichen Befehl, alle Prinzeßinnen, welche sie sehen würden, auf das genaueste zu beobachten, und ihm von ihrer Gestalt, Gesichtsbildung, besonders aber von ihren Sitten und Eigenschaften Bericht zu geben.

Er erhielt unterschiedene Nachrichten, benebst der Abbildung von einigen Prinzeßinnen, welche gewiß sehr schön waren.

Allein die Schönheit achtete er wenig, er verlangete vielmehr Eigenschaften, welche den seinigen gleichförmig wären, und unter allen den Prinzeßinnen, wovon die Abgesandten ihm schriftlich Meldung gethan, erwählte er die Prinzeßinn Tripasse, weil man ihm gemeldet, daß sie eine vortreffliche Haushälterinn sey; daß sie sich jährlich nur ein Kleid machen ließe, und daß sie solches so fleißig ausbessern ließe, daß es ihr hernach achtzehn Mona-

Monate, ja wohl zwey Jahr zum Gebrauch dienlich sey; daß sie ungemein spinne, und daß, wenn sie vieles Garn vorräthig hätte, sie eine Lotterie davon machte, wo alle große Herren und Frauenzimmer vom Hofe mit größter Aemsigkeit hinein legten, um ihr hierdurch zu gefallen. Sie schäzten es sich vor eine besondre Ehre, Hemden zu tragen, welche ihre Prinzeßinn mit eigenen Händen gesponnen hätte. Das Geld dieser Lotterie wäre ein ansehnliches Einkommen, und es sey kein Pfund Garn, welches ihr nicht mehr als vier tausend Gulden eintragen sollte; deswegen wäre diese Beschäfftigung der Tripasse so angenehm, daß sie im Sommer mit Anbruch des Tages aufstünde, und im Winter im Bette spönne, damit sie Wärme haben, und das Holz ersparen möchte. Man fügte noch ferner hinzu, daß sie großen Verstand, und alle Wissenschaften besäße, weil in der Zeit, als sie spönne, eine von ihren Frauen ihr allezeit aus einem guten Buche vorlesen müßte, welches so lange anhielte, als es die Kräfte und Sprache derer Lesenden zulassen wollte. Ginguet vergnügte sich darüber nicht wenig, und sandte eine außerordentliche Gesandschaft ab, um sie zu werben; sie wurde ihm bewilliget, und reisete vom Hofe des Königes, ihres Herrn Vaters ab, mit Gold und Silber erfüllten Kästen, mit einem Felleisen, worinn ihre alten Sachen waren, mit ihrem Spinnrocken, und einer Kaze, welche sie ungemein liebte.

Alle Hofleute sahen ihre Abreise mit Vergnügen, noch mehr aber die Kaufleute, weil ihre Lebensart ihnen bis anhero höchst nachtheilig gewesen war.

Niemand bedauerte sie; aber doch sagte man ihr, daß man sich erfreuete, daß sie nunmehro eine große Königinn würde.

So bald sie am Hofe des Königes Ginguet angelanget war, wurde das Beylager vollzogen. Und als sie verheyrathet, war ihr einziges Bestreben, den Sinn des Königes, ihres Gemahls, zu gewinnen, und in kurzer Zeit sah dieser Prinz nichts, als mit den Augen der Tripasse. Der Geiz, welcher sie beyde beherrschete, verursachte die Uebereinstimmung ihrer Gemüther. Ueber dieses, ob schon Tripasse weit mehr Verstand, als der König hatte, war sie doch nicht weniger eitel und hoffärtig: Sie wußte nur ihre Fehler besser auf eine listige Art zu verbergen; und hierzu dienete ihr ihr Verstand.

Neun Monate nach ihrem Beylager kam sie mit einem Prinzen nieder, welcher Titi, seiner liebenswürdigen Bildung wegen, genennet wurde; er lächelte allezeit, und war so leutselig, daß er niemals weder schrie noch weinte; und so schmeichelhaft, daß er nach jedermann seine kleinen Arme ausstreckte.

Seine Geburt verursachte eine große Freude; vornehmlich denenjenigen, welchen der Zutritt zu diesem jungen Prinzen vergönnet war, weil, ohngeachtet seiner Kindheit, man an seiner Gesichtsbildung tausenderley Sachen wahrnehmen konnte, woraus die glücklichste Folge zu schließen war.

Seine Geburt ließ den König und die Königinn eine allzu große Fruchtbarkeit fürchten, sie hielten solche vor allzu frühzeitig; nichts desto weniger hatte die Königinn noch unterschiedene andre Kinder, welche aber in

der

der zartesten Kindheit verstorben, ausgenommen das letzte unter allen.

Indessen nahm Titi an Weisheit und Schönheit zu. Man gab ihm eine Art von einem Lehrmeister, welchem man den Titel eines Oberhofmeisters beylegte, damit man die Unkosten ersparen möchte, ihm einen noch geschicktern zu geben. Man ließ Lehrmeister aus der Stadt kommen, die den jungen Prinzen dasjenige lernen sollten, was der vermeynte Oberhofmeister aus Unwissenheit nicht vermochte. Dieses kostete wenig, weil bey deren Aufnahme ihnen viele Hoffnung gegeben wurde, die der Königinn nicht theuer zu stehen kam, und doch den Lehrmeistern ungemein schmeichelte. Man muß auch sagen, daß, ob gleich der Nutzen sehr schlecht war, sie dennoch viel Ehre und wenig Mühe hatten. Denn es war schon genug, wenn man diesem liebenswürdigen Prinzen den Weg zeigete; sein vortreffliches Naturel leitete ihn von selbsten, alles nach Wunsch zu machen; sein Verstand war so groß, daß er demjenigen zuvor kam, was ihm seine Lehrmeister zu erlernen anriethen; er war hierbey von einer vollkommenen Leutseligkeit, Fähigkeit und Aufmerksamkeit; er hatte auf alles ein achtsames Ohr, selbst auf die Sachen, welche man hätte vorbey gehen können, weil er befürchtete, daß er sich irren könnte, wenn er es zu wissen vorgäbe, oder daß er dadurch vielleicht seine Lehrmeister des Vergnügens berauben möchte, zu glauben, daß er ihnen allen Fortgang seiner Studien zu danken habe.

Als er etwas zu Jahren kam, wurde er in allen Leibesübungen geschickt; da man ihn aber, zu Verstärkung seiner Gesundheit, und der Kräfte seines Leibes, zur Jagd nöthigte, genoß er kein andres Vergnügen, als dem Wilde nachzujagen, und dessen Listigkeit zu bewundern; die Erlegung desselben aber sah er mit Widerwillen an, sein Herz trug einen Abscheu vor dem, was man nur das geringste Leid nennen konnte. Er hatte nunmehro das achtzehnte Jahr seines Alters erreichet, seine ganze Hofstadt bestund annoch, in dem sogenannten Oberhofmeister, einem Pagen, einem Kammerdiener und zween Laquaien, welche man von des Königes seinen ihm zugesellet; was das Geld anbetraf, waren ihm die Münzen seines eignen Landes eben so, als andrer fremden Länder unbekannt: der König sowohl als die Königinn wollten, daß er keinen Heller haben sollte, weil sie beyderseits an ihm angemerket, daß er mitleidig, gutwillig und freygebig sey, und also dasjenige nicht zurathe halten würde, was man ihm gäbe. Er hätte wenigstens als Erb- und Kronprinz das Einkommen gewisser ausgesetzten Apanagengelder genießen sollen, da er wenigstens täglich hundert Thaler würde gehabt haben. Allein, sein Herr Vater und königliche Frau Mutter zogen dieses Einkommen, und vermehrten hiermit ihre Schätze. Der Prinz Titi ließ nicht den mindesten Unwillen darüber verspüren, sondern schien allezeit aufgeräumt und vergnügt zu seyn. Der König und die Königinn hielten diese Gelassenheit nicht für ein Kennzeichen, daß Titi ihrem Willen gänzlich unterworfen sey, sondern für einen Beweis

weis der Verachtung des Geldes. Dieses reizte ihren Unwillen um destomehr gegen ihn, da sie diesen Uneigennutz als einen heimlichen Vorwurf ihres Geizes, und als eine Ahndung der künftigen Verschwendung ihrer Schätze betrachteten. Dieses verursachte ihnen einen so bittern Schmerz, welcher ihnen öfters Thränen auspreßte. Sie hasseten demnach den Prinzen Titi so sehr, als sie dessen jüngsten Bruder liebeten; denn bey diesem hatten sie schon in der Wiege ein so heftiges Verlangen zu sammlen wahrgenommen, daß, da er fünf oder sechs Jahr alt war, er sich des Zuckerwerks, so man ihm gab, beraubete, und nach demjenigen langete, welches nicht sein eigen war; ja, er ließ viel eher Früchte und Zuckerbrod verderben und schimmlicht werden, als daß er sie hätte genießen sollen. Für Ginguet und Tripassen war dieses eine solche Freude, daß sie ihn mit Entzückung in ihre Arme nahmen, ihn küsseten und lobeten, und ihn als ein solches Kind betrachteten, welches der wahre Held ihres Geschlechts seyn würde. Eines Tages, als der Prinz nach einem bestimmten Orte der Jagd ritte, streifte sein Stallmeister, welcher voraus jagte, mit seinen Stiefeln bey einer alten Frau vorbey, die er in einen morastigen Ort warf. Der Prinz schrie vergeblich nach ihm, daß er halten sollte; es sey nun, daß es der Stallmeister hörte oder nicht, so sah er sich doch nicht einmal um. Immittelst sprang der Prinz vom Pferde mitten in den Morast, um dieser alten Frau wieder aufzuhelfen; sein Page, welcher ihn begleitete, that desgleichen, ohne daß weder der eine noch

der andre sich die Weile genommen, ihre Pferde aufzuhalten. Der Prinz und der Page mitten im Kothe bemüheten sich nunmehro mit allen Kräften, der alten Frau wieder aufzuhelfen, welches aber nicht leicht von statten gieng, weil sie sich nur mit einem Beine helfen konnte, und das andre glaubte zerbrochen zu haben; dieses Weib war schwerfällig, und sie suchten ihr gemählig wieder aufzuhelfen, um ihre Schmerzen nicht etwan zu vermehren. Nach vieler Behutsamkeit zogen sie sie endlich aus dem Koth, und trugen sie etliche Schritte davon an einen trocknen Ort zwischen zweyen Bäumen, wo sie sie niedersetzten. Sie baten sie, zu untersuchen, ob sie wirklich das Bein gebrochen, und es befand sich, daß es nur ein wenig geschellert war? eine Verrenkung verursachte der Alten einen heftigen Schmerzen, aber nichts war entzwey und zerbrochen. Als sie sie ein wenig ausruhen und erholen lassen, erboten sie sich, sie nach ihrem Hause zu bringen, welches, wie sie sagte, nicht weit abgelegen war; sie faßte auf einer Seite den Prinz unter den Armen an, und auf der andern lehnte sie sich auf die Achsel des Pagen, und also wanderten sie mit langsamen Schritten, bis sie an das Aeusserste des Waldes kamen; hier befand sich die Alte so kraftlos, daß sie sich genöthiget sahen, Halte zu machen, ob sie gleich nur einen Steinwurf von dem Hause oder der Hütte der Alten waren. Der Prinz wiederholte hier die Entschuldigungen, welche er ihr bereits gemacht, über die Unbesonnenheit seines Stallmeisters, welchen er doch nicht mit Namen nannte; denn er wollte sich nicht zu erkennen geben. Er fragte

te hernach die Alte, ob sie nicht erlauben wollte, daß man jemand aus ihrem Hause holete, welches sie ihnen gezeiget hatte. Sie antwortete, daß niemand als sie solches bewohnete, worüber der Prinz unruhig zu werden anfieng, weil der Zustand dieser guten Frau so beschaffen war, daß man sie nicht allein lassen konnte: Man muß dann, sagte er, jemand aus einem benachbarten Flecken herholen. Es ist nicht nöthig, antwortete die Alte, ich habe nichts als der Ruhe vonnöthen. Eben dieser Ursache wegen müsset ihr jemand haben, sagte der Prinz, der euch in dem, was ihr vonnöthen haben möget, hülfreiche Hand leisten kann. Die Alte wendete von neuem alle ihre Kräfte an, und endlich langten sie in der Hütte an, wo sie die Thüre mit einem hölzernen Schlüssel aufmachte. Diese Hütte war halb unter der Erden, es war darinne eine Scheidewand gemacht, welche zwo Kammern oder kleine Höhlen formirte. Die Alte setzte sich auf eine Rasenbank nieder, und bat den Fremden, sich neben ihr niederzulassen. Sie ließ einen kleinen Tisch zu sich rücken, und bat sich zur Gnade aus, daß der Page aus einem Loche, welches sie ihm zeigte, drey kleine Körbchen langen möchte. Es fanden sich in dem einen Haselnüsse, in dem andern Wälschenüsse und in dem dritten Mispeln; sie ließ alle drey Körbchen auf den kleinen Tisch setzen, und nöthigte den Prinzen und Pagen davon zu essen. Der Prinz sagte zum Pagen, er sollte nur eine Handvoll von jedem nehmen, und alsdenn in ein benachbartes Dorf gehen, um einige Weiber herzuholen, welche die Alte pflegen und warten möchten. Sie widersetzte sich

zwar, allein, der Page gehorsamte dem Befehl seines Herrn, und lief, denselben zu vollbringen.

Immittelst nahm Titi aus Höflichkeit gegen die Alte einige Haselnüsse, und als er solche gekostet, befand er sie von so gutem Geschmack, daß er zu unterschiednenmalen zulangte; je mehr er davon aß, je vortrefflicher schmeckten sie ihm. Er hatte noch nicht weder die Wälschennüsse noch die Mispeln gekostet, denn er bildete sich ein, daß sie nicht so gut seyn könnten; doch, da ihn die Alte nöthigte, davon zu essen, kostete er aus Höflichkeit gleichfalls davon. Er verwunderte sich nicht weniger über deren Güte, als über den vortrefflichen Geschmack der Haselnüsse. Niemals hatte er eine so gute Mahlzeit, als hier gehalten. Der Page kam mit zwey Weibern zurück, wovon die jüngste, welche der andern Tochter war, vor eine alte Großemutter hätte gehalten werden können; diese erbot sich, die Alte zu pflegen, und für ihre Wartung Sorge zu tragen. Man war mit ihr des Handels eins worden, daß sie einen Groschen täglich haben sollte; der Page sagte solches in ihrer Gegenwart, damit hernach kein Streit seyn möchte; der Prinz fügte hinzu, wofern die Alte mit ihr würde wohl zufrieden seyn, würde er ihr zwey Groschen statt einem geben, und vielleicht noch etwas mehreres zulegen. Wollet ihr nicht so gut seyn, mein guter Herr, sagte diese Frau, und mir etwas zum voraus geben; verzeihet, da ich nicht die Ehre habe euch zu kennen.

Den Prinzen beunruhigte dieses, denn er besaß keinen Heller. Ich habe kein Geld, und ihr, fügte er hinzu, indem er sich zum Pagen kehrte, habet ihr

nichts?

nichts? Ihr wisset wohl, daß man keines bey sich führet, wenn man auf die Jagd gehet, antwortete der Page, ich habe ohngefähr viertehalb Groschen bey mir, hier sind sie. Der Prinz nahm sie, und gab sie der Frau, mit der Versicherung, sie sollte nur ihre Schuldigkeit beobachten, er würde ihr den andern Morgen ein mehreres schicken. Diese viertehalb Groschen waren das ganze Vermögen des armen Pagen gewesen, welche er zum Landsknechtspiele bestimmet hatte, um damit vielleicht ein mehreres zu gewinnen.

Titi fand sich nunmehr in neuen Aengsten. Die Zusammenkunft der Jagd war weit entlegen, er wußte nicht, wo seine Pferde hingekommen waren, er befürchtete, daß sie sich loßgerissen und verlohren wären, und daß ihm solches heftigen Verdruß von Seiten des Königs und der Königinn zuziehen möchte: denn die Königinn mischte sich in alles, vornehmlich, wo sie den Prinzen schelten konnte. Er entschloß sich demnach, zu Fuße bis an den Ort der Jagd zu gehen; er stund auf, versicherte die Alte, daß sie den andern Morgen Nachricht bekommen sollte, und bedankte sich vor ihre vortreffliche Haselnüsse. Die Alte, nachdem sie ihm wiederum Danck abgestattet, ließ ihn nicht eher von sich gehen, bis daß er die überbliebnen Haselnüsse, Wälschenüsse und Mispeln in seine Schubsäcke gestecket, ob sie sich gleich schämeten, daß, da sie so viel gegessen, annoch mit hinweg nehmen sollten. Indem sie mit einander giengen, konnte er sich nicht entbrechen, mit dem Pagen von derjenigen Unruhe zu reden, welche er empfand, nicht allein in Betrachtung ihrer Pferde, und ihrer Kleider

welche

welche voller Morast waren, sondern auch, wo das Geld herzubekommen, das er der Alten den andern Morgen zu schicken versprochen; wie er ihr denn auch einen Wundarzt und Medicum zu schicken wünschte. Was die Pferde anbetrifft, sagte der Page, werden sie ohne Zweifel des Stallmeisters seinem nachgefolget seyn; seyd also darüber unbesorgt: die Kleider betreffend, da es bloße Jagdkleider und nur ein sandigter Koth daran ist, wenn man sie wohl auspochet und putzet, so wird nichts mehr daran zu sehn seyn; das nehme ich auf mich. Was das Geld betrifft, so halte ich dafür, gnädiger Herr, daß ihr wohl welches von der Königinn fordern könnet, und wenn sie euch solches abschlägt, so wendet euch an den König; da er euch niemals keines gegeben, werden Ihro Majestät sich doch nicht entschlagen, ein Unglück zu verhüten, an welchem der Stallmeister lediglich Ursach ist.

Ich muß es wohl also machen, sagte der Prinz seufzend. Sie unterredeten sich über alles dieses, als sie den Stallmeister auf sich zukommen sahen. Er war bis an dem Ort der Jagd gewesen, ohne wahrzunehmen, daß die Pferde des Prinzen ohne ihre Herren dahin liefen; als er aber solches mit Bestürzung gesehen, war er sogleich umgekehrt, um sie auf eben dem Wege zu suchen. Der Prinz schalt ihn, ob er es gleich nicht so thun durfte, als es dieser Mensch verdiente; der Prinz würde ihn auf eine ernsthafte Art bestrafet haben, wofern er Herr, solches zu thun, gewesen wäre. Als sie aufgestiegen waren, langten sie bald an dem Orte der Jagd an.

Der Stallmeister, da er Nachricht von der gehabten Begebenheit eingezogen, an statt, daß er sich seiner Unvorsichtigkeit oder vielmehr seiner Bosheit hätte schämen sollen, erzählte das, was er verbrochen, als die schönste That, und dasjenige, was der Prinz gethan, als eine strafbare Thorheit. Sie waren also kaum in dem Palais angelanget, so war die ganze Begebenheit ruchbar, und diente denen Hofleuten zu einem Scherz, als die da wohl wußten, daß sie dadurch sich beliebt machten, wenn sie den Titi nicht lobeten. Also, ob sie gleich sich nicht entbrechen konnten des Titi Gütigkeit in dem Innersten ihres Herzens zu loben, so übten sie doch ihren Witz damit, daß sie es auf eine lächerliche Art herum zu kehren suchten. So bald der Prinz vor dem Könige und der Königinn erschien, waren sie die ersten, welche ihn damit lächerlich machten; sein jüngster Bruder mischte sich gleichfalls mit ein. Man nannte den Pagen des Titi nur den alten Weiberpagen. Diese Stichelreden mußte er lange erdulden; Sie schmerzten ihn zwar anfangs, endlich aber machte er sich eine Ehre daraus. Die übelgegründeten Scherzreden gereichen allemal demjenigen zum Ruhm, auf welchen sie gerichtet sind.

So schlug aber nicht diejenige Antwort aus, welche der Page einem Hofrath gab, der, ohngeachtet seines hohen Alters und seiner auf sich habenden Würde, vor galant bey allen jungen Frauenzimmern wollte angesehen seyn, nicht etwan durch ein gefälliges, höfliches und angenehmes Wesen, wodurch eine sinnreiche zweydeutige Rede der Scherz den Alten so wohl anste-

anstehet, sondern er pflegte auf eine abgeschmackte närrische Art eines alten Gesichts sein verliebtes Sehnen an den Tag zu legen.

Dieser Hofrath, als er den Pagen, nach seiner höhnischen Gewohnheit, alter Weiber Pagen genennet hatte, so versetzte ihm jener, daß er viel lieber alter Weiber Page als ein Narre der Jugend seyn wollte, welches bey allen, so zugegen waren, ein großes Gelächter verursachte, und den Hofrath so sehr beschämte, als er sich im Innersten darüber erzürnte; denn der Spott blieb ihm zum Lohn. Auf diese Art werden ihn diejenigen abschildern, welche das Geschlechtregister seiner Familie entwerfen.

Der Prinz stellte sich des andern Morgens früher als nach seiner Gewohnheit bey der Königinn ein; denn er begehrte mit ihr allein zu sprechen. Was führet euch so früh hieher, sagte sie zu ihm? Madame, sagte Titi, das Verlangen, Ew. Majestät meine unterthänige Schuldigkeit zu bezeigen, und von Ihnen eine Gnade zu erbitten. Was? versetzte die Königinn mit einer finstern Miene, auf das Wort Gnade: so gnädig zu seyn, fuhr Titi in seiner Rede fort, und mir etwas weniges an Gelde reichen zu lassen, ich bin solches höchst benöthiget; und ihr wisset, daß ich niemals keinen Heller besitze. Worzu habt ihr es nöthig, antwortete die Koniginn? seyd ihr nicht beköstiget, bekleidet, mit schöner Wohnung versehen, und bedienet; was habt ihr mehr zu wünschen? Nichts vor mich, gnädige Frau, antwortete der Prinz; allein es ereignen sich gewisse Umstände, da ich wohl wünschte, über etwas weniges schalten und walten zu können.

nen. O! was für Umstände, mein Herr, was für Umstände, sagte die Königinn, und was vor ein Umstand ereignet sich denn itzo, daß ihr Geld brauchet? Ich bitte innständigst, Ew. Majestät wollen mich verschonen, es zu sagen, antwortete der Prinz. Nein, sagte die Königinn, ich will es wissen, und außerdem bekommt ihr nichts. Da ihr es befehlet, gnädigste Frau, sagte Titi, so wisset, daß ich einer gewissen Frau etwas versprochen habe, die ich zu dem Ende holen lassen, die gute Alte zu pflegen, welche ein Stallmeister des Königs lahm gemacht, und es stehet mir nicht zu, etwas zu versprechen und nicht zu halten. Wer heißt euch versprechen, versetzte die Königinn? was gehet euch diese Alte an, daß ihr also besorgt vor sie seyd? Sie lebe oder sterbe, was verschlägt es euch? Sollte man nicht meynen, wie nützlich eine alte Frau dem Staate sey. Ich glaube, sagte Titi, daß ich deswegen ein Prinz sey, jedweden, besonders aber den Unglückseligen Hülfe zu leisten. Ach! das sind in Wahrheit schöne Gedanken, rufte die Königinn aus, geht, mein Herr, geht, dergleichen Maximen sind in Büchern gut. Lernet einmal vor allemal, daß Prinzen nicht vor die Unterthanen, sondern die Unterthanen vielmehr vor die Prinzen erschaffen sind. Ihr werdet einmal ein artiger König seyn. Gehet, mein Herr, gehet, ich bedanke mich vor die Anwünschung eures guten Morgens, glaubt gewiß, daß ihr keinen Heller bekommen werdet. Titi empfand auf die Rede die Seele voller Schmerzen, er war weit empfindlicher darüber, als über den Abschlag, den ihm die Königinn gemacht hatte. Er begab sich in sein Zimmer,

mer, und getrauete sich nicht, so zu sagen, daran zu denken, daß seine Frau Mutter einer so großen Grausamkeit der Seelen fähig sey.

Er seufzete hierüber, und sagte zu sich selbst, daß er lieber wünschte, kein Prinz zu seyn, wenn er dergleichen Unbarmherzigkeit besitzen sollte. Er sagte zu Eveillee, dieses war der Name seines Pagens, daß es ihm höchst schmerzlich sey, daß ihm die Königinn kein Geld geben wolle, und wenn er gleich zum Könige gienge, so sehe er wohl, daß er gleichfalls nichts erhalten, und es nur darzu dienen würde, die Königinn desto mehr zu erzürnen. Der Page schmähete heftig auf die Ungerechtigkeit sowohl des einen als des andern, auf ihren Geiz, daß sie den Prinzen in diesem Zustande Mangel leiden ließe, ohnerachtet sie sich seines Einkommens bemächtiget. Titi gebot ihm, stille zu schweigen, und vielmehr auf ein Mittel zu sinnen, daß man ein oder zwey Thaler bekommen möchte. Der Page suchte seinen Vater auf, welcher zwar ein guter Edelmann, aber arm und dürftig, und mit einer zahlreichen Familie versehen war; sein Vermögen bestund in fünf Reichsthalern; aber da er von den Ursachen sich benachrichtigen lassen, vermöge welcher der Prinz Geld benöthiget, so schickte er ihm vier Thaler, und ließ ihm melden, daß er eher einen großen silbernen Becher, welchen er besäße, verkaufen würde, als ihn, so er ein mehreres benöthiget, mangeln zu lassen. Eveillee kehrte voller Freuden zu dem Prinzen zurück. Indem er in das Zimmer trat, als er sich vorher ungesehen, ob jemand zugegen, fieng er an, unterschiedliche Sprünge

zu machen, und seine Freude, ohne zu reden, auszudrücken. Alsdenn gab er dem Titi die 4 Thlr. worüber der Prinz höchst vergnügt war, und den Augenblick dem Pagen befahl, er sollte gehen, einen Arzt mit sich nehmen, und ihn zu der alten guten Frau führen, anbey 30 gl. an die Wartefrau bezahlen, und den Ueberrest bestmöglichst zu denen nöthigen Bedürfnissen und Bezahlung des Heil- und Wundarztes sparen. Der Page vollzog die Befehle seines Herrn mit solcher Aemsigkeit und Obliegenheit, welche nur von einem vernünftigen Mann, nicht aber von einem Pagen zu fordern ist. Er traf die gute Alte in einem bessern Zustand an. Der Arzt, welcher in Paris studiret hatte, verordnete ihr zwo Aderlasse, eine Purgation und ein Clystier; der Wundarzt aber wollte ihr Umschläge und Pflaster auf das Bein legen; allein die Alte verschob es bis auf den andern Morgen, um ihnen nicht zu sagen, daß sie nichts an sich würde machen lassen. Als sie im Begriff wegzugehen waren, so verkündigte eine Henne durch ihr Geschrey, daß sie ein Ey geleget hatte. Dem Herrn, welcher gestern mit euch war, sagte die Alte, indem sie sich zum Pagen wandte, (denn man hatte ihr nicht gesagt, daß dieser Herr der Prinz Titi sey, und sie stellte sich auch, als ob es ihr gänzlich unwissend wäre,) diesem Herrn, haben meine Haselnüsse, Wälschenüsse und Mispeln so gut geschmeckt, daß ich euch bitte, ihm dieses Ey, welches meine Henne gleich itzo geleget hat, zu überbringen; ich kann euch versichern, daß er es noch von besserm Geschmack finden wird, als alles dasjenige, was er hier nur gekostet hat. Sa-

get ihm, daß ich ihn inständigst bitten ließe, solches zu essen. Sie schickte hierauf, das Ey aufzuheben, wickelte es in Kräuter, gab es dem Pagen, und befahl ihm, wohl Acht zu haben, daß er es nicht zerbrechen möchte. Hierauf nahmen sie insgesammt Abschied von der Alten, und der Heil- und Wundarzt kehreten wieder nach Hause; Eveillee aber stattete dem Prinzen von alle demjenigen einen genauen Bericht ab, was vorgegangen war, und überlieferte ihm zugleich das Ey. In Wahrheit! sagte Titi bey Annehmung desselben: Ich habe die Mispeln und Nüsse zu essen vergessen, welche ich damals in meine Tasche steckte, als ich von der guten alten Frau weggieng, sie sind noch in meinem Jagdkleide geblieben. Gehe, Eveillee, laß mir dieses Ey sieden; gieb aber wohl Achtung darauf, da es so gut seyn soll, und wenn es wird gesotten seyn, so bringe mirs. Dieses Ey, mit denen Nüssen, Mispeln und Haselnüssen soll mein Abendessen seyn. Der Page gehorsamte, und währender Zeit ließ der Prinz aus seinem Jagdkleide sich die Welschennüsse, Haselnüsse und Mispeln holen. Eveillee kam mit dem Küchenmeister zurück, dem Prinzen das Ey aufzutragen. Als man gedeckt hatte, nahm er das Ey, und zerbrach es oben ein wenig, um die nöthige Oeffnung zum Essen zu machen: Er hatte viel Mühe, es zu zerbrechen; nachdem er aber stärker darauf klopfte, sprang ein Stück von der Schale davon, und ließ etwas so hellglänzendes sehen, daß der Prinz ganz davon verblendet ward. Der Küchenmeister und Page näherten sich, um es genauer zu betrachten. Nach der ersten Verwunde-

rung lösete Titi die übrige Schaale davon ab, und entdeckte einen Diamant von einem so verwundernswürdigen Glanz, dergleichen man noch niemals gesehen hatte. Er war voller Feuer, klärer, als das schönste Wasser, und von einer solchen Größe, welche nicht zu finden ist. Titi war vor Verwunderung beynahe außer sich, und wußte nicht, was er damit machen, noch was er davon denken sollte. Indem er nun diesem Wunderwerk nachsann, und der Küchenmeister und der Page den Diamant bewunderten, welchen er ihnen zu betrachten gegeben hatte, nahm er eine Haselnuß, welche er in den Mund, solche aufzubeißen, steckte; Allein, wie groß war seine Bestürzung, als er gewahr wurde, daß auch diese Haselnuß ein Diamant war; welche neue Ursache der Verwunderung! Man greift nach einer andern, man zerknickt sie, und entdeckt so viel Diamante als Haselnüsse, welche nach ihrer Art so vollkommen sind, als der große nach der seinigen war. Man wollte hernachmals die Nüsse und Mispeln untersuchen, und es befanden sich auch in diesen die vortrefflichsten Diamanten: Einige waren in denen Nußschalen eingeschlossen, und die andern bedeckte die Haut der Mispel.

Der Küchenmeister, welcher vor Freuden und Verwunderung sich gleichsam selber vergaß, gieng aus dem Zimmer des Prinzen hinaus, und mit Betrachtung dieser Wunderwerke beschäfftiget, eilte er mit dem Pagen um die Wette, eine so erstaunende Zeitung ruchbar zu machen. Es kam bis vor die Oh-

ren des Königs und der Königinn, welchen er es mit Erstaunen hinterbrachte. Jhro Majestät erhoben sich ungesäumt, und eileten in das Zimmer des Prinzen, welchen sie an einem Tische fanden, der mit weit mehrern Reichthümern beschweret war, als man kaum in der ganzen Welt finden wird. Die Königinn bemächtigte sich alsobald des großen Diamantens, welchen sie auf das genaueste betrachtete und von allen Seiten ansah; sie wünschte ihn als wie ein Ey, dessen Gestalt er hatte, zu verschlingen; Sie ließ ihn den König und einige von ihren Hofleuten, welche ihr nachgefolget waren, bewundern; ja sie brachte ihnen solchen selbsten zu, und die Bewegung der entzückendsten Freude ließ ihr Sprünge machen, welche einer königlichen Hoheit nicht wohl anständig waren. Sie kehrte hernachmals zurück, die andern Diamanten zu besehen, und ihre Freude gieng endlich so weit, daß sie den Prinzen Titi umfaßte, und ihn auch von dem Könige umfassen ließ. Jmmittelst ergriff sie die vier Zipfel des Tischtuchs, auf welchem so kostbare Früchte lagen, und trug sie in ihr Zimmer, indem sie zum Prinzen sagte: daß sie den andern Morgen mit ihm sprechen würde.

Als der König und die Königinn in ihrem Zimmer angelanget waren, beurlaubten sie alle Hofleute, und schickten nach den erfahrensten und berühmtesten Juwelirern. Der Ruf einer so besondern Zeitung hatte sich bereits in der ganzen Stadt ausgebreitet, und alle Juwelirer, welche darüber ganz bestürzt waren, kamen nach dem königlichen Palais zugelaufen,

sen, in der Hoffnung, so wundernswürdige Diamanten zu sehen. Je mehr sie nur dieselben betrachteten, desto mehr bewunderten sie deren Schönheit.

Ihro Majestät konnten vor Freuden nicht schlafen, redeten die ganze Nacht davon, und schlossen hieraus, daß diese Alte, vor welche der Prinz Titi so ungemeine Gütigkeit bezeiget hatte, eine der mächtigsten Zauberinnen seyn müßte; denn niemand, als eine Zauberinn, wären im Stande, dergleichen prächtige Geschenke zu machen: Wir werden also wohl thun, sagte die Königinn, wenn wir sie morgen besuchen, sie, so viel als möglich, schmeicheln, alle Aerzte und Wundärzte unsers Hofes zu ihr führen, und sie versichern, daß sie mit alle demjenigen, was in unserm Vermögen ist, schalten und walten könnte, wie sie wollte. Der König billigte diesen Rath, und bey Anbruch des Tages befahl er, daß man die schönsten Wagen fertig, und alle Aerzte und Wundärzte sich bereit halten sollten, ihm zu folgen, daß man endlich auch alle Großen des Hofes einladen sollte, nach geendigter Tafel bey ihm zu erscheinen. Der Prinz Titi war der einzige, dem man nichts sagen ließ. Man wollte ihn deswegen nicht mitnehmen, weil man ihm die Gewogenheit der Zauberinn nicht zu erhalten wünschte; Nur die Königinn schickte ihm des Morgens zwey Ginguetsd'or in einem Pappier eingewickelt, mit höflicher Vermeldung, daß sie ihn versichern ließe, daß, wofern er dieses Geld wohl zu rathe halten würde, er sie allezeit geneigt finden solle, ihm ein Vergnügen zu machen. Der Prinz besaß so viel Bescheiden-

heit, daß er das Papier in Gegenwart des Officiers, welcher ihm solches überbrachte, nicht aufmachte, und aus tragender Ehrerbietigkeit vor die Königinn nichts von dem Geschenke erwähnte. Er begnügte sich bloß damit, daß er sogleich mit dem Officier fortgieng, um der Königinn die Antwort und seine Danksagung persönlich abzustatten. Er verrichtete solche mit so vielen Kennzeichen der Dankbarkeit, als ob ihm die größte Gnade wiederfahren wäre. Die Königinn, ohngeachtet ihrer herrschsüchtigen Eigenschaft, unterstund sich nicht, das geringste von den Diamanten zu erwähnen. Titi that ebenfalls den Mund nicht auf, davon zu reden, und nahm seinen Abschied, als er hörte, daß eine Hofdame davon zu sprechen anfangen wollte.

Man ließ zweyen Herren, welche bey dem Prinzen in großem Ansehen waren, sagen, ihn auf die Jagd zu führen, und zwar an einen Ort, welcher gerade demjenigen entgegen wäre, wo Ihro Majestät zu jagen willens wären. Sie erfüllten den ihnen aufgetragnen Befehl aufs genaueste, und sobald der König nnd die Königinn gespeiset hatten, machten sie sich auf den Weg, die Alte zu sehen. Der Hof war seit der Regierung des Königs Ginguet noch niemals so prächtig gewesen. Alle Officiers, welche in den königlichen Ställen hatten Pferde bekommen können, waren zu Pferde, viele andre aber hatten die ihrigen weggeliehen; denn die königlichen Ställe waren so schlecht mit Pferden versehen, daß die Prinzeßinn Blanchebrune, leibliche

Muhme

Muhme von Jhro Majestät, welche sich entschlossen, dieser Lust zu Pferde beyzuwohnen, solches nicht würde ins Werk haben stellen können, wofern ihr der vornehmste Minister derselben nicht eins von seinen Handpferden geliehen hätte. Die erste Kutsche, in welcher nichts als Aerzte waren, folgete gerade des Königes seiner, hernach kam die andre, welche mit Apothekern besetzt, und die dritte, auf welcher lauter Barbierer waren.

Man langte in der Hütte der Alten an, wo alsobald die Königinn abstieg, welcher der König folgte, und alle Hofleute stellten sich mit unter dem Arm tragenden Hüthen um die Wohnung der Alten herum. Die Thüre war zugemacht. Die Königinn pochte an. Wer ist da? rufte die Stimme eines Weibes. Es ist die Königinn, antwortet Tripasse, machet auf, mein liebes Mütterchen, machet auf! Nachdem nun das Weib aufgemacht hatte, sagte die Königinn im Hineintreten: Wie befindet sich die gute Frau dieser Wohnung? Sehr wohl! meine Frau, sagte diejenige, welche aufgemacht hatte, sie ist ins Holz gegangen. Wie? sagte die Königinn, sie ist ausgegangen? Ja, meine Frau! und gegen welche Seite zu ist sie denn gegangen? Gegen diese Seite, sagte die Frau. Die Königinn und der König stiegen wieder in die Kutsche, und fuhren nach dem Orte zu, welchen man ihnen gezeiget hatte. Sie befahlen sogleich allen Hofleuten, sie in dem Wald aufzusuchen; allein, man wendete alle Mühe vergeblich an, die Alte auszugattern, indem sie nirgends zu finden war. Nach-

dem nun der Tag sich zu neigen anfieng, befahl die Königinn wieder nach der Hütte zurück zu kehren, um zu sehen, ob die Alte nicht wieder gekommen sey. Allein, es war umsonst, sie wurde wiederum nicht angetroffen. Der Hof nahm also seinen Rückweg wieder nach dem Palais, nachdem er vor diesesmal eine vergebliche Reise gethan hatte. Jedoch ist sie denenjenigen, welche mit dem Könige nicht einerley Absicht hegten, überaus angenehm gewesen, indem sie auf dieser Reise vieles Vergnügen genossen haben.

Als der König und die Königinn sich in ihre Zimmer begeben hatten, betrübten sie sich über diese vergebliche Fahrt nicht wenig, weil dieselbe nicht ohne Unkosten hat ablaufen können: denn es waren doch Chaisen vor die Aerzte, Barbierer und Apotheker gemiethet worden, und dabey noch andre Unkosten aufgelaufen. Ihro Majestät suchten sich dahero damit wieder zu trösten, indem Sie giengen, ihre Diamanten zu besehen. Sie bewunderten mit abermaliger Bestürzung deren Menge und Schönheit. Sie glaubten, daß sie nunmehro reicher als die größten Prinzen in der Welt wären, und sie hatten auch Ursache hierzu. Denn Sie würden diesen Schatz nicht haben verkaufen können, wenn auch gleich jemand ihn zu kaufen im Stande gewesen wäre. Dieses war ein abermaliger Bewegungsgrund, welcher ihnen eine neue Art der Betrübniß verursachte. Wir haben, da wir bey der Alten waren, einen großen Fehler begangen, sagte Tripasse zu Ginguet, wir hätten von der Frau, welche ihre Hütte bewahrte, ganz sicher verlangen können,

nen, daß sie uns von den Wälschennüssen, Haselnüssen und Mispeln der Alten einige geben sollte; ja wir hätten sie sogar um ein Ey ansprechen können, vielleicht würden wir nicht noch eine weit größere Erndte von Diamanten gehalten haben, als wir anitzo schon besitzen.

Wahrhaftig! sagte der König, ihr habt vollkommen recht, meine Frau, wir haben eine große Thorheit begangen; woran haben wir doch immer gedacht? fuhr er fort, in dem er sich mit der geballten Faust an die Stirne schlug; ist es wohl möglich, daß man einen dergleichen Fehler sollte begehen können? wir würden vielleicht ganze Metzen von Diamanten, welche weit schöner, als die unsrigen sind, bekommen haben. Was ist zu thun? sagte die Königinn. Die Schuld ist auch euer, meine Frau, versetzte Ginguet, warum habt ihr nicht daran gedacht? Ein schöner Schluß! versetzte Tripasse; warum habt ihr selber nicht daran gedacht? Seyd ihr nicht so gut als ich da gewesen. Ja, sagte der König, allein, ich bin nicht in die Hütte gegangen; ihr seyd allein darinne gewesen, und dieses hätte euch an die Mispeln und an das übrige erinnern sollen. Es lag lediglich an euch, ihr konntet ja sowohl als ich hinein gehen, versetzte die Königinn, wer hat euch daran verhindert? Der Eingang war ja frey. Nein, er war es nicht, antwortete Ginguet zornig, ihr habt ihn mit eurem Leibe und Fischbeinrocke gänzlich versperret. Ach, ihr möget sagen, was ihr wollet, versetzte Tripasse, welche durch diese Worte etwas aufgebracht worden, ich bin stark, und ihr seyd hager, also habt ihr nicht viel Platz zum Vorbeygehen vonnöthen;

nöthen; aber worzu dienen dergleichen Ausschweifungen? fuhr sie fort, wir dürfen ja nur morgen wieder dahin kehren, es ist eben nicht nöthig, daß wir die ganze Facultät mit uns nehmen, wie wir heute gethan haben. Wir werden dadurch die Miethkutschen entbehren, und außerdem können wir keinen weitern Aufgang haben.

Dieser gegebene Rath beruhigte Ginguet ein wenig, welcher leicht zornig, aber schwer zu besänftigen war; also, daß, ob er schon mit gelinder Stimme diese Nachricht billigte, er deswegen dennoch bey seinem mürrischen Wesen beharrte, mit welchem sie sich auch zur Ruhe begaben. Der König und die Königinn nahmen, so wie sie den Tag varher beschlossen hatten, mit Anbruch des Tages den jüngsten Prinzen und Bruder des Titi, nebst der Prinzeßinn Blanchebrune mit in ihren Wagen, und reiseten ab, die Alte zu sehen, indem sie von ihrem ganzen Hofstaat begleitet wurden. Und da der Prinz Titi des Tages vorhero angemerket, wie wenig man wünschte, daß er dabey seyn sollte, so kam er nicht nach Hofe, und wurde auch nicht darzu eingeladen. Sie fanden die gute Alte auf ihrer Thürschwelle, welche beschäfftiget war, Kräuter zu säubern und zu lesen. Der König und die Königinn stiegen aus ihrem Wagen, welchen der jüngste Prinz und Prinzeßinn Blanchebrune und der ganze Hof folgten. Sie näherten sich der Alten mit vielen Verbeugungen. Die gute Alte stund alsobald auf, und machte desgleichen große Verbeugungen, zur Rechten, zur Linken und auf

allen

allen Seiten, ja sie sagte kein Wort, welches nicht mit einem Reverenze vorgesellschaftet war. Die Königinn machte ihr schöne und lange Complimente, welche sie aufs beste gelernet hatte. Die Alte bezeigte darüber ihre Bestürzung, und beantwortete sie so gut als ihr möglich war, bat den König, die Königinn, die Prinzeßinn und den kleinen Prinzen, in ihre Hütte zu gehen, weil die Königinn eine so starke Neugier blicken lassen, ihre Wohnung zu besehen. Sie war aber viel zu klein, als daß noch mehrere Raum darinn gehabt hätten. Nachdem die Königinn die zwo Kammern besehen, welche vermittelst einer Scheidewand gemacht waren, setzte sie sich auf die Bank, auf welcher sich der König, der kleine Prinz und die Prinzeßinn gleichfalls niederließen. Die Königinn begehrte, die Alte sollte sich an ihre Seite setzen, und befahl zu dem Ende dem kleinen Prinzen aufzustehen, um ihr Platz zu machen. Allein die Alte bat innständigst, Ihro Majestät möchte sie damit verschonen. Sie setzte sich hierauf auf die Thürschwelle nieder, daß sie also den Rücken nach den Feldern zuwandte, und Ihro Majestät gerade gegen über war. So wohl eins als das andre befragten sie über ihr Alter, ihre Befreundte, den Ort ihrer Geburt und Lebensart. Sie verlangten von ihr zu wissen, ob sie verheyrathet gewesen, und als sie solches mit nein beantwortet, so erstreckten sich endlich die Complimente der Königinn so weit, der Alten zu sagen, daß sie noch im Stande wäre daran zu denken; daß man ihr ihr Alter nicht ansähe; daß sie noch munter und schön aussähe, und daß noch täglich ältere, als sie, sich verheyratheten,

wel-

welches dem kleinen Prinz so lächerlich deuchte, daß er sich des Lachens nicht enthalten konnte. Die Alte lächelte auch, aber auf eine verächtliche Art; und auf einmal wußte man nicht mehr, was man weiter sagen sollte. Die Königinn erwähnte endlich der Mispeln, der Welschennüsse und Hasselnüsse, und bat sie, ihr davon einige kosten zu lassen. Ich habe mich nicht unterstehen wollen, meine Frau, sagte die Alte, so frey zu seyn, Ew. Majestät solche vorzusetzen; aber weil Dieselben mir die Erlaubniß ertheilen, so werde ich die Ehre haben, Ew. Majestät zu bedienen. Hier in diesen zweyen Löchern sind sie alle, so viel ich ihrer noch habe, ich will sie herholen. Nein, nein, sagte die Königinn, indem sie sich umwandte, da sie in diesen Löchern sind, kann ich sie selber herauslangen. Zu gleicher Zeit schob die Alte vor den König und die Königinn ihren kleinen Tisch, breitete ein weißes Tischtuch darauf, nebst zweyen töpfernen Schüsseln, in deren einen man alles, was von Mispeln, in der andern aber, was von Nüssen und Haselnüssen übrig war, auftrug. Ginguet und Tripasse machten sich voller Begierde darüber her, sie kosteten davon, und befanden sie nicht von bessern Geschmacke, als die gemeinen Mispeln, Wälschenüsse und Haselnüsse, so sie vorhero gegessen hatten, ja es befanden sich welche darunter, so faul und wurmstichig waren. Der König gab dem Prinzen und Prinzeßinn auch davon; allein sie schmeckten ihnen eben so schlecht, also, daß sehr wenig davon gegessen wurde. Hierauf stund die Königinn auf, und ersuchte die Alte, sich mit in ihren Wagen zu setzen,

und mit ihr zu fahren, weil sie sie von etwas wichtigem zu unterhalten hätte.

Die Alte gehorsamte, und die Königinn fuhr mit der Alten ganz langsam jenseit des Waldes zu, da unterdessen der König sich der freyen Luft um diese Hütte bediente, und die Hofleute einer nach dem andern in die Hütte kamen, sie zu besehen. Tripasse suchte alle ihre Beredsamkeit hervor, um die Alte zu überreden, daß sie sie vor eine Zauberinn, und zwar vor eine der größten erkennete; daß sie zu dem Ende zu ihr gekommen wäre, um sie um ihre Freundschaft und Schutz anzusprechen, indem sie sie anbey versicherte, daß der König und sie willens wären, alles vor sie zu thun, um ihre Freundschaft zu verdienen. Sie bediente sich der stärksten Ausdrückungen; allein, die Alte behauptete allezeit, daß Ihro Majestät mit ihr zu scherzen beliebten, und daß sie sich nicht wenig verwunderte, daß eine so große Königinn, wie sie wäre, ein so armes altes und kleines Weib zum Gegenstande des Scherzes ausersehen hätten. Die Königinn drang also vergeblich auf die Probe der Diamanten; denn die Alte versicherte Ihro Majestät jederzeit, daß es eine bloße falsche Einbildung gewesen sey, und daß die Hofleute und Juwelirer sich müßten geirret haben. Es könnte vielleicht gar seyn, daß eine Bezauberung darunter verborgen wäre; denn sie hätte in Wahrheit niemanden keine andre Art von Mispeln, Wälschennüssen und Haselnüssen gegeben, als solche, dergleichen sie die Ehre gehabt habe Ihro Majestät aufzutragen. Die Königinn mochte

nun sagen, was sie wollte, so blieb die Alte allezeit dabey, zu behaupten, daß man sich selbst hintergangen hätte, und man würde früh oder spät inne werden, daß sie schlechte Mispeln, Wälschenüsse, Haselnüsse und ein frisch gelegtes Ey gegeben hätte. Als die Königinn alle ihre Redekunst, von welcher sie glaubte, daß ihr nichts widerstehen könnte, erschöpfet hatte, so glaubte sie nunmehr wirklich, daß diese Alte nichts als ein altes gutes Mütterlein sey. Sie befahl also, daß man geschwinde umlenken sollte, den König zu suchen, den sie aber etwan 50 Schritte von der Hütte, nebst der Prinzessinn und jungen Prinzen antraf. Man ließ hier die Alte aussteigen, von welcher die Tripasse mit einem betrübten und verdrüßlichen Gesicht und mit diesen Worten Abschied nahm: Lebet wohl! ohne, daß sie einmal den Kopf dabey geneiget hätte. Der König aber, welcher der Königinn Mißvergnügen aus ihrem Gesicht beurtheilen konnte, würdigte sie nicht einmal des Ansehens, außer der kleine Prinz, welcher, als er in den Wagen gestiegen war, das Haupt zur Wagenthüre heraus legte, und ihr lachend zurufte: Gutes Weib! werdet ihr nicht bald euch zu verheyrathen gedenken? Tripasse erzählte dem Könige ihre gepflogene Unterredung, und sie schlossen beyderseits hieraus, daß dieses Weib keine Zauberinn sey. Immittelst war dieses, als sie wieder in dem Palais angelanget waren, ihre erste Sorgfalt, ihre Diamanten zu betrachten, die sie so schön und vollkommen befanden, als es nur zu wünschen war. Sie redeten eine lange Zeit von einem so erstaunenden und unvergleichlichen Ausgange.

Ein=

Ginguet, der sich ein Philosoph zu seyn dünkte, wollte die natürlichen Ursachen dieser Verwandelung ergründen. Er hatte zwar das Vergnügen, seine ganze Gelehrsamkeit sehen zu lassen, aber doch nicht dasjenige, daß er die Königinn überzeuget hätte, ob sie sich gleich stellte, als wenn sie seinen Gründen einigen Beyfall gäbe.

Diejenigen, so wenig Verstand besitzen, verlangen gemeiniglich, daß man ihnen nicht widersprechen soll.

Dasjenige, was Ginguet in Ansehung der Mispeln und Nüsse zu ergründen glaubte, widerlegte die Königinn durch das Ey, welches ihn endlich zu dem Entschluß brachte, des andern Morgens die Prinzeßinn Blanchebrun abzuschicken, und die Alte ersuchen zu lassen, ihr ein frisch Ey von eben der Henne, welche dasjenige geleget, so sie dem Prinz Titi gesandt, zu geben, und es in eben dergleichen Kräuter einzuwickeln. Als die Prinzeßinn bey der Alten anlangte, war die Henne eben im Begriff zu legen. Man ließ also das Ey holen, wickelte es auf gleiche Art wie das vorige ein, und die Prinzeßinn überbrachte es dem Könige. Ihro Majestät ließen es durch die vorige Person, in eben solchem Wasser und mit so vielem Feuer sieden, als das vorige gesotten war. Ginguet, welcher selbst bey dieser Operation zugegen war, brachte es der Königinn, um es in ihrer Gegenwart aufzumachen; allein es befand sich, daß es weiter nichts, als ein bloßes frisches Ey war. Dem ohngeachtet kam er doch wieder auf seine Reden, und die Königinn hörte

ihn nur obenhin an: denn sie war mehr über den Glanz ihrer schönen Diamanten vergnügt, als beunruhiget, die Ursache, welche dieses gewirket, zu erforschen. Eveillee suchte den Prinzen Titi zu bereden, daß er seines Orts die Alte ins geheim besuchen sollte; aber aus Furcht, dem König und der Königinn keinen Argwohn zu geben, als ob er in vertrauten Vernehmen mit diesem guten Weibe stünde, oder als ob sie ihm mehr als Ihro Majestät zugethan wäre, begnügte er sich, zu ihr zu schicken, ihr über die Wiederherstellung ihrer Gesundheit seinen Glückwunsch abstatten zu lassen. Er ließ ihr auch die Begebenheit der Diamanten erzählen, mit der Versicherung, daß er sich eine gelegene Zeit vorbehalten würde, ihr persönlich die Größe seiner Erkenntlichkeit bezeigen zu können; und wenn sie die Kunst, Wunder zu thun, besäße, würde er ihr unendlich mehr verbunden seyn, wofern sie ihm die Gewohheit seines Herrn Vaters, des Königes, und der Königlichen Frau Mutter verschaffte, als wenn sie ihm die allerschönsten Geschenke machte.

Als der Page bey der Alten angelanget war, traf er sie in einer unerwarteten Beschäfftigung an, welche darinne bestund, daß sie sich die Haare kräuselte und sich Schminkpflästerchen auflegte. Er schien sich hierüber zu verwundern, und es deuchte ihm sehr lächerlich; doch hielt er an sich, und sagte ihr mit einem gesetzten und vernünftigen Wesen alles dasjenige, was ihm der Prinz anbefohlen hatte. Die Alte bezeigte ihren Wohlgefallen darüber und sagte,

daß

daß Titi sehr wohl gethan hätte, daß er nicht zu ihr gekommen wäre. Er könnte sich auf alle gute Dienste, so sie ihm zu leisten im Stande wäre, verlassen; allein, sie wäre nicht im Stande, die Gemüthsneigung des Königs und der Königinn zu verändern, weil die Aenderung der bösen Herzen ein solches Wunderwerk sey, welches sich über ihre Macht und Vermögen erstreckte.

Was dich anbetrifft, mein lieber Eveillee, fuhr sie zu reden fort, verbessere je mehr und mehr dein gutes Gemüth, ich werde Sorge vor dich tragen, und ich hoffe noch Mittel zu finden, dich glücklich zu machen. Allein, du mußt mir dreyerley versprechen: Erstlich, alles dasjenige zu thun, was ich dir anbefehlen werde; Zweytens, mir nichts zu verschweigen, was ich dich fragen werde, und dann drittens, niemals aufzuhören deinem Prinzen Titi getreu ergeben zu seyn.

Das letzte kann ich euch wohl versprechen, antwortete Eveillee, aber die zwey ersten Punkte nicht; denn wenn man mir ein Geheimniß anvertrauet, so darf ich solches niemanden, ja euch selbsten nicht entdecken.

Du hast recht, mein lieber Freund, sagte ihm die Alte; auch sogar, wenn ich dir etwas ungerechtes anbefehle, sollst du nicht weniger gehorsamen; aber, dieses ausgenommen, versprichst du mir das übrige? Ach ja! von Grund meines Herzens, antwortete der Page. Ich schwöre es euch zu, ihr könnet euch darauf verlassen.

Wohlan denn! sagte die Alte, lasset sehen: Siehe! nimm hin diesen Puderpůster, in welchem klares Mehl ist, und pudre mich. Der Page puderte sie vortreflich, und legte ihr dabey die Haare auf die beste Art in Ordnung. Siehe! sagte sie hernachmals, öffne diesen alten Coffre, den du hier siehest, nimm ein Paar seidene und ein Paar zwirnene Strümpfe heraus, und komme, sie mir statt derjenigen, welche ich anhabe, anzuziehen. Der Page gehorsamete auch hierinne, indem er zu sich selber sagte: Voritzo bin ich in der That ein alter Weiber Page. Sie streckte ein langes und hageres Bein vor sich aus, welches er aus- und anzog. Sie befahl ihm, den Fuß zu küssen, er that es, und küssete sogar auch den andern, ohne sich es heißen zu lassen. Dieses gefiel der Alten sehr wohl. Als er ihr die seidenen und zwirnenen Strümpfe angelegt hatte, gab sie ihm ein Paar gestickte Schuhe, die er ihr auch anzog. Es schien ihm alsdenn, als ob das Bein nicht mehr so hager, noch der Fuß so lang wäre, als zuvor. Er richtete die Augen gegen sie auf, und sah eine so reich gekleidete Frau vor sich, die dabey von solcher Schönheit war, daß die Diamanten, die sie ganz bedeckten, noch weniger, als ihre Schönheit glänzten. Die Hütte, in welcher er war, deuchte ihm ein prächtiges Zimmer zu seyn, wo alles von Gold, Spiegeln, und den auserlesensten Gemälden prangete. Nachdem die Zauberinn sich einen Augenblick an der Verwunderung des Pagens ergötzet hatte, reichte sie ihm die Arme, und indem sie ihn an sich zog, sagte sie zu ihm: Komm, umfasse die Alte.

Der Page, welcher ganz außer sich selber gesetzt wurde, nahm von ihr einen Kuß, der weit süßer als Honig schmeckte, und da er sich wieder aufgerichtet hatte, schien er eben so verwirrt als verliebt zu seyn. Hier ist an die Liebe nicht zu gedenken, sagte die Alte, ich verlange nur Freundschaft, ich begehre aber die zärtlichste und vollkommenste. Denke an dein Versprechen, ich werde das meinige gleichfalls nicht vergessen. Ich bin die Zauberinn Diamantine, ich kenne keine Liebe, wohl aber die Beständigkeit in der Freundschaft. Sage aber dem Prinzen nicht, wer ich bin, noch was dir begegnet ist. Wenn du dieses Geheimniß entdeckest, so werde ich dir zwar nichts zu Leide thun, ich werde dir aber auch niemals etwas Gutes angedeihen lassen. Immittelst höre mich weiter an: Im Hinweggehen wirst du unterweges einen grünen mit Blumen gestickten und einen mit Gold und Silber gestickten Beutel finden. Hebe den ersten auf, und laß den andern, ohne ihn anzurühren, liegen. Bringe ihn deinem Vater, und sage ihm, daß dieser vor die vier Thaler wäre, welche er dem Prinzen Titi geliehen hätte, und so fern er das Geld, das in diesem Beutel ist, bey dergleichen Gelegenheiten und zum Wiederaufkommen seiner Familie anwendete, sollte er niemals leer werden. Er muß aber niemanden etwas davon sagen, denn sonst verlieret er ihn auf ewig. Was endlich dich anbetrifft, fügte die Zauberinn hinzu, was wünschest du? ich will dir auch eine Gabe mittheilen. Da ihr die Gütigkeit habt, vor mich Sorge zu tragen, antwortete Eveillee, so unterwerfe ich mich euch lediglich, vortreffliche

Zauberinn! ihr wisset besser, als ich, was mir dienlich und ersprießlich ist. Nein, ich verlange, versetzte die Zauberinn, das du dir selber erwählest, was du verlangest. Ihr befehlet, sagte der Page, und ich muß gehorsam seyn. Lasset mir die Gabe der Unsichtbarkeit angedeihen. Es sey also, sagte die Zauberinn, du hast nur zu wünschen. Lebe wohl! sagte sie ihm hierauf. In dem Augenblick entführten vier oder fünf Zephirs die Zauberinn durch das Dach, welches so lange offen blieb, bis Eveillee sie gänzlich aus dem Gesichte verlohren hatte, alsdenn fügte es sich wieder zusammen, und dieses prächtige Zimmer verwandelte sich auf einmal wieder in eine Bauerhütte. Der Page, welcher von Verwunderung und Bestürzung eingenommen war, spürte, daß sein Herz der Zauberinn nachfolgete. Möchte es doch dem Himmel gefallen, daß ich ein Zephir wäre! sagte er, ich würde ihr nachfolgen und sie niemals verlassen. Aber da dieses ein unmögliches Werk war, nahm er wieder seinen Rückweg nach dem Palais, und sah sich überall um, ob er nicht die zween Beutel, welche Diamantine erwähnet, gewahr werden möchte. Nachdem er sich lange genug umgesehen hatte; so fand er wirklich einen bey dem andern liegen. Er folgte den Befehlen der Zauberinn getreulich nach, hob nur den grünen auf, und empfand nicht die allergeringste Versuchung, den andern auch zu nehmen. Hat man wohl jemals einen so bescheidenen Pagen gesehen? Er brachte den grünen Beutel seinem Vater, und vermeldete ihm, was ihn die Zauberinn geheissen hatte, nicht mehr und auch nicht weniger. Der

Vater,

Vater, welcher ein verständiger Mann war, muthmaßte zwar, daß darunter ein Geheimniß verborgen wäre: doch, da er seinen Sohn der Unbescheidenheit nicht aussetzen wollte; so stattete er lediglich viele Danksagungen an diejenige ab, welche ihm einen so grossen Schatz vor seine zahlreiche Familie geschenket hatte. Er füllete seine Taschen mit dem Gelde an, so er darinne fand, und gieng in dem Augenblick aus, etliche Schulden zu bezahlen, die er zu machen sich nicht entbrechen können, und welche ihn bishero nicht wenig beunruhiget hatten, da er unvermögend gewesen, sich derselben entledigen zu können. Denn die Noth machet öfters diejenigen zu Schmarotzern, die die beste und freygebigste Seele besitzen. Eveillee wollte nicht eher aus dem Hause seines Vaters gehen, ehe und bevor er nicht die Gabe der Unsichtbarkeit, welche er von der Zauberinn erhalten, versuchet hätte. Er gieng in einen Saal, wo seine Schwestern waren; er spielte ihnen unterschiedne Streiche, welche sie anfangs bestürzt machten, und hernach zum Zanken brachten, so, daß immer eine die andre beschuldigte. Vergnügt über diesen Versuch, stellte er sich wieder bey dem Prinzen Titi ein. Er sagte ihm, daß die Alte die Kennzeichen seines Andenkens mit vieler Dankbarkeit aufgenommen, und daß sie herzlich wünschte, es möchte in ihrem Vermögen stehen, ihm die Gewogenheit des Königes und der Königinn zu verschaffen, welche er so wohl verdiente. Im übrigen würde sie sich vor glücklich schätzen, wenn sie ihm in andern Gelegenheiten dienen könnte, und er hätte sehr weislich gehandelt, daß er sie nicht meh-

rerm Argwohn von Seiten des Königs und der Königinn ausgesetzt hätte. Ist es denn aber keine Zauberinn? fragte der Prinz. Was soll ich euch antworten? gnädiger Herr, antwortete der Page. Kann ich es euch denn sagen, wenn sie es nicht selber sagt? und wenn sie eine ist, so wisset ihr wohl, daß es diese Damen nicht gerne sehen, wenn man so neugierig ist. Was sagte sie aber zu den Diamanten? versetzte der Prinz. Sie lachte darüber, und ich habe mich nicht unterstanden, in dieses Wunderwerk weiter zu dringen; denn wenn sie die Ursache davon ist, so ist es ihr allein bewußt, ohne daß ich es ihr versichern darf; hat sie es aber nicht zuwege gebracht, so würde sie mich vielleicht vor einen Lügner angesehen haben.

Zu eben der Zeit wurde der Hof benachrichtiget, daß Forteserra, welches ein mächtiger König und Nachbar des Ginguet war, eine außerordentliche Gesandschaft abgehen lassen, um Affairen von großer Wichtigkeit, und welche beyden Kronen auf gleiche Weise ersprießlich wären, abzuhandeln. Ob nun wohl Ginguet geizig war, so war er doch dabey hoffärtig. Er überlegte also, wie er solche Veranstaltungen treffen möchte, seinem Hof ein prächtiges Ansehen zu geben. Er befahl, Pferde zu kaufen, damit bey denen Lustbarkeiten der Jagd, welche nicht zu vermeiden waren, die Abgesandten nicht wahrnehmen möchten, daß nur fünf oder sechs Züge in den königlichen Ställen befindlich wären. Er ließ die alten Kutschen wieder vergolden, das Palais ausweissen und ausputzen, kostbare Tapeten, welche zu Leb-

zeiten des verstorbenen Königes, seines Herrn Vaters, gedienet, und seit dessen Absterben auf das sorgfältigste verwahret worden, aufschlagen. Mit einem Worte, das ganze königliche Haus wurde neu bekleidet, welches auch höchst nöthig war, indem drey Jahre bereits verflossen waren, da sie ihre annoch tragende Kleidungen bekommen hatten. Das klügste aber, was er verordnete, und auf welches er sich am meisten verließ, war, daß er zum östern wiederholte, daß es ihm das größte Vergnügen machen würde, wenn man denen Abgesandten des Königs Fortesserra alle Ehrenbezeigungen angedeihen ließe, und in ihnen einen großen Eindruck von der Pracht und Reichthum dieser ganzen Nation erweckte.

Die Niederträchtigkeit der Höflinge, welche allezeit sehr ehrgeizig sind, dem Prinzen selbst zu gefallen, den sie doch verachten, und die Eitelkeit, welche ein jeder besitzet, vor mehr, oder doch wenigstens vor eben so viel als ein andrer angesehen zu werden, verschaffte, daß sie sich um die Wette bestrebten, prächtige Kleider und kostbare Equipage machen zu lassen. Sie arbeiteten mit allem Fleiß daran, wie sie entweder verarmen, oder die Kaufleute und Arbeiter zu Grunde gehen lassen möchten. Man war genöthiget, aus denen benachbarten Städten Schneider und Sticker zu verschreiben. Die Königinn ließ ihr hochzeitlich Kleid, welches sie nicht mehr als zwey Tage getragen hatte, wieder zurechte machen, und freuete sich schon im voraus, eine so schöne Gelegenheit zu haben, alle ihre bewundernswürdige Diamanten

ten sehen zu lassen. Sie ließ dem Könige ein dunkelroth sammetnes Kleid machen, es mit weißen Kaninchen durchaus füttern, ausgenommen auf den Rändern, welche mit Hermelin, das sie von einem alten Mäntelchen abgeschnitten, besetzt wurden. Allein dieses schlechte Kleid war von größerm Werth, als alle Länder des Sorteserra, welches auch mehr, als man sich einbilden kann, die Eitelkeit des Ginguet und der Tripasse schmeichelte. Denn die Knöpfe an diesem Kleide waren eben die Diamanten, welche man unter der Haut der Mispeln gefunden, und welche die Aehnlichkeit und die Größe derselben hatten. Niemals hat man ein schlechteres und zugleich prächtigers Kleid, das von so großem Werth gewesen wäre, gesehen. Den Huth des Königes, der nicht sehr abgetragen war, schickte man zum Huthmacher, der ihn wie neu wiederbrachte. Die Königinn ließ eine weiße Feder darauf nehen, und anstatt des Knopfes bevestigte man den großen Diamanten darauf, welchen der Prinz Titi in dem Ey gefunden hatte. Hierdurch wurde der Huth in einen so hohen Werth gesetzt, daß der Diamant diejenigen, welche man auf die Kronen zu setzen pfleget, an Kostbarkeit bey weiten übertraf. Die Diamanten, welche man in denen Haselnüssen angetroffen hatte, wurden zu den Knöpfen auf die Weste gebrauchet; und damit ja die Pracht aller Orten hervorleuchten möchte, befahl der König, den Thron, auf welchem er denen Abgesandten Audienz geben wollte, noch einen Fuß zu erhöhen, und zu seinen Füßen ein kleines Taboretchen zu stellen, auf welches der jüngste Prinz und Bruder des Titi

sich

sich niederlassen sollte. Die Königinn, seine Frau Mutter, hatte ihm von einem alten sammetnen Unterrock ein Kleid, welches ganz neu zu seyn schien, machen lassen, weil der Schneider den Sammet unvergleichlich einzutheilen gewußt hatte. Sie hatte darauf statt der Knöpfe die Diamanten anheften lassen, welche man in denen Wälschennußschalen gefunden, also, daß nebst den schmalen hermelinen Rändchen, welche ein wenig zum Vorschein kamen, der Prinz so prächtig als der König gekleidet zu seyn schien. Dieses sind die prächtigen Anstalten noch nicht alle; denn da sich mehrere Diamanten als zu beyden Kleidern nöthig waren, gefunden hatten, so ließ sich die Königinn davon einen Latz verfertigen, welcher so helle glänzte, als ob es ein angeschlagenes Stück Sonne sey, wenn es anders erlaubt ist, sich eines dergleichen Ausdrucks zu bedienen. Endlich wurde man benachrichtiget, daß die Abgesandten die Gränzen des Königes Ginguet bereits betreten hätten; und da man nicht wünschte, daß der Prinz Titi zum Vorschein käme, indem man ihm kein Kleid, wie seinem jüngsten Bruder hatte machen lassen, schickte man ihn nach einem königlichen Schlosse, welches zwanzig Meilen von der Residenz abgelegen war, unter dem Vorwande, daß, so er sich daselbst aufhielte, die Gesandten nicht ermangeln würden, ihn allda zu becomplimentiren, und man sähe gern, daß sie dieses Haus, welches in der That sehr schön war, in Augenschein nehmen möchten.

Der König ließ die Abgesandten einholen, sie bis in die Hauptstadt, auf Unkosten derjenigen Oerter, wo sie durchreisten, freyhalten, und als der Tag ihrer Audienz erschien, fuhren sie zu dem Ende zur Stadt hinaus, damit sie bey dem Einzuge, welcher von einer erstaunenden Menge Kutschen begleitet waren, die meisten Gassen durchstreichen und sich das gemeine Volk, welches nur das Silber und Gold an ihrem Gefolge bewunderte, sehen lassen könnten.

Niemals hat ein Schauspiel eine so große Menge Volks an sich gelocket, als dieser vertreffliche Einzug. Der Hof war zahlreich und prächtig, und das Stadtvolk hatte den Hofleuten nachgeahmet, um kostbar zu erscheinen, und mischete sich unter dieselben. Es waren Gänge um den Audienzsaal verfertiget worden, nebst einem besondern Thron vor die Königinn, auf welchem sie die ganze Versammlung, vermöge ihres diamantenes Latzes, zu verblenden hoffte. Der eine war ein sehr bejahrter Mann, von einem majestätischen und langen Leibe, und sein Ansehen ernsthaft und trotzig. Der andre war etwas jünger, aber eben so wohlgestaltet. Ihnen folgete eine große Menge junger Leute von Stande, die allesammt geschickt waren, einen großen Eindruck von ihrer Nation zu geben.

Als sie sich dem Könige näherten, um die gewöhnliche Anrede an ihn zu halten, entstund in dem Saale ein stummes Gemurmel, welches seinen Ursprung daher hatte, weil der König sowohl als der junge Prinz auf eine so wunderliche Art gekleidet schienen.

Die

Die Diamanten, die die Stelle der Knöpfe vertraten, waren wieder zu Mispeln, und des jungen Prinzen seine zu schlechten Nüssen; der große Diamant des Huthes aber in ein Ey verwandelt worden.

Der Abgesandte, der die Anrede halten sollte, und sich einbildete, daß der König aus Hohn sich also angekleidet hätte, warf die Augen auf die ganze Versammlung, wo alle Gesichter theils durch Verwunderung und Verlangen zu lachen außerordentlich anzusehen waren, und sagte mit ernsthafter Stimme:

Jhro Majestät!

„Wir sind deswegen hieher gekommen, euch von „der Freundschaft des Königs, unsers Herrn, Ver„sicherungen zu geben, welcher euch deren würdig ach„tet, und euch eine Verbindung vorzutragen, die euch „sowohl rühmlich als vortheilhaftig würde gewesen „seyn; allein, nunmehro werdet ihr bald aus der Rache „den Schimpf, den ihr Jhro Majestät in der Person „seiner Abgesandten angethan habt, erfahren, daß „der König, unser Herr, kein König der Mispeln „sey.„

Als er dieses mit einer standhaften und lauten Stimme ausgesprochen hatte, wendete er sich um, ohne dem Ginguet die geringste Verbeugung zu machen, und gieng nebst den andern Abgesandten und ihrem ganzen Gefolge hinweg. Sie eileten nach ihrer Wohnung, damit sie ihre Briefschaften in Sicherheit bringen möchten, und so bald dieses geschehen

hen war, traten sie den Rückweg nach ihrem Lande an, und befahlen zugleich ihren Bedienten, daß sie ihnen unverzüglich mit ihrer ganzen Equipage nachfolgen sollten.

Ginguet war über diese Begebenheit ganz außer sich selber gesetzet, und Tripasse, ohngeachtet ihres großen Verstandes, wußte weder was sie denken noch sagen sollte. Alle Höflinge lachten in dem Innersten ihres Herzens; es war ihnen angenehm, daß der Stolz und Hochmuth ihres Königes gedemüthiget ward; allein die geheimden Räthe, die die Gemüthsneigung des Königes kannten, von welchem die Abgesandten beschimpft zu seyn sich einbildeten, sahen voraus, daß dieses üble Folgen nach sich ziehen würde. Forteserra war ein mächtiger, stolzer und großmüthiger König, welcher den Geringsten von seinen Unterthanen so wie ein Vater seine Kinder liebete. Er hatte einen angränzenden Prinzen aus der Ursache bekrieget, und ihm einer seiner Provinzen beraubet, weil er den Bart eines seiner Unterthanen abgeschnitten, als er durch sein Land gereiset war. Was sollte nun nicht auf den Schimpf, den man seinen Abgesandten, oder vielmehr ihm selber angethan, erfolgen? Die erste Berathschlagung im geheimden Rathe bestund darinne: zu denen Abgesandten zu schicken, und sie zu ersuchen, sie möchten doch zuvor sie anzuhören belieben, ehe sie ein widriges Urtheil, so der Meynung des Königes Ginguet gänzlich entgegen wäre, fasseten, und man sollte ihnen über dieses noch vermelden, daß der vornehmste Minister selbst kommen

würde,

würde, um sie von allen Sachen zu unterrichten. Allein, da sie schon ziemlich weit waren, so verdoppelte dieses die Unruhe des geheimden Rathes vom neuen. Man ließ ihnen vergeblich nacheilen, indem der Zorn ihnen gleichsam Flügel gegeben hatte. Der König entschloß sich, selbst einen Brief an den König Forteserra zu schreiben, in welchem er ihm in den stärksten Ausdrücken zu erkennen geben wollte, wie weit seine Gedanken von denjenigen entfernet wären, welche die Abgesandten, ihre Zurückkunft zu rechtfertigen, ihm in den Kopf setzen würden. Er beklagte sich zugleich, daß sie nicht einmal seine Beantwortung anhören wollen, und schob die Ursache auf eine Bezauberung, deren Beschaffenheit ihm sowohl als die Verwandlung der Diamanten unbewußt sey, die er einzig und allein deswegen angeleget, seine Abgesandten mit desto mehreren Ehrenbezeigungen zu empfangen. Der ganze Rath des Königs Ginguet hatte etliche Tage zugebracht, die Ausdrücke dieses Briefes zu überdenken, und in genaue Erwägung zu ziehen. Man übergab ihn dem Bruder des vornehmsten geheimden Raths. Dieser Bruder war ein entlaufner Bauer; vermöge des großen Ansehens des Ministers aber war er bey unterschiedlichen Verrichtungen gebrauchet worden; allein er hatte mit dem ihm angebohrnen bäurischen Wesen nichts als den Stolz und den Ehrgeiz vereiniget, die gemeiniglich bey Leuten von geringen Verdiensten, welche hohe Ehrenstellen erhalten, auzutreffen sind. Er glaubte einen sinnreichen Scherzmacher und Redner vorzustellen; doch das bäurische Wesen leuchtete überall hervor, welches man

ihm

ihm zwar in Ansehung seiner Ehrenstellen zu gute halten mußte, und es konnte bloß darzu dienen, seine Person desto verachtungswürdiger zu machen. Dem ohngeachtet wurde er doch hierzu ausersehen, weil er es wünschte, und sein Bruder es verlangte. Dieser Bruder war alles bey Hofe zu thun vermögend, weil er auf eine ausnehmende Art Geld in die Kassen des Königes zu verschaffen wußte. Dieser Prinz, welcher das Nützliche dem Erlaubten vorzog, hatte sich also von seinem Minister einnehmen lassen, ob er ihm gleich außerdem nicht sonderlich gewogen war.

Der neue Abgesandte reisete also ab, mit der Versicherung, daß, so bald er an dem Hofe des Königes Forteserra erscheinen würde, alle Ursachen der Beunruhigung bald verschwinden sollten.

Sein Bruder erbot sich, ihm alsobald eines der prächtigsten Gefolge nachzuschicken; doch dieses Gefolge hatte kaum drey Tagereisen zurückgelegt; so erhielt er schon die Nachricht, daß der Abgesandte des Ginguet in der Hauptstadt des Königes Forteserra angelanget wäre, und daß ein Sergeant von der Garde ihm auf Befehl des Königes hinterbracht hätte, daß er sich die Mühe, die Stiefeln auszuziehen, ersparen könnte, und wofern er nicht von Stund an wieder abreisete und seinen Rückweg anträte, würde man ihn in einen Mistkarren voller Mispeln und verfaulter Eyer setzen, und ihn bis auf die Gränzen bringen lassen. Er suchte zwar große Einwendungen und viel Redens zu machen; Allein der Sergeant antwortete ihm: Ich verstehe dieses alles nicht.

Aber ich weis wohl, daß, wenn der König redet, er auch Gehorsam verlanget, und daß, so ihr nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden euch noch hier befindet, ich euch in den Karren werde setzen lassen. Der Abgesandte des Ginguet durfte es also nicht darauf wagen, er sah wohl, daß hier nicht zu scherzen war. Er reisete den Augenblick ab, nachdem er zuvor dem Sergeanten den Brief des Königs Ginguet übergeben wollen, der Sergeant sich aber weigerte denselben anzunehmen. Auf seiner Rückreise dachte er seiner betrübten Gesandschaft genau nach, und er glaubte dennoch, daß ihm obliege, den Brief an den König Forteserra zu übermachen. Der Ursachen halber übersendete er ihn dem ersten Minister dieses Prinzens in der Innlage eines andern, worinnen er alles hervorsuchte, um die Hitze des Königes zu dämpfen, die ihn bereits die heftigsten Wirkungen empfinden lassen.

Er meldete dem Minister, daß er seine Antwort in einer angränzenden Stadt, welche er benannte, erwarten würde. Er hoffte, daß diese Antwort ein Einladungsschreiben zu seiner Zurückkunft in sich halten sollte, und er zweifelte im geringsten nicht, daß der Brief, den er geschrieben hätte, von noch besserer Wirkung, als des Königs, seines Herrns seiner, seyn würde. Er betrog sich aber; er erhielt keine andre Antwort, als einen Umschlag, in welchem der Brief des Königs Ginguet eingeschlossen war, welchen man ihm erbrochen zurücksendete. Dieser Brief war im Rath des Königes Forteserra gelesen worden, und sobald man auf den Artikel von den Diamanten gekommen, von welchen Ginguet versi-

cherte,

cherte, daß sie durch Zauberey wieder zu Mispeln worden wären; so schryen alle Anwesende: Ach, was für Ausschweifungen! was vor ein elendes Mährchen ist das! kleine Kinder kann man wohl damit belustigen, aber einem Könige muß man solche alberne Dinge nicht weiß machen wollen. Dieses ist eine neue Schmach. Hierauf war der Entschluß gefaßt worden, den Brief ohne Antwort erbrochen zurück zu schicken. Aus was für Ursachen, sagten einige, befand sich der Prinz zu einer Zeit auf dem Lande, da niemand daran gedenket? denn es war im Winter. Wenn Ginguet ja denen Abgesandten Ew. Majestät eine so große Ehre hätte erzeigen wollen, sollte er nicht vielmehr den Kronprinzen bey sich gehabt haben, um ihre Aufnahme durch denselben zu beehren, als einen kleinen Buben von zehen Jahren mit seinen Knöpfen von Wälschennüssen und Haselnüssen? Vermuthlich hat der Prinz Titi bey dergleichen Beschimpfung nicht gegenwärtig seyn wollen, oder man hat ihn zu dem Ende entfernet, solchen vor ihm verbergen zu können.

Ob nun gleich der Abgesandte des Königes Ginguet sehr ungehalten war, daß man auf eine solche Art mit ihm verfahren war, so wollte er doch keinen andern Entschluß fassen, als wieder zurück nach seinem Hofe zu reisen. Er hatte sich bey dieser Gesandschaft des Unglücks, so ihm begegnet war, gar nicht versehen. Denn es ist mehr als zu wahr, daß die Sachen, welche wir am eifrigsten wün-

wünschen, öfters zu unserm größten Schaden und Nachtheil ausschlagen.

Der Abgesandte hatte zwölf volle Tage bis zu seiner Nachhausekunft zu reisen, und jeden Tag wuchs seine Nase einen Daumen breit. Den ersten und den folgenden Tag merkte er es ein wenig, denn er meynte, es wäre nur ein Fluß; aber die folgenden Tage gerieth er über diesen Auswuchs beynahe in Verzweiflung, und er würde sich gern erhenket haben, wenn er nur Herz genug darzu gehabt hätte. Man erkannte ihn nicht mehr, als er an dem Hof anlangte, und man kann sich leicht vorstellen, daß eine eingebogene breite Nase, welche sich um einen Fuß verlängert hat, ein Gesicht ziemlich stark verändern muß. Die schalkhaften Hofleute belachten ihn in dem Innersten ihres Herzens, auch zu der Zeit, da sie ihm ihr Mitleid bezeigten. Seine Feinde aber verlachten ihn öffentlich, und daher ist auch das Sprüchwort entstanden; Er hat eine Nase eines Fußes lang, wenn man einen Menschen abschildern will, dem dasjenige nicht glücklich von statten gehet, was er sich zu bewerkstelligen gerühmet hat.

Unterdessen sah der Hof aus diesen widrigen Umständen zur Genüge ein, daß man sich zum Kriege zubereiten müßte. Man ließ derohalben nöthige Verordnungen ergehen, ob man gleich mit so vieler Unruhe als Widerwillen daran gieng, weil man die Verlängerung der Nase als eine unglückliche Vorbedeutung ansah.

Währender Zeit, daß alle diese Sachen vorgegangen waren, hatte sich der Prinz Titi beständig auf dem Lande aufgehalten; und da bloß sein Page die Erlaubniß erhalten hatte, den Empfang der Abgesandten mit anzusehen; so hinterbrachte er dem Prinzen alles, was sich bey ihrer Audienz zugetragen hatte. Titi, welcher diese traurige Begebenheit mit der größten Bekümmerniß vernahm, verbot dem Pagen, sich niemals zu unterstehen, in seiner Gegenwart darüber zu lachen. Dieser gute Prinz kränkte sich noch mehr, als er von der Nase des Abgesandten und von seiner fruchtlosen Gesandschaft benachrichtiget wurde. Er sah alles Unglück eines unvermeidlichen Krieges zum voraus. Die tragende Ehrerbietigkeit vor seinen Vater, und die Ergebenheit vor das Wohl des Staats machten, daß er alle Drangsalen vergaß, die er bisher erlitten hatte.

Ende des ersten Buchs.

Zwey-

Zweytes Buch.

Die Begebenheiten dieses Prinzen von der Kriegsdeclaration bis auf seine Flucht vom Hofe.

Der Hof war nunmehro mit weiter nichts als der Ueberlegung beschäfftigt, wo der Aufwand zum Kriege herzunehmen sey; denn der Prinz war nicht von der Art, daß er seine Kassen bey dergleichen Fällen im geringsten gerne schwächte. Man hinterbrachte ihm zugleich, daß eine an den Gränzen der Lande des Königes Fortesferra, liegende Provinz willens sey, sich zu empören. Der Hof faßte also den Entschluß, sich dahin zu begeben, damit die persönliche Gegenwart des Prinzen die Bewegungen der Aufrührer stillen möchte.

Der Prinz Titi kam alsdenn wieder vom Lande zurück. Ginguet und Tripasse sahen ihn mit unwilligen Augen an, und betrachteten ihn als die Ursache der entstandenen Unruhen; besonders aber bedaurete die Königinn ihre zween Ginguetsd'or, welche sie ihm den andern Morgen geschickt, da sie sich der Diamanten bemächtigt hatte.

Der Hof reisete ab, und langte, nach Vorausschickung und Nachfolgung einiger Truppen, so man unterwegens aus denen benachbarten Garnisonen gezogen hatte, an den Gränzen an.

Die Gegenwart des Prinzen verschaffte alle die gute Wirkung, die man nur gehoffet hatte. Diese Provinz wurde zum allgemeinen Sammelplatze des Kriegsvolkes bestimmt, wenn es Zeit seyn würde, sie zu versammlen.

Ginguet begehrte keine Feindseligkeit anzufangen, und Forteserra erachtete vor nöthig, ehe und bevor er den Krieg anfienge, sich erstlich der Prinzen zu versichern, wider welche er mit Ginguet in eine genaue Verbindung treten wollen. Also hatte ein jeder Theil Zeit, alle Veranstaltungen zu treffen.

Während dieser Kriegszurüstungen vergnügte sich Eveillee, Streiche nach seiner Art zu spielen. Und da er den jüngsten Bruder des Titi nicht sonderlich liebte, so machte er sich öfters unsichtbar, um ihm ein Schrecken einzujagen. Bald schlich er sich zu ihm, wenn er an der öffentlichen Tafel des Königs speiste, und wenn er einen Löffel Suppe an den Mund brachte, so stieß er ihn an den Arm, und machte, daß er sie auf das Tischtuch vergießen mußte.

Eben dergleichen geschah, wenn dieser junge Prinz ein Glas in der Hand hielt, wodurch Ihro Majestät dermaßen aufgebracht wurden, daß Sie ihm nicht mehr erlaubten, öffentlich an der Tafel mit Ihnen zu speisen. Einsmals beschenkte eine Stadt der Provinz die Königinn mit einem Becher von einem einzigen Stücke Krystall, nebst dergleichen dazu gehörigen Deckel, auf welchem kleine Liebesgötter mit erhabner Arbeit vortrefflich geschnitten waren. Der Prinz, gleich denen Kindern, die alles zu betasten begehren, bath die Königinn,

niginn, ihn diesen Becher sehen zu lassen. Sie war auch so gnädig, ihm solchen zu geben; allein, kaum war er in seinen Händen, so stößt ihn Eveillee, der Becher fällt auf die Erde, und zerbricht in tausend Stücke. Diesesmal überwog der Zorn der Königinn ihre gegen ihn tragende Zärtlichkeit; sie ließ ihn bis aufs Blut peitschen, und untersagte ihm, in einem Monat ihr nicht unter die Augen zu kommen. Hieraus sehen wir, daß der Geiz ihre herrschende Gemüthsneigung war.

Doch hieran begnügte sich Eveillee noch nicht, sondern er übte seine Schalkheit in der Gabe der Unsichtbarkeit, die er erhalten hatte, noch weiter aus, und wendete dieselbe zu einem noch viel bessern Nutzen an. Er begab sich nämlich zum Könige, wenn er sich bey der Königinn oder unter den geheimden Räthen ganz allein befand; er hörete ihre Unterredungen an, und benachrichtigte den Prinzen davon, ohne ihm doch zu sagen, durch was für Mittel er so genau davon unterrichtet wäre.

Er besuchte auch die Ministers, und schlich sich in die größten Gesellschaften, um ihre Unterredungen mit anzuhören. Wenn er nun einen Redner antraf, der bey einer weitläuftigen Erzählung seiner Eitelkeit in schönen Redensarten eine Genüge zu leisten glaubte, oder sich jemand, seine Meynung zu behaupten, erhitzte; so gab er ihm einen Schneller auf die Nase, welcher sogleich den Redner unterbrach, und die Zuhörer über die wunderliche Bewegung und die große Bestürzung, welche ihm der unsichtbare Schneller verursachte, zum Lachen bewegte. Jedoch, dieses ist ein Compliment, welches nur einem Pagen anständig ist.

Wenn er zwo Personen, die in die Kutsche stiegen, ansichtig wurde, so schlich er sich öfters mit hinein, um ein Zuhörer ihrer Unterredungen zu seyn. Wenn andre Briefe schrieben, so las er sie über ihre Achseln. Mit den Beantwortungen derselben that er ein gleiches, oder suchte sie in den Cabinetern derjenigen auf, an welche sowohl die einen als die andern gerichtet waren. Mit einem Worte, er wußte alle Staats- und Liebeshändel, und konnte ohne seinen Vorbewußt nicht das geringste geschehen, wovon er nicht einen Augenzeugen abgab, wenn ihm anders an einer Sache etwas gelegen war.

Auf solche Art konnte er den Prinzen Titi auch benachrichtigen, wer ein getreuer Diener von ihm sey, oder welche sich nur so stellten. Unter den ganzen Hofleuten waren annoch vier große Herren, die er gegen seinen Prinzen redlichgesinnt befunden hatte, und die ihm mit wahrhafter Treue ergeben waren, welches ein deutlicher Beweis ist, daß an dem Hofe des Königes Ginguet annoch viele Tugend anzutreffen war; denn wo findet man wohl einen Hof, wo ein Prinz sich vier getreuer Diener auf einmal versichern könnte? Dergleichen armen Prinzen wäre ein solcher Eveillee zu wünschen, der die Eigenschaften, wie des Prinzen Titi seiner, besäße; denn dieser war an sich selbst aufrichtig und getreu, er mißbrauchte niemals das Vertrauen seines Herrn, um jemand zu schaden, oder einem andern, zum Schaden seines Herrn, gefällig zu seyn. Aus dieser Ursache sowohl, als seines guten Gemüthes wegen, hatte er die Gabe der Unsichtbarkeit

verdienet. Dasjenige aber, was den Prinz Titi am meisten schmerzte, war, weil ihm Eveillee hinterbrachte, daß weder der König, noch die Königinn, noch ein einziger Minister von keinem Menschen aufrichtig geliebet würden. Diejenigen, welche noch den meisten Eifer und Ergebenheit für ihn bezeigten wären nur eigennützige und falsche Betrüger, deren Herz so verabscheuungswürdig wäre, daß sie sich weder durch Vertraulichkeit noch Wohlthaten gewinnen ließen. Eveillee verfertigte ein Verzeichniß von alle demjenigen, was er entdecket hatte; aber da er es mit Figuren, die ihm allein bekannt waren, geschrieben hatte, so kann man schon in Ansehung dieses sagen, daß er eine Art einer Unsichtbarkeit besessen habe.

Unterdessen ließ Ginguet ohne Unterlaß an der Sicherheit seiner Gränzen arbeiten. Titi, der eine große Lust bezeigte, sich in der Kriegskunst unterrichten zu lassen, war alle Tage bey denen Ingenieurern, oder bey denen Arbeitern. Er bekümmerte sich so gar um die geringsten Kleinigkeiten, verlangte von allem gründlich überzeugt zu seyn, und ruhete nicht eher, als bis er dasjenige, so man ihm sagte, wohl gefasset hatte. Eines Tages, als er ein Stück Land besah, allwo man willens war, einige Oerter zur Communication zweyer Plätze zu bevestigen, näherte er sich einem kleinen Hügel, an dessen Seite ein ziemlich starker Bach vorbey rauschte, außerdem aber die Gegend ganz eben war. Titi urtheilte, daß, dafern man den Lauf des Stroms ableitete, er sich in die herumliegende Gegend ergießen würde, welche, da sie fett und hitzig, leicht zu einem sumpfigten Morast werden könnte.

Damit er aber desto besser die Gegend des Orts besehen möchte, so ritt er gerade auf ein kleines Häuschen zu, welches ganz auf der Spitze dieses Hügels lag. Er traf allda einen Mann und eine Frau an, zu welchen er mit vieler Höflichkeit sagte: sie möchten sich nicht beunruhigen, und nur erlauben, daß man durch ihre Verzäunung gehen dürfte.

Er stieg vom Pferde, damit er nichts verwüsten möchte, und nachdem er alles aufs genaueste untersuchet, und geurtheilet hatte, daß man diesen Ort wirklich nach Wunsch bevestigen könnte, war er im Begriff, wieder zu Pferde zu steigen; allein, weil es sehr heiß war, und er sich im Gehen noch mehr erhitzet hatte, überfiel ihn ein so schmachtender Durst, daß er von diesen guten Leuten, welche vor ihrer Hausthüre stunden, begehrete, sie möchten doch die Gütigkeit haben, ihm ein Glas Wasser zu reichen. Der gute Mann, welcher von einem Bedienten gehöret hatte, daß dieses der Prinz wäre, antwortete ihm:

Erlaubet, gnädigster Herr! daß ich es euch so lange versage, bis ihr mir die Gnade erwiesen habt, einen Fingerhuth voll Kirschwasser anzunehmen. Man würde euch den Tod zuwege bringen, wenn man euch itzo frisches Wasser gäbe. Der Prinz nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, und dieser brave Mann und die gute Frau ersuchten ihn so lange herein zu kommen, bis man die Gläser ausgespühlet hätte. Er bedankte sich gegen sie; allein, da sie ihn, auf das inständigste baten, ihnen diese Ehre zu erweisen, gieng er endlich hinein, damit er bey diesen guten Leuten kein Mißtrauen gegen

sich erregen möchte, ohnerachtet es ihm lieber gewesen wäre, wenn sie ihn mit dieser höflichen Einladung verschonet hätten.

Der Prinz fand ein Zimmer von einer so ungemeinen Sauberkeit, daß er so neugierig war, auch in das andre zu gehen, welches noch das erstere übertraf. Dieses reizte seine Neugierigkeit noch weit mehr, daß er auch die obersten Zimmer besehen wollte, allwo er glaubte, daß er die Gegend des Orts noch besser entdecken würde. Er bat sich die Erlaubniß dazu von dem guten Manne aus, welcher ihm antwortete, daß er alles in sein Belieben stellete. Titi steigt hinauf, er kömmt in ein Zimmer, darinnen er ein Mägdchen, oder vielmehr eine junge Göttinn antrifft, welche eben beschäfftiget ist, eine herumliegende Landschaft abzuzeichnen. Er war über diesen Anblick voller Verwunderung, oder besser zu sagen, ganz eingenommen über die Schönheit dieses Frauenzimmers. Eine ungewöhnliche Bewegung, so er noch niemals empfunden hatte, benahm ihm auf einen Augenblick die Sprache. Er machte ihr eine so ehrerbietige Verbeugung, als wenn sie die vornehmste Prinzeßinn von der ganzen Welt gewesen wäre, und begab sich zurück, nachdem er ihr seine Entschuldigung gemacht, sie gestöret zu haben.

Indessen kam die gute Frau mit Gläsern voll Kirschwasser und frischem Wasser, die ihn wieder hinein nöthigte, seinen Durst zu löschen. Titi gieng eben so beunruhiget hinein, als er Abschied genommen hatte; seine Zerstreuung war so groß, daß er sich nicht mehr

erinnern konnte, ob er durstig wäre oder nicht, ja es war ihm so gar entfallen, daß er der Ursachen halber herauf gestiegen war, die herumliegende Gegend zu besehen. Man setzte ihm einen Stuhl ans Fenster, wo er die Landschaft, ohne sie zu sehen, betrachtete. Er trank, ohne zu merken, ob es Kirsch, oder lauteres Wasser war. Er warf die Augen auf das junge Frauenzimmer, ohne, daß er sich getrauete, sie darauf haften zu lassen. Endlich fassete er sich einen Muth, und näherte sich dem Tische, um dasjenige zu sehen, was sie zeichnete. Das junge Frauenzimmer war nicht weniger bestürzt und in Bewegung gebracht, als der Prinz vorhin gewesen war. Allein, ihre noch zarte Jugend und die Einsamkeit, in welcher sie lebte, entschuldigte ihre Bewegung. Sie zeigte dem Prinzen die Oerter der Landschaft, die sie abzeichnete. Sie irrete sich aber bey einer jeden Ansage der Oerter und Namen, und dennoch sagte Titi: Sehr wohl! dieses ist vortrefflich! ohne zu wissen, was man ihm zeigte. Der Prinz trank ein Glas Wasser, so ihm die Mutter reichte; er bedankte sich aber gegen die Tochter, weil diese junge Schönheit eben die Tochter des guten Mannes und der guten Frau war, welche den Prinzen aufgenommen hatten. Sie nennte sich Bibi Bouchi, und hatte noch nicht das 14te Jahr ihres Alters erreichet. Und wollte man gleich zu behaupten suchen, daß keine schönere Person, außer ihr, in der ganzen Welt anzutreffen wäre; so könnten sich vielleicht doch wohl Leute finden, die solches in Zweifel ziehen dürften. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es doch ausgemacht, daß keine Ausdrücke vermögend

gend sind, weder die Vollkommenheit ihrer Gesichtszüge, noch die Schönheit ihrer Haut, noch den vortrefflichen Leibeswuchs, noch das holde Wesen ihrer Blicke, noch die Annehmlichkeit ihres Lächelns, ihr ehrbares stilles Wesen, den rührenden Ton ihrer Stimme; mit einem Worte, alle Seltenheiten einer so liebenswürdigen Person auszudrücken. Niemals hat es einem Maler geglücket, die Abbildung der Bibi zu treffen, noch einem Poeten, eine solche genaue Abschilderung in seinen Versen von ihr zu machen, die ihrer würdig wäre.

Der Prinz beurlaubte sich von ihr, damit er seinen Gedanken mit Muße nachhängen könnte. Kaum, daß er sich bey dem Vater und Mutter dieser Schönen bedankt hatte, und wieder zu Pferde saß, so gab er demselben die vollen Sporen, um sich von einem Hause zu entfernen, in welchem er zu verbleiben wünschte. Allein, seine Hauptabsicht mochte wohl ohne Zweifel diese seyn, damit er sich gänzlich denen Regungen ergeben könnte, die er darinne erhalten hatte. Eveillee, welcher ihm nachfolgete, wollte nach seiner Gewohnheit sich die Freyheit nehmen, ihn mit einer Unterredung zu unterhalten. Der Prinz befahl ihm aber, er sollte ihn ein wenig in seinen Gedanken allein lassen, und ihm von weitem nachfolgen. Titi hatte noch niemals geliebet. Er wurde aber nunmehro inne, daß er ganz eine andre Person, und viel glücklicher, als vorher war. Wollte man gleich sagen, was in seinem Herzen vorgieng, so würde dieses eben so schwer fallen, als die Schönheit der Bibi abzumalen. Er nahm

sich

sich veste vor, den andern Tag wieder dahin zu kommen, und damit er einen Vorwand haben möchte, dieselbe alle Tage zu sehen, so suchte er den vornehmsten Ingenieur auf, und brachte ihn zur Entschlüßung, den Hügel, welchen der Ingenieur bereits kannte, zu erwählen, und die vorgenommene Communication der zweyen Plätze daselbst ins Werk zu stellen. Titi nöthigte ihn, daß er gleich den andern Morgen, die Landschaft zu besehen, die endliche Entschlüßung fassen möchte, und begehrte dabey, wenn er seinen Plan würde gemacht haben ihm die Ausführung anzuvertrauen. Titi wünschte sich, unter dem Vorwand, als ob er demjenigen, was das Kriegswesen anbetrifft, obzuliegen willens wäre, ein Mittel zu finden, seine liebe Titi alle Tage zu sehen.

Des andern Tages kam er mit dem Ingenieur, und nahmen ihre Meßketten, Maaßstäbe, und was zum Feldmessen gehöret, entwarfen einen Plan, und entschlossen sich, so bald ihr Vorhaben vom Könige würde gebilliget seyn, daran zu arbeiten. Der Ingenieur bewunderte besonders die Geschicklichkeit des Prinzen in allen seinen Reden, die er daraus wahrnahm, da er ihm zeigte, wie die Aufführung dieser Vestungswerke am besten zu machen.

Eine Seele, die die Liebe belebet, ist weit geschickter und einsichtsvoller, als sonst. Der Ingenieur wußte aber nicht, woher Titi so viel Licht bekommen hatte.

Die einzige Unruhe des Prinzen verursachte die Furcht, daß die Sache sich in die Länge verziehen möchte; denn er durfte den König nicht selbst um die Beschleunigung der Ausführung ihres Vorhabens

bitten,

bitten, sondern er mußte sich bey diesen Umständen an den Ingenieur wenden, welchen er auf das inständigste bath, daß er gegen den König diesen Anschlag billigen, und den Befehl auswirken möchte, unabläßlich daran zu arbeiten. Der Ingenieur versprach ihm, daß er noch denselbigen Abend mit dem Minister davon sprechen wollte.

In der That ward auch, nach Verlauf dreyer Tage, die Sache beschlossen, und den vierten fieng man an, unter Aufsicht und Anordnung des Prinzen Titi, daran zu arbeiten. Seit fünf Tagen hatte der Prinz die Bibi nur ein einziges mal gesehen; dem ohngeachtet war sie keinen Augenblick aus seinen Gedanken gekommen. Der Vorwand, den er sich ersann, um sie zu sehen, bestund darinn, daß er mit dem in der Hand tragenden Fortificationsrisse zu dem guten Manne gieng, und ihm meldete, daß man bald daran anfangen würde; doch sollte diese Unternehmung nicht zu seinem Nachtheil gereichen. Wie kann dieses seyn? gnädigster Herr, sagte der gute Mann; das geringste, so mir wiederfahren kann, zwinget mich, mein Haus zu verlassen. Der Officier, welcher in diesem Platze zu befehlen haben wird, wird ohne Zweifel sich meiner Behausung bemächtigen wollen; und überdieses allhier allein, und überall mit Soldaten umgeben zu seyn, ist mir nicht anständig, und meine Frau und Tochter hier zu lassen, ist gefährlich. Ich habe dem allen vorgebeugt, sagte der Prinz, die Bevestigungswerke, wie ihr wohl sehet, indem er ihm den Abriß zeigte, sind unter diesem Hügel; ein aufgeführtes Haus

bey

bey dieser großen Stange wird die Wohnung des Officiers seyn, und hier der Länge hin die Casernen vor die Soldaten. Dieses Stücke Land füge ich noch dem eurigen hinzu, und eure Verzäunung lasse ich noch mit einer guten Mauer umschließen, und über dieses werde ich noch einen Vorhof an euer Haus machen lassen, daß ihr also sicherer als jemals darinnen werdet seyn können; und um denen andern ein Beyspiel zu geben, werde ich mir hier eine Hütte oder Zelt, wenn ich etwan von ungefähr hier zu schlafen genöthigt wäre, aufschlagen lassen. Nein, gnädigster Herr, antwortete der gute Mann voller Erkenntlichkeit und Bewunderung über so ungemeine Gütigkeiten, ich würde selber Feuer an mein Haus legen, wenn ich sehen sollte, daß man vor euch eine Hütte oder Zelt aufschlüge. Mein ganzes Haus steht zu Euren Diensten. Ich werde mir schon ein Plätzchen vor meine Frau und Tochter in meiner Scheune machen. Uebrigens, gnädigster Herr! versichere ich euch, daß, wofern ihr euch nicht meiner Wohnung bedienet, ich mein Haus in Brand stecke. Die Frau fügte gleichfalls ihr Jawort hinzu, und schien durch ihr Bezeigen dasjenige zu billigen, was ihr Mann sagte.

Unterdessen wünschte das Herz der Bibi, daß der Prinz die Anerbietung annehmen möchte, und empfand schon in dieser süßen Hoffnung ein herzliches Vergnügen darüber. Titi selber war über diese angenehme Begebenheit vor Freuden beynah außer sich, und konnte dieselbe kaum verbergen; er bedankte sich also gegen sie, als ob er ein bloßer Freund von ihnen gewe-

sen

sen wäre. Er sagte ihnen, daß er zwar bey dieser Gelegenheit eine Kammer bey ihnen annehmen wollte; allein es müßte unter der Bedingung geschehen, daß sie auf keinerley Art und Weise in ihrer Ruhe gestöret werden möchten.

Titi machte sich also von dem ersten Tage an, da an den Bevestigungswerken zu arbeiten angefangen wurde, dieses Anerbieten zu nutze. Er begehrte nur zwey Zimmer, nämlich eines vor ihn, darinne er auch seinem getreuen Eveillee eine Schlafstätte einräumete, und das andre vor einen seiner Kammerdiener; denn die andern Bedienten wohneten in einem nicht weit davon entlegenen Flecken. Er ließ hiernächst ein Zelt bey denen Arbeitern aufschlagen, darinne diejenigen, welche etwas bey ihm anzubringen hatten, seine Befehle erwarten mußten. Er verboth, daß kein Mensch ihn in dem kleinen Häuschen suchen sollte. Die Schildwachten erlaubten niemand als seinen Bedienten den Eingang, oder denen, welche bey dem Eigenthumsherrn etwas anzubringen hatten.

Ohnerachtet der Lebhaftigkeit seiner Liebe, that er nichts, so die Regung seines Herzens entdecken konnte. Einige unverhoffte Blicke, welche allezeit die Furcht begleitete, vermochten Bibi einzig und allein zu erkennen zu geben, daß der Prinz die zärtlichste Liebe gegen sie hegete. Hieraus muthmaßete der Prinz bisweilen, daß er der Bibi nicht ganz gleichgültig seyn müßte. Ob ihn nun gleich diese Gedanken vor Vergnügen ganz bezauberten; so getrauete er sich doch nicht, einer so schmeichelnden Hoffnung nachzuhängen. Er wünsch-

wünschte zwar mit ihr allein zu sprechen; allein die Sache war unmöglich. Bibi kam niemals ihrer Mutter von der Seite. Ein einzigesmal traf er sie alle beyde in dem Garten an; er nahm Bibi bey der Hand, drückte sie, indem er ihr etwas überreichte, welches sie von ungefähr fallen lassen, und bezeigte ihr, indem er die zärtlichsten Blicke auf sie richtete, daß er die vollkommenste Liebe gegen sie hegte. Als er an einem gewissen Tage bey Hofe gewesen war, hatte ihm die Prinzeßinn Blanchebrune zwey Orangen von einer besondern Größe verehret, welche er seiner lieben Bibi überbrachte, und indem er sie ihr darreichte, war er so geschickt, ihr zugleich einen kleinen Zettel darunter zuzustecken, auf welchem folgendes geschrieben stund: **Wenn ich der Bibi mit güldenen Aepfeln aus den hesperischen Gärten aufwarten könnte, so weis ich gewiß, daß ich kühn genug wäre, sie zu rauben: alle Liebesgötter würden meine Begleiter seyn.** Bibi nahm sich wohl in Acht, dieses Zettelchen nicht etwan mit demjenigen zu verwechseln, in welchem die Orangen eingewickelt waren. Sie verbarg es, und entfernete sich kurz darauf, um es allein lesen zu können. Sie befand dieses Compliment sowohl galant als zärtlich, und ob sie schon den Innhalt beym ersten flüchtigen Durchlesen desselben nicht vollkommen errathen hatte, war dennoch ihr darüber geschöpftes Vergnügen so groß, daß, als sie sich zur Ruhe begeben, sie diesen Zettel noch zu unterschiednen malen wiederholte, ehe und bevor der Schlaf sich ihrer Sinnen bemeisterte. Jedoch störte eine gewisse Beunruhigung das ungemeine

meine Vergnügen, so sie genoß, wenn sie dem artigen Bezeigen des Titi nachdachte. Ihr Vater und Mutter hatten ihr unter andern Lehren, die sie ihr zum öftern gegeben, folgende vornehmlich eingeschärfet:

Daß die Mannspersonen das junge Frauenzimmer nur deswegen liebten, damit sie ihr Unglück und den endlichen Untergang befördern möchten.

Demohngeachtet müsse ein Mägdchen weder ein wildes, noch scheues Wesen annehmen; Sie könnte zwar alles dasjenige anhören, was man mit Höflichkeit sagte, und es auf eine anständige freye Art beantworten, auch sich stellen, als ob alles auf einen bloßen Scherz angesehen wäre; allein, so bald als jemand sie überreden wollte, daß er in sie verliebt sey; so läge ihr ob, niemals zu ermangeln, den Vater oder die Mutter davon zu benachrichtigen.

Wenn ihr jemand einen Zettel oder Brief geben wollte, sollte sie sich hüten, dergleichen jemals anzunehmen; dafern ihr aber, durch was vor Wege es auch sey, ein Brief eingehändiget worden, sollte sie ihn denenjenigen überbringen, welche vor ihren Lebenswandel besorgt wären.

Mein Vater und meine Muttter kennen die Welt besser, als ich, sagte sie zu sich selber, ihre Vermahnungen müssen also wohl Grund haben, und auf meine Wohlfahrt gerichtet seyn, weil sie mir solche so öfters wiederholen. Ich habe daher unrecht gehandelt, daß ich ihnen den Zettel nicht alsobald gezeiget habe.

Sie beschloß demnach den andern Morgen den Fehler zu verbessern, und dieser Vorsatz wurde auch von ihr ins Werk gesetzt. Ich bitte euch um Verzeihung, sagte sie zu ihrem Vater und Mutter, daß ich euch

nicht gestern von einer Sache Nachricht gegeben habe, welche ich euch nothwendig hätte eröffnen sollen. Der Prinz drückte mir zugleich einen Zettel in die Hand, als er mir die Orangen überreichte. Hier ist er, sagte sie, mit Darreichung desselben. Der Vater nahm das Pappier und durchlas die Verse. Wie gefallen sie dir? meine Tochter! sprach er: Ich finde sie sehr artig, gab sie zur Antwort. Wie? sehr artig? versetzte der Vater, sie sind vielmehr ärgerlich. In Wahrheit! es ist ein liebenswürdiger Prinz, und du hast Ursache, ihm höchst verbunden zu seyn, daß er Verse vor ein Mägdchen, als du, verfertiget. Es ist wahr, sagte Bibi, er ist sehr gut. Es ist ein Prinz von einer vortrefflichen Gemüthsneigung, fuhr der Vater in seiner Rede weiter fort, und ich glaube, daß er dich ein wenig liebet, meine liebe Bibi. Glaubst du es nicht gleichfalls? Ja, in Wahrheit, ich glaube es, sagte sie, er blicket mich allezeit mit einer gewissen Art an — Er ist so leutselig, so aufrichtig. Seit einiger Zeit, fügte der Vater hinzu, habe ich solches gemuthmaßet; ich sah in seinen Augen, ich weis nicht was — Man muß gestehen, daß er der angenehmste Prinz sey. Bist du nicht gleicher Meynung mit mir? Ja, mein lieber Vater, er ist vollkommen liebenswürdig. Aber Bibi, versetzte der gute Mann, liebest du ihn nicht ein wenig, gestehe uns die Wahrheit, ich wette, daß du ihn gleichfalls liebest. Das arme Kind schlug darauf die Augen nieder und erröthete. Du antwortest mir nicht? versetzte der Vater, ist es denn etwas böses, wenn man liebet? Ach! ich verstehe nichts böses darunter, dafür

für bewahre mich der Himmel! allein du liebest ihn doch, meine liebe Tochter, sagte der Vater. Ja, sagte sie, ich liebe ihn ungemein. Es ist dir also ein Vergnügen, wenn du ihn siehest? versetzte der gute Mann. Wie wird es erst werden, wenn die Vestungswerke in vollkommnem Stande seyn werden, da wir ihn vielleicht niemals wiedersehen?

Ach! ich wollte wetten, daß er öfters, uns zu sehen, wiederkommen wird. Woher weißt du das? sagte der Vater, hat er dich dessen versichert? Nein, gab sie zur Antwort, er hat niemals mit mir in geheim gesprochen; aber ich sehe dennoch wohl, daß er bisweilen wiederkommen wird. Ich wünschte, daß du ein Knabe wärest, so wollte ich ihn bitten, daß er dich mit sich nähme, wenn er ins Feld ziehen wird. Ich würde von Herzen gern mit ihm gehen, antwortete Bibi. Aber denke, fügte der Vater hinzu, daß der Prinz der älteste Sohn des Königes ist, daß er selbst dereinst König werden wird, und daß du die Tochter eines gemeinen Mannes bist. Wärest du auch die Tochter des größten Herrn im ganzen Königreiche, so dürftest du dennoch nicht hoffen, seine Gemahlinn zu werden, und eine wohlerzogne Tochter soll nur denjenigen lieben, welchen man ihr zum Manne vorbehalten hat. Ach! mein lieber Vater, ich denke an dieses alles nicht, antwortete Bibi, ich wünschte eher zu sterben, als euch den geringsten Verdruß zu erwecken. Ich liebe ihn, weil er mir so leutselig, so ehrlich, so liebenswürdig scheinet, weil er mir so viele Freundschaftszeichen sehen lässet, als ich glaube, daß er deren vor mich heget; allein, da es mir unter-

sagt ist, ihn fernerhin zu lieben, so werde ich ihn auch nicht mehr lieben. Ich weis wohl, daß er ein großer Prinz ist, dieses hat mir allezeit viel Kummer verursachet; ich wünschte viel lieber, daß er ein gemeiner Mensch wäre. Du hast recht, meine liebe Tochter, versetzte der Vater; allein, es wird dir viel Mühe kosten, aufzuhören ihn zu lieben, denn er ist sehr liebenswürdig. Versprichst du mir, es zu sagen, wenn du ihn nicht mehr liebest? Ja, ich verspreche es euch, antwortete Bibi: ich glaube wohl, daß ich ihn allezeit ein wenig lieben werde; aber ich werde ihn doch nicht mehr so lieben, als ich ihn itzo liebe, und ich werde es euch sagen. Ohne Verheelung der Wahrheit? sagte der Vater. Ja, ohne Verheelung der Wahrheit, antwortete Bibi, warum sollte ich euch mit Unwahrheit hintergehen? Der gute Mann umarmte hierauf seine Tochter, und redete von ganz andern Sachen. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß Bibi den Prinzen sowohl mit einer zärtlichen als unschuldigen und natürlichen Liebe verehrte, doch, da auch öfters eine unschuldige Neigung betrübte Folgen nach sich ziehen, und die Gelegenheit sie strafbar zu machen fähig ist; so lebte der Vater dennoch nicht ganz außer Sorgen, und wenn es auch nur um der Bibi Ruhe willen geschehen sollte. Jedoch, die Gütigkeit und Weisheit des Prinzen befriedigten ihn zwar einigermaßen; allein es war ihm dabey nicht unbekannt: daß ein kleiner Funke ein großes Feuer verursachen könne, worwider kein sicherer Mittel sey, als denselben durch eine kluge Vorsichtigkeit bey Zeiten zu ersticken.

Dieser gute Mann war vor diesem in der Welt in großem Ansehen gewesen; der Meyneid und Untreue aber, so er darinne erdulden müssen, und welche sein Unglück und Untergang verursachet hatten, brachten ihn zum Entschluß, die Einsamkeit zu suchen. Er hatte eine weitläuftige Muhme aus seiner Freundschaft geheyrathet, welcher das kleine Häuschen, so er bewohnete, zugehörig war. Seine ganze Bedienung bestund in einer Magd und einem Hausknecht, er half selber sein Land pflügen und seinen Garten bauen, und lebte in dieser Unschuld mit seiner Frau und Tochter glücklich, vor welche er wohl ein besser Schicksal wünschte; jedoch, sie waren zu verständig, als daß sie mit ihrem Zustande nicht hätten zufrieden seyn sollen. Sie wußten von keiner andern Bekümmerniß, als welche sie um ihres Vaters willen erduldeten, wenn er seine Felder bey rauhen und kalten Regenwetter bauete. Sie bemühten sich bey seiner Zurückkunft, durch unzählige kleine Schmeicheleyen und tausend Sorgfältigkeiten sein Ungemach zu versüssen. Um sich aber vor der langen Weile zu bewahren, als aus welcher der Verdruß des Gemüths entspringt, und worein man öfters, ohngeachtet derjenigen, so man liebet, verfällt, spielten sie entweder in der Karte und im Schache, oder beschäfftigten sich mit Lesung bald dieses bald jenen Buches, welches im Winter an dem Feuer eines Kamines, und im Sommer unter dem Schatten eines schönen Baumes geschah. Bisweilen erzählte ihnen der gute Mann einige Geschichte der Zauberer, welche, ob sie gleich weder Wahrscheinlichkeit, noch den geringsten Zusammen-

hang hatten, ihnen dennoch so viel Vergnügen verursachten, als ob es der Ursprung des größten Reiches, oder der wichtigste Grundsatz der Weltweisheit gewesen wäre, die öfters nichts weniger mit Wahrheit als die Mährchen mit Zaubereyen verknüpft ist. Dieser gute Mann, welcher sich Arbor nannte, befürchtete, daß die Leidenschaft, welche seine liebe Bibi beherrschte, seine gehegten Absichten verändern möchte; und indem er ihrentwegen auf eine andre Lebensart bedacht war, sie sich nicht in derjenigen unglücklich befinden würde, in welcher sie bis anhero in so großer Zufriedenheit gelebet hatte. Er faßte hierauf den Entschluß, sie nebst ihrer Mutter, auf einige Zeit zu einer seiner Befreundtinnen zu schicken, welche in einem Städtchen wohnte, welches zehen Meilen von diesem Orte lag. Der gute Mann überlegte es mit seiner Frau, welche die Nothwendigkeit dieser Reise billigte. Diese Befreundtinn war eine Wittwe, sie hatte fünf Töchter, welche mit ihrer Arbeit die Mutter erhielten. Hier konnte Bibi nichts anders als gute Beyspiele bekommen. Doch, um ihre Leidenschaft nicht rege zu machen, welche sie gänzlich auszurotten wünschten, glaubten sie, daß sie der Bibi den Endzweck dieser Reise verheelen müßten. Aus der Ursache schrieb Arbor an seine Freundinn, und bat, daß er, seine Frau und Tochter zu ihr kommen dürften; er würde ihr zu einer andern Zeit die Ursachen melden, die ihn darzu bewegten; nur ersuchte er sie, die Sache nicht lange aufzuschieben.

Nachdem Titi die Arbeit besehen hatte, begab er sich nach seiner Gewohnheit in die Kammer seiner

Wir-

Wirthinn, und es kam ihm vor, als wenn einige Veränderung in dem Gesichte der Bibi wahrzunehmen wäre. Und er hatte nicht unrecht; denn sie richtete ihre Augen nicht nach ihm, sondern als sie ihre Begrüßung gegen ihn abgestattet hatte, entfernte sie sich alsobald, und verschloß sich in ihr Zimmer. Des andern Tages kam sie noch der Zurückkunft des Prinzen zuvor. Er bekam sie den ganzen Tag nicht zu sehen, welches ihm einen heftigen Kummer verursachte. Anstatt sich zur Ruhe zu begeben, gieng er ein wenig im Garten spatzieren, wohin ihm Eveillec nachfolgte. Titi redete kein Wort zu ihm; allein der Page brach zuerst das Stillschweigen, welches ihm jederzeit beschwerlich fiel.

Gnädiger Herr! sagte er zu ihm, Ihr seyd ziemlich in Gedanken vertieft; werdet ihr mir wohl die Wahrheit gestehen, wenn ich sie errathe? Ihr verberget mir die Ursache eures Kummers, die ich entdeckt zu haben glaube; ich kann euch in dieser Sache eben so nützlich seyn, als ich euch in Benachrichtigung alles desjenigen bin, was bey Hofe vorgehet. Ihr seyd in die unvergleichliche Bibi verliebt, ihr habt sie den ganzen Tag nicht gesehen, und seyd morgen verbunden, euch bey Hofe einzustellen. Ihr werdet also, ohne sie gesehen zu haben, verreisen; dieses ist die wahre Ursache eurer Betrübniß. Ich? sagte der Prinz. Ja, Ihr, gnädiger Herr, gab Eveillec zur Antwort. Ich habe seit langer Zeit wahrgenommen, daß ihr sie aus Herzensgrunde liebet. Gleich bey dem erstenmale, als ihr sie gesehen,

merkte ich schon eure Liebe, und ich verspüre alle Tage, daß, wenn ich euch die wichtigsten Sachen vorzutragen habe, ihr dennoch, anstatt mich anzuhören, mit ihr beschäfftiget seyd. Ich will euch noch mehr sagen, gnädiger Herr? Sie liebet euch wenigstens so sehr, als ihr sie liebet. Ach! was sagest du mir? sprach der Prinz, und woher weißt du es? Ihre Mienen haben mich solche errathen lassen, antwortete der Page: man darf sie nur in eurer Gegenwart betrachten, so wird man sehen, daß die Augen, die Farbe, die Rede, ja alles in ihr voller Bewegung und Liebe ist. Allein, verlasset euch auf mich, und lasset mich nur sorgen, ich werde euch bald mehr sagen, indem ich mirs ernstlich angelegen seyn lasse, von allen ihrem Vornehmen Wissenschaft zu haben, so wie ich alle Handlungen des Königes weis, wenn ich sie zu wissen begehre. Titi that noch tausenderley Fragen an ihn, welche zu wiederholen sehr unnöthig seyn würde. Er sagte ihm wohl hundertmal, daß Bibi höher, als alle Prinzeßinnen in der Welt zu schätzen wäre, und daß ihr nichts an Schönheit und Vollkommenheit gleichte. Er würde die ganze Nacht, einerley Sachen zu wiederholen, zugebracht haben, wofern ihn nicht der Page versichert hätte, daß alles dieses sich der Wahrheit so gemäß befände, daß es unnöthig sey, solches zu wiederholen; das nöthigste wäre vielmehr, nunmehro der Ruhe zu pflegen. Titi verreisete den andern Morgen, ohne seine liebe Bibi gesehen zu haben. Die Ursache seiner Reise nach Hofe war ein Fest, welches die Provinz deswegen angestellet hatte, damit sie den üblen Eindruck, den man wegen ihrer Treue gefasset, be-

nehmen möchte. Dieses Fest dauerte ganzer acht Tage, und es waren währender Zeit Turniere, Wettrennen der Pferde, Auerochsen, Kämpfe, und Wettstreite der Fechter, welche noch an Wuth und Grausamkeit die wilden Thiere übertrafen; ingleichen Opern, Comödien und Bälle zu sehen. Mit einem Worte, alles, was man nur ausschweifendes zur Belustigung derjenigen erdenken kann, welche man vernünftige Geschöpfe nennet, war angeordnet. Titi sah diesem allem mit Mißvergnügen zu, ein einziger Anblick der Bibi, sagte er, übertrifft alle diese kostbare Ausschweifungen. Endlich kehrete er wieder mit so großer Freude zu seiner Geliebten zurück, als die Entfernung ihm Betrübniß erweckte. Er brachte ihr eine Schachtel, welche ihm die Prinzeßinn Blanchebrune verehret hatte, und ein Vogelgebauer mit. Als Bibi seine Ankunft vernahm, so wurde sie bald blaß, bald roth; sie wäre gern in ihr Zimmer entflohen, wenn es nicht allzumerklich gewesen seyn würde. Und zu dem verhinderte sie ihre Mutter daran, welche ihr befahl, sich nach ihrer Gewohnheit aufzuführen, welches das arme Kind dergestalt zu Herzen fassete, daß sie darüber ganz unpäßlich wurde. Der Prinz verspürte eine so ungemeine Veränderung an ihr, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu fragen, ob sie niemals krank gewesen wäre? Unter diesen Worten überreichte er ihr das Vogelgebauer und die Schachtel, mit dem Vorgeben, daß der Vogel darinne befindlich wäre, welchen man im Gebauer einsperren sollte; allein, Bibi mußte in ihre Kammer gehen, und ihn allda herausnehmen, damit

er in dem Zimmer, wo sie wäre, nicht entwischte, indem alle Fenster und Thüren in dem Zimmer offen stunden. Bibi befürchtete, daß hierunter ein Geheimniß verborgen sey, und da sie ihrem Vater und Mutter keinen Anlaß zum Argwohn, noch dem Prinzen die geringste Gelegenheit zum Betrug zu geben begehrte; so sagte sie: Man dürfte nur die Thüren und Fenster in dem Zimmer, wo sie wären, auf einen Augenblick zumachen; und ob ihr schon der Prinz winkte, und sie zu überreden suchte, daß dieses viel sicherer in dem ihrigen geschehen würde; so war dennoch nichts vermögend, sie zu einem andern Entschluß zu bringen. Man machte also die Thüren und Fenster zu, man öffnete die Schachtel, welche von Schildkröten von ziemlicher Größe und mit Silber durchaus beleget war. Man fand darinnen einen Flachsfinken, dessen Flügel mit einem weißen und rothen Bande übereinander gebunden waren. Um den Hals herum hatte man ihr statt eines Halsbandes ein auf künstliche Art gelegtes Zettelchen geschlungen. Ihr beliebtet also mit mir zu scherzen, gnädiger Herr, sagte Bibi, als ihr mir sagtet, daß man sich in Acht nehmen sollte, daß dieser Vogel nicht entflöge? und es ist doch nichts weniger als dieses von diesem armen Thierchen zu besorgen gewesen, ihr habt es mehr als zu veste gebunden; aber lasset uns sehen, was in diesem kleinen Zettel befindlich ist. Sie wickelte ihn von einander, und überreichte ihn ihrem Vater. Titi lachte, allein es geschah nur mit denen Lippen; denn es wäre ihm lieber gewesen, wenn der Vater dieses Pappier gar nicht zu Gesichte bekommen hätte.

Im-

Immittelst legte es der Vater auseinander, und las folgende darinne befindliche Worte:

Ein Bild der zärtlich reinen Triebe
Begehrt Dir stets getreu zu seyn;
Ich achte weder Wald noch Hügel
Und habe, kann ich um Dich seyn,
Zur Flucht hinführo keine Flügel.
Ist jemand so beglückt,
Daß er Dich nur einmal erblickt,
Der schenkt Dir ewig treue Liebe.

Sehet doch! was das für ein überaus galanter Hänfling ist, sagte der gute Mann, er weis nicht, daß meine Tochter dergleichen schöne Sachen weder verstehet, noch verstehen soll. Gnädiger Herr! die Hänflinge des Hofes haben allzuviel Verstand und Höflichkeit gegen die armen Bürgersleute. Man trifft bey Hofe auch verständige Hänflinge an, gab er zur Antwort, welche die wahre Schönheit auf dem Lande allen andern Schönheiten vorziehen. Gegenwärtigen Hänfling habe ich versichert, daß er sich nach Wunsch bey der Bibi befinden würde. Er hat mir auch versprochen, dafern er von ihr geliebet werden würde, er sie niemals zu verlassen begehrte. Allein, der Hänfling ist verbunden, den Anfang darzu zu machen, und Bibi ihm hernachmals zu sagen, ob sie ihn lieben wird. Wenn ihr ihn vollkommen liebet, fuhr er zu reden fort, indem er sich gegen die Bibi wandte, so seyd versichert, daß ihr ihn in den Feldern, ohne Furcht ihn zu verlieren, könnet fliegen lassen, er wird euch überall, entweder in den Garten, oder wo ihr sonst hingehet, nachfolgen. Wenn diesem also wäre, antwortete Bibi,

Bibi, so würde ich ihn von ganzem Herzen lieben; allein, es ist besser, daß ich mein Herz nicht so sehr an ihn hänge; denn wenn ich ihn hernachmals verlieren sollte, würde er mir allzuviel Bekümmerniß verursachen. Erlaubet also, daß ich ihm die Flügel auflöse, und ihn wieder in Freyheit setze. Nach Endigung dieser Worte ergrief Bibi die Scheere, und schnitt das Band, mit welchem die Flügel des Hänflings auf einander gebunden waren, entzwey, und als sie das Band aufgelöset hatte, öffnete sie ihre Hand, daß er davon fliegen sollte. Als sich aber der Hänfling in Freyheit zu seyn verspürte, schüttelte er sich in der Hand der Bibi ein wenig aus, und flog alsdenn gerades Weges nach dem Vogelgebauer zu, allwo er sich die Federn mit seinem Schnäbelchen mausterte, hernachmals in das Vogelgebauer hinein hüpfte, und Futter und zu trinken suchte; allein, als er nicht das geringste darinne fand, hüpfte er wieder heraus, und flog auf der Bibi ihre Achsel, zwitscherte ein wenig, gleich als ob er sein Anliegen an den Tag legen wollte. Ihr sehet, sagte der Prinz, daß er euch bereits liebet, ohngeachtet ihr ihn nicht liebet. Ich, antwortete Bibi, indem sie den Vogel in ihre Hand nahm, und nach dem Munde führte, damit sie ihn küssen möchte, ich werde ihn ganz besonders lieben. Hierauf steckte sie ihn in das Vogelgebauer, gab ihm frisches Wasser, füllete das Tröglein mit Rübsensaamen und Mohne, und gieng in den Garten, Mäusegeschirre zu holen, bedeckte damit das Vogelgebauer, und trug es in ihre Kammer.

Titi entfernte sich, damit er entweder die Arbeit der Vestungswerke besehen, oder vielmehr dem Kummer seines Gemüths nachhängen möchte.

Er hatte den Innhalt der Worte des Arbors mehr als zu wohl verstanden. Der gute Mann, sagte er, hat meine gegen die Tochter tragende Neigung entdecket. Mit was vor Unerschrockenheit werde ich ihm hinführo unter die Augen treten können? Was wird er sich nicht von mir einbilden? Wie heftig wird nicht seine Reue seyn, daß er mich genöthiget, sein Haus zu bewohnen? Die gegen mich hegende Ehrerbietung wird ihn zwar verhindern, mich ausziehen zu heißen; Allein, soll ich wohl noch länger darinnen wohnen, und seine Unruhe vermehren? Wie kann ich die Gegenwart eines Mannes vertragen, welcher vielleicht argwohnet, als wenn ich mich von seiner Tochter geliebet zu werden bestrebte? Er war also nicht im Stande, sich völlig zu entschließen, ob er seine bisherige Wohnung verlassen, oder dem Vater die Redlichkeit seiner Absichten entdecken sollte. Denn dieser Prinz besaß so schöne Eigenschaften, und hatte so ein vortreffliches Gemüthe, daß es ihm schon leid war, wenn er nur dem geringsten Stallknechte einen Verdruß oder Widerwillen verursachen sollte.

Er glaubte, daß einem Prinzen nichts unanständiger sey, als die Hoheit seines Ranges zu mißbrauchen, um dasjenige zu vollbringen, was er, und wenn er auch der gemeinste Mensch wäre, sich nicht würde unterstanden haben. Alles dieses war vor seinen Augen als niederträchtig und verachtungswürdig anzusehen.

Al-

Allein, seine Unruhe würde sich weit mehr vergrößert haben, wenn er hätte wissen sollen, daß Bibi und ihre Mutter von einer ihrer Befreundtinnen auf einige Zeit aufs Land wäre eingeladen worden, und daß Arbor sie unverzüglich dahin begleiten würde. Dieser gute Mann hatte das verlangte Einladungsschreiben erhalten, und wartete nur auf die Abreise des Titi nach Hofe, um seine Frau und Tochter zu seiner Befreundtinn zu bringen. Nach Verlauf von dreyen Tagen geschah es auch wirklich, daß Titi seine Abreise beschleunigte, und so bald man ihn aus dem Gesicht verlohren hatte, machte sich Arbor, nebst seiner Frau und Tochter, gleichfalls auf den Weg zu ihrer Befreundtinn.

Nachdem Bibi von ihrem Vater und Mutter wegen ihrer klugen Auffühernng, die sie bey Verehrung der Schachtel und Vogelgebauer bezeiget, ganz ausnehmende Lobeserhebungen erhalten hatte; so verdoppelten sie nunmehro gegen dieselbe ihre Liebesbezeigungen. Allein, demohngeachtet merkte sie mehr als zu wohl, daß man sie nur deswegen zu ihrer Befreundtinn bringen wollte, damit man sie von dem Prinzen entfernen möchte. Sie war zwar so vernünftig, und achtete es vor ihre Schuldigkeit, ohne Widerrede zu gehorsamen; dennoch aber war der Schmerz über diese Entfernung deutlich in ihren Augen zu lesen. Ihr Vater wurde über ihre Betrübniß auf das empfindlichste gerühret, ohnerachtet er sich stellete, als ob er dieselbe nicht inne würde. Sie verreisete also, und begehrte von ihrē Aeltern weiter nichts, als die Erlaubniß,

daß

daß sie ihren Hänfling mit sich nehmen möchte. Arbor getrauete sich nicht, ihr die Bitte abzuschlagen, sondern er begnügte sich, daß er ihr sagte, daß, wofern sie ihn zurück ließen, er alle möglichste Sorgfalt vor ihn tragen würde; denn er konnte sich schon im voraus die Rechnung machen, daß vielleicht das Schütteln des Wagens dem kleinen Vogel schädlich seyn würde. Bibi bat sich aber bey ihrem Vater die Erlaubniß aus, daß ihr, den Vogel bey sich zu behalten, erlaubt seyn möchte. Sie setzte also das Vogelgebauer auf ihren Schooß, und es fehlete nicht viel, daß sie ihn nicht mit ihren Thränen benetzet hätte. Sie langeten endlich bey ihrer Freundinn glücklich an, und Arbor kam vergnügt wieder nach Hause. Der Prinz war noch drey Tage abwesend, und man kann sich leicht einbilden, in was für Betrübniß sein Herz gerathen seyn muß, als er bey seiner Zurückkunft die Abreise der Bibi vernahm. Nein, niemals ist ein Schmerz dem seinigen gleich gewesen. Dieses Haus, welches ihm vorhero unvergleichlicher, als das schönste Schloß von der Welt geschienen hatte, deuchte ihm nunmehr eine entsetzliche Wüste und Einöde zu seyn. Er gieng in sein Zimmer, und warf sich auf einen Lehnstuhl; bald stund er wieder auf, und warf sich auf sein Bette; einen Augenblick darauf rufte er seinen Bedienten, und befahl, daß man die Pferde satteln sollte, indem er wieder verreisen wollte. Allein, nach allen gemachten Ueberlegungen, daß dieses ein unzeitiges Aufsehen verursachen würde, wiederrufte er seinen Befehl, und gieng zu Fuße auf denen Feldern spatzieren, wo er sich im Gehen durch die allzustarke Bewegung der-

maßen ermüdete, daß er aus Ermangelung der Kräfte zurückkehren und sich zu Bette legen mußte. Auf seinem Lager entdeckte er dem Eveillee die Größe seiner Betrübniß, und fragte ihn, ob er ihm keine Linderung derselben verschaffen könnte.

Der ehrliche alte Mann, welcher nicht anders denken konnte, als daß die Entfernung der Bibi dem Prinzen höchst mißfällig seyn würde, scheuete sich, ihm unter das Gesicht zu kommen. Allein der Page, welcher sich unterdessen mit dem Gesinde des guten Mannes unterhalten hatte, war von demselben von dem Aufenthalt der Bibi benachrichtiget worden, welche man einzig und allein des Prinzen wegen entfernet hatte. Er gab dem Titi von aller mit ihm gepflognen Unterredung Nachricht, und versicherte ihn zugleich, daß er ihn nach Verlauf dreyer Tage von allen Verrichtungen und Vornehmen der Bibi ein helles Licht aufstecken wollte.

Der Prinz verwunderte sich, daß das Gesinde des guten Mannes die Ursache der Abwesenheit der Bibi in Erfahrung gebracht hatte. Er wußte nicht, daß, wie geheim und verborgen die Herrschaften oftmals gegen ihr Gesinde zu seyn glauben, sie sich dennoch nicht genugsam vor ihnen in Acht nehmen könnten, daß sie nicht alles entdecken sollten. Ein einziges Wort, so man manchmal in ihrer Gegenwart vorbringet, und welches man glaubet, daß sie es nicht verstanden hätten; ja das geringste Zeichen und Merkmaal, eröffnet ihnen bisweilen dasjenige, was man recht behutsam vor ihnen geheim gehalten zu haben sich eingebildet hat.

Eveillee sagte dahero zu dem Prinzen, er sollte ihm die Erlaubniß verstatten, sich auf drey Tage von ihm zu entfernen, nach Verlauf derselben aber gäbe er ihm die Versicherung, daß er ihm sichere Nachricht von der Bibi bringen wollte. Hierauf verließ er ihn, damit der Prinz seiner Ruhe pflegen möchte: allein, obschon Titi sehr müde war, so schien doch die Beunruhigung seiner Seele weit größer zu seyn, als die Müdigkeit des Leibes selber. Er war nicht im Stande, eher ein Auge zuzuthun, als ohngefähr gegen Anbruch des Tages, da er eine halbe Stunde in einen unruhigen Schlaf verfiel, von welchem er mit einem starken Fieber erwachte. Als sein Kammerdiener gegen Mittag ungerufen in das Zimmer des Prinzen trat, war er über diesen bejammernswürdigen Zustand, in welchem er den Prinzen antraf, so bekümmert und betrübt, daß er eiligst lief, den guten Mann holete, und von ihm zu wissen verlangte, wo man so lange einen Arzt bekommen könnte, bis man einen vom Hofe verschrieben hätte. Arbor kam voller Bestürzung in das Zimmer des Prinzen. Weil nun dieser gute Mann befürchtete, daß die Entfernung der Bibi dieses Fieber verursacht hätte, so machte er sich heimlich die bittersten Vorwürfe, daß er die einzige Ursache an der Krankheit des Prinzen wäre, welchen er so herzlich liebte. Titi wünschte ihm einen guten Morgen, und verlangte hernachmals, daß man ihn allein lassen möchte. Der gute Mann aber konnte sich unmöglich entschließen, ihn so bald zu verlassen. Verlanget ihr nicht, sagte er, daß man euch einen Doctor holet? Nein, sagte der Prinz, ich verbiete es, und

 will

will urchaus, daß man mich allein lasse. Indessen war der Prinz doch so verschmitzt, seinen Kammerdiener unter dem Vorwande, daß er ihm frisch Brunnenwasser holen sollte, zu entfernen.

Arbor, fuhr er endlich fort, ihr könnet eure Frau und Tochter nunmehro wieder kommen lassen, ich werde in ein paar Stunden von hier abreisen, und niemals eure Wohnung wieder betreten. Warum saget ihr mir dieses? gnädiger Herr! antwortete Arbor. Glaubet ihr, daß ich sie eurentwegen entfernet habe? Ja, ich glaube es, versetzte der Prinz mit einer lebhaften Stimme, ihr könnet mir das Gegentheil nicht versichern. Arbor, welcher vor Bestürzung ganz außer sich war, warf sich zu den Füßen des Prinzen, und sagte: Gnädiger Herr! erlaubet mir, euch zu sagen, daß, außer der gegen euch tragenden schuldigen Ehrerbietung, ich euch so sehr liebe, um euch die Wahrheit zu verheelen. Ich habe nur eine einzige Tochter, welche zu der Beruhigung, die ich in dieser Einsamkeit genieße, das meiste beyträget. Sie ist jung und unschuldig. Ihr würdiget sie eurer Großmuth, und verehret ihr Geschenke und sinnreiche Verse. Das ist mehr als zu vermögend, die Sinnen einer Person von ihrem Alter zu verrücken, und, ohnerachtet des Unterschieds eures und ihres Standes, Triebe in ihr zu erwecken, so ihr bishero noch unbekannt gewesen, und welche sie, ihre Mutter und mich, unglücklich machen würden. Dieses ist der Hauptbewegungsgrund zu ihrer Entfernung gewesen. Ich gestehe es; allein, war es denn möglich, die Sache zu ändern? Nein, sagte

sagte der Prinz; allein ihr müsset mich auch anhören: Ich habe bereits das ein und zwanzigste Jahr meines Alters erreicht, und ich habe noch niemals empfunden, was eigentlich Liebe sey. Ich habe eure Tochter gesehen, und das erste mal, als ich sie erblicket, ward mein Herz auf eine so lebhafte und zärtliche Art gerühret, daß ich nicht im Stande bin, euch diesen heftigen Eindruck zur Genüge auszudrücken. Seit dieser Zeit hat die einzige Glückseligkeit meines Lebens bloß in den Gedanken, ihr zu gefallen, und von ihr wieder geliebet zu werden, bestanden.

Ich schätze es vor ein Unglück, aus königlichem Geblüte entsprossen zu seyn, weil diese Würde einen zum Sklaven einer eitlen und vergänglichen Hoheit machet. Ich wünschte entweder ein schlechter Mann, oder gleich itzo König zu seyn, so würde ich, wenn ich die letztere Würde bekleidete, eure Tochter auf den Thron setzen können. Allein, so bin ich weder das eine, noch das andre. Unterdessen höret, was ich vor Entschließungen gefaßt habe: Die erste gehet dahin, daß ich zu keiner Zeit den schuldigen Gehorsam des Königs, meines Hrn. Vaters, bey der Verbindung mit eurer Tochter, hintansetzen will, wenn ich anders überzeugt bin, daß ich gleichfalls von ihr geliebet werde.

Die nächste Entschließung ist diese: daß ich mich niemals mit keiner andern Person zu verbinden gedenke, wenn ich dereinstens mein eigner Herr bin, und über mich werde schalten und walten können. Ich bin schuldig, bey Schlüßung eines Verbindnisses dem

Willen meines Vaters unterwürfig zu seyn; aber ich glaube nicht, daß seine Gewalt sich so weit erstrecket, mich wider meinen Willen an jemanden anders zu verheyrathen, weil er mich dadurch auf meine ganze Lebenszeit ins Unglück stürzen würde. Uebrigens versichere ich euch bey der Treue eines Prinzen, und was noch mehr, eines ehrlichen Mannes, daß bey aller meiner gegen sie hegenden Zärtlichkeit, mir keine Gedanken in den Sinn kommen sollen, welche euch entweder mißfällig oder ihrer unwürdig wären. Ich liebe sie, und denke an nichts anders, als an das Vergnügen, sie zu lieben. Ich schwöre es euch zu, daß ich niemals von ihr etwas verlanget habe, so euch beleidigen könnte, und daß mein Vorhaben lediglich dahin gehet, sie zu einer Königinn zu machen, wenn ihr anders verstatten wollet, daß sie mich so lange getreu liebet, bis ein unvermutheter Zufall sie zu diesem Glück gelangen lässet.

Der gute Mann war von so unterschiedlichen Gedanken eingenommen, daß er nicht wußte, was er antworten sollte. Er mochte dem Prinzen auf einer Seite die Hoheit seines Standes, und auf der andern die Niedrigkeit seiner Tochter, die Unbeständigkeit der Leidenschaften, den Ueberdruß, die Reue und traurigen Folgen zu Gemüthe führen, wie er wollte; so wirkte doch dieses alles nicht den geringsten Eindruck in seiner Seele. Arbor stellete ihm alsdenn die Gefahr vor Augen, welcher sich zwo Personen, die einander zärtlich liebten, ohnerachtet aller ihrer Entschliessungen und Frömmigkeit, aussetzeten. Er erwog die

Netze,

Netze, Fallstricke und Unglücksfälle der Liebe, ja er unterstund sich gar, dem Prinzen zu erkennen zu geben, wie sehr diese Leidenschaft einem Prinzen unanständig wäre, welcher nichts anders, als Hoheit, Ehre und Ruhm zum Gegenstande seiner Begierden erwählen sollte. Aber alle diese Vorstellungen waren nicht vermögend, den Prinzen von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Ich habe euch alles gesaget, sprach er zu ihm, es stehet nunmehr bey euch, ob ihr den Versprechungen, so ich euch gethan habe, trauen wollet oder nicht; allein, das bitte ich euch, verschonet mich mit fernern Einwendungen. Sollte ich auch mich und meine Tochter dem größten Unglück aussetzen, antwortete der gute Mann, so will ich doch niemals die Ehrerbietung und das Vertrauen, so ich eurer Tugend schuldig bin, aus den Augen setzen. Dabey habe ich aber nichts weniger, als die Absicht, meine Tochter auf dem Thron zu sehen; denn der Weg, welcher dahin führet, erschrecket mich mehr, als das Glück, wenn sie ohne euch zu demselben gelangen sollte. Es ist kein glücklicheres Leben, als dasjenige, so ich itzo führe, gnädiger Herr! es ist unbekannt, einsam, ruhig und unschuldig. Ich wünsche vom Himmel, daß ihr eines gleichen nebst meiner Tochter genießen möget, und daß eure Hand und die ihrige mir allhier die Augen zudrücken mögen; so bin ich glücklich, noch glücklicher aber, wenn ihr dereinst, als ein König eines großen Reiches, eure Hoheit und Gewalt nur darzu anwendet, euren Unterthanen Glück und Wohlfahrt zu verschaffen, und wenn die Tugend euer Gegenstand und eure vornehmste Vergeltung ist. Meine Tochter liebet

euch, gnädiger Herr, fuhr er in seiner Rede fort, wir haben sie aus dieser Ursache von euch entfernet, verschonet ihr Alter und ihre Unschuld. Mißbrauchet ihre Zärtlichkeit nicht, sondern verschaffet, daß eure eigne Tugend sie eurer würdig mache; und dafern eure Neigung sich ändern sollte, welches ich von Grund der Seelen, aus Liebe vor euch, gnädiger Herr! wünsche, so lasset mir sie also, damit ich deswegen nicht in Verzweiflung gerathe, als wenn ich ihren Untergang verursacht hätte. - Bey eurer ersten Reise nach Hofe werde ich sie mit ihrer Mutter wieder zurück bringen. Führet euch aber allezeit so behutsam und klug auf, daß der König euer Geheimniß niemals entdecket; denn ihr würdet dadurch, wenn er dieses Geheimniß erfahren sollte, sowohl euren als meinen Untergang befördern.

Ach, mein lieber Arbor! mein lieber Vater! rufte Titi aus, indem er seine Arme um den Hals des guten Mannes schlug, ihr verneuret mir das Leben, ihr schenket mir die verlohrne Gesundheit wieder! Ich werde mich in allen Stücken nach euren Lehren richten; ich werde euch so, wie euer eignes Kind, gehorsam seyn; ich werde Bibi als diejenige, welche zu meiner Gemahlinn bestimmet ist, lieben, und ich werde so mit ihr, als ob sie meine Schwester wäre, leben, das verspreche ich euch.

Diese gepflogene Unterredung verschaffte auch in der That dem Titi seine verlohrne Gesundheit wieder, und wirkte in ihm eine Lebhaftigkeit, so er noch niemals empfunden hatte. Eveillee kam nach Verlauf von

dreyen Tagen wieder zurück, und sagte dem Titi, daß Bibi sich unpaß befände, daß sie bettlägrig wäre, und ihr Vogelgebauer zu ihrem Haupte hienge, den Hänfling öfters in ihre Hände nähme, ihn küssete, ihn in ihre Brust setzte, ja öfters Thränen vergöße, wenn sie ihn betrachtete. Titi setzte diese Erzählung ganz außer sich, sein Herz erfüllete eine Freude voller zärtlicher Bewegung, welche mit einiger Unruhe vermischt war.

Des andern Tages reisete er nach Hofe, dem Könige und der Königinn seine Aufwartung zu machen; nach Verlauf von dreyen Tagen aber kam er wieder zurück, und fand seine liebe Bibi wieder, welche der Vater von seiner Befreundtinn abgeholet hatte.

Arbor hinterbrachte seiner Frau alles, was vorgegangen war, und alle beyde entdeckten der Bibi, ihrer Tochter, die Absichten des Prinzen, und überzeugten sie von der unverbrüchlichen Treue desselben gegen sie, damit sie ihre gehörigen Maaßregeln darnach nehmen, und sich alle Tage seiner Zärtlichkeit würdiger machen möchte. Sobald Titi in ihr Zimmer getreten war, lief er voller Freuden, die Mutter und den Vater zu umfassen, hernach warf er sich um den Hals und zu den Füßen der Bibi. Es ist unmöglich, den Zustand dieses liebenswürdigen Kindes zu beschreiben, sie konnte nicht ein Wort aufbringen, und der Prinz nichts anders sprechen, als dieses: Wie glücklich bin ich, meine liebe Bibi, wie glücklich bin ich! Von diesem Tage an lebten sie in völliger Freyheit, und genossen tausend süße Augenblicke. Man

erlaubte ihnen so gar, ganz allein spatzieren zu gehen. Titi gieng oft in das Zimmer der Bibi, und sah ihr, wenn sie zeichnete, zu; sie entwarfen eines um das andre von ihnen ausgedachte Sinnbilder, deren Worte eben so sinnreich, als die Zeichnung angenehm war. Titi konnte den ausnehmenden Verstand seiner lieben Bibi nicht genug bewundern. Sie besuchten öfters eine kleine Laubhütte, welche ganz zu Ende des Gartens war, allwo sie, unter dicken Laube versteckt, tausend Küsse wechselten, welche mit der größten Unschuld begleitet wurden. Titi, welcher die Bibi als seine Göttinn betrachtete, die er von Grunde seiner Seelen liebte, warf sich bisweilen zu ihren Füßen, umfaßte dieselbe, auch wider ihren Willen, denn es schmerzte ihn, sie in so demüthiger Stellung zu sehen. Weil nun Bibi ihres Orts dabey allezeit eingedenk war, daß ihr Liebhaber ein großer Prinz sey; so vereinigte sie alle ihre Charessen mit einer ihm schuldigen Ehrerbietung. Dieses war der einzige Bewegungsgrund, welcher dem Titi einige Klagen auspreßte. Sie nennete ihn allezeit gnädiger Herr, oder höchstens, mein lieber Prinz! Eines Tages, da sie ihn gnädiger Herr nannte, fiel er ihr um den Hals, und sagte zu ihr: Aus was für Ursachen, meine liebe Bibi, verfahret ihr also grausam mit mir? Bin ich denn ein gnädiger Herr vor euch? Ihr seyd ja meine Königinn. Ich würde euch gern den Titel einer Majestät beylegen, wofern dieser Name so viel Zärtlichkeit und Ehrerbietung ausdrückte, als ihr würdig seyd. Nennet mich niemals anders, als euren lieben Titi, und sprecht itzo gleich zu mir: Mein lieber Titi! ich liebe dich von

Grun-

Grunde meines Herzens. Bibi weigerte sich aber, sich also auszudrücken. Ich werde nicht eher von euch ablassen, sagte der Prinz, bis ihr also zu mir gesprochen habt. Wegen dieses Anhaltens und der Weigerung entstund ein kleiner Streit unter ihnen; aber endlich, da der Prinz mit einer ernsthaften Miene zu ihr sagte: Ich verlange es, erweiset mir diese Gnade, oder ihr werdet mich wirklich unwillig machen. Bibi, welche Titi umfasset hielt, neigte die Wangen nach der Seite des Prinzen, und sprach mit leiser Stimme, als ob sie befürchte, daß er es vernehmen möchte, da es doch auf Befehl des Prinzen geschah, besagte Worte ganz langsam aus: **Mein lieber Titi! ich liebe dich von Grunde meines Herzens.** Mit Endigung derselben erröthete sie dermaßen, als wenn sie ein großes Verbrechen begangen hätte; der Prinz aber blickte sie hierauf mit freudenvollen Augen an, und bezahlte ihre gehabte Willfährigkeit mit unzähligen heißen Küssen.

Auf diese Art brachten diese jungen verliebten Personen so lange ihre Tage in unschuldsvollem Vergnügen zu, bis die angelegten Vestungswerke zu Stande kommen waren, obgleich der Prinz die Endigung der Arbeit sich wenig hatte angelegen seyn lassen. Nunmehro nahete auch die Zeit heran, daß der Prinz das Haus des Arbors, die Wohnung der Liebe, verlassen, und dasjenige der unruhigen und grausamen Leidenschaften bewohnen mußte, allwo der Geiz, die Ehrbegierde, der Meineid, die Verstellung und der Neid unter der Larve eines äußerlichen freundlichen Bezei-

gens, den Gift der Verläumdung überall ausstreuet, und wo man die Tugend nur zu dem Ende lobet, damit man ihr schaden könne.

Die Feldschanze ward nach dem Namen des Prinzen, die Feldschanze des Titi genennet, und als endlich die letzten Verordnungen ergangen waren, trat der Prinz seine Rückreise nach Hofe an. Arbor und seine Frau, welche ihn als ihr eignes Kind liebten, sahen seine Abreise mit wehmuthsvollen Augen an; nichts ist aber vermögend, die Betrübniß der Bibi und des Prinzen auszudrücken, welche diese so grausame Scheidung, die doch unvermeidlich war, in ihnen erregte. Der Prinz kam, so oft als möglich, diese Trennung durch seine Gegenwart auf einige Augenblicke zu versüßen, ja man könnte gar sagen, um dieselbe zu erneuren. Unterdessen rückte der Winter heran, und man brachte in Erfahrung, daß den künftigen Frühling der König Forteserra unfehlbar mit seinen Kriegsvölkern in Ginguets Lande einrücken würde.

Man war also am meisten darauf bedacht, wie man sich in den Stand setzen möchte, ihn wohl zu empfangen. Titi, dem die Sorgfalt des Krieges zwar sehr am Herzen lag, versäumete doch nicht, auch derjenigen ämsig nachzuhängen, welche er der Liebe gewidmet hatte. Ohnerachtet seiner vielen Angelegenheiten, der rauhen Witterung und des üblen Weges, besuchte er doch endlich seine liebe Bibi. Eine ohngefähr dem Könige und der Königinn zustoßende Krankheit war allein vermögend, ihn davon abzuhalten. Denn als Ginguet und Tripasse an einem gewissen

Abende ein Ansehnliches auf dem Landsquenet gewonnen hatten, zählten sie, als sie sich allein verschlossen hatten, ihren Gewinnst; ein Viergroschenstück fiel von ungefähr unter den Tisch, und als sie sich alle beyde zu gleicher Zeit bückten, um es aufzuheben, so trafen ihre Stirnen mit solcher Heftigkeit an einander, daß sowohl der König als die Königinn von diesem Anstoß eine Beule bekamen. Bey gemeinen Leuten würde dieses etwas geringes gewesen seyn, und ein in Eßig getauchtes und auf die Beule gelegtes Pappier würde dem Uebel abgeholfen haben; allein, bey einem König und einer Königinn mußte man nach den Barbierern und Aerzten schicken. Diese, aus tragender Ehrerbietung vor Jhro Königl. Majestät, getraueten sich nicht, damit, als mit einer Kleinigkeit zu verfahren. Die Barbierer legten auf jede Beule Jhrer Majestäten Umschläge von rothen Weine, und ließen ihnen Wundtränke zur Erweichung, wie sie sagten, einnehmen, damit sie sich vor allen üblen Folgen und Gegenanstößen bewahren möchten. Die Aerzte verordneten in aller Geschwindigkeit Aderlasse, welches die Barbierer gleichfalls vor sehr dienlich befanden. So wohl die einen, als die andern eröffneten Jhro Majestäten, daß Sie sich des Abendessens, alles Redens und dergleichen Dinge, welche bey ihnen eine heftige Erschütterung erregten, enthalten müßten. Nach geendigtem Aderlassen und Verbindung ihrer Häupter brachte man sie ins Bette; allein sie genoßen nicht einen Augenblick der Ruhe, und man verspürte den andern Morgen bey ihnen einen starken Anfall vom Fieber, und wurde gewahr, daß die Beulen höher aufgelaufen

laufen waren. Nichts als die Wundtränke hatten sie erhitzet, und das Uebel vermehret, welches denen Barbiererns Gelegenheit gab, die Krankheit zu verschlimmern. Die Aerzte untersagten nochmals dem Könige und der Königinn das Essen; ohne zu überlegen, daß vielleicht das Fasten, welches sie den Abend vorher beobachtet, vieles darzu habe beytragen können. Man bewilligte ihnen nichts als Brühen zur Nahrung, und diese Lebensart, nebst Klystieren, womit man Ihro Majestäten zum öftern marterte, sollte ihre vorige Gesundheit wieder herstellen. Allein, man erfuhr das Gegentheil. Ginguet und Tripasse verfielen in eine wirkliche Krankheit, welche dem Könige am meisten zusetzte. Während solcher Zeit kam Titi seiner Schuldigkeit auf das genaueste nach, und entfernte sich nicht einen Augenblick von Ihro Majestät. Ginguet und Tripasse belohneten aber seine Unverdrossenheit mit einer Kaltsinnigkeit, welche bey einem andern, ausser ihm, den Eifer vor ihr Wohl würde vermindert haben. Es schmerzte ihn zwar in der Seele, doch es war nichts vermögend, ihn von seiner Schuldigkeit abzuhalten. Er schickte sehr oft den Eveillee zu seiner lieben Bibi, weil er selber nicht zu ihr kommen konnte.

Nachdem die Krankheit des Königes immer gefährlicher zu werden schien, so sah der vormals so verlassene Prinz nunmehro, wie sich seine Hofstatt von Tage zu Tage vermehrte. Das Vorzimmer des Königes wurde eine ordentliche Wüste. Der Prinz bezeigte hierüber sein besondres Mißfallen, und sagte zu denen

Höflin-

Höflingen, daß ihre unterthänige Pflicht in sehr enge Gränzen eingeschränket wäre; er hätte zu dem Himmel das ungezweifelte Vertrauen, daß er dem Könige, seinem Herrn Vater, seine vorige Gesundheit wiedergeben könnte; wären sie aber sicher überzeugt, daß er von dieser Welt Abschied nehmen würde; so sollten sie ihn doch zum wenigsten bis an sein Ende betrügen: Denn ihr könnt versichert seyn, sagte er zu ihnen, daß ich eure Freundschaft in so hohem Preise nicht zu erkaufen begehre. Diese Worte wirkten endlich so viel, daß die Verständigsten sich zwar bey dem Könige wieder einstelleten, dennoch aber dem Prinzen ihre öftere Aufwartung dabey machten.

Wenn man den Eveillee erblickte, so begab sich alles auf die Seite, nicht anders, als ob er der vornehmste Staatsminister wäre, weil man wußte, daß ihn der Prinz liebte, und man nahm sich wohl in Acht, ihn damals den alten Weiberpagen zu nennen.

Es war ein rechtes Vergnügen, zu sehen, mit was für Stolz und ernsthaften Wesen er durch den gottlosen Haufen der großen Herren gieng, und wie er sich stellete, als ob er mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäfftiget wäre.

Endlich aber entwischte der König dem Tode und denen Aerzten, und so bald seine Gesundheit völlig wieder hergestellet war, eilete Titi zu seiner Bibi, und erzählte dem Arbor die Nichtswürdigkeit der meisten Hofleute. Die Freude der Bibi, als sie ihren lieben Prinz wieder sah, war unaussprechlich. Ach! war-

um

um kann ich euch nicht allezeit hier behalten? sagte sie zu ihm: Wenn ich eine Krone hätte, so wollte ich sie lieber verlieren, als nur einen Monat leben wollen, ohne euch zu sehen.

Ach! warum kann ich nicht allezeit bey euch seyn? antwortete Titi; wenn ich meine liebe Bibi bedienete, würde ich mich weit glücklicher schätzen, als wenn ich mich von der ganzen Erde verehret sähe.

Indessen näherte sich die Zeit, zu Felde zu ziehen, und Titi wünschte, dem Arbor etwas Geld zu senden, um ihm mehrere Bequemlichkeit, als er wohl hatte, zu verschaffen; allein, woher zu nehmen? Eveillee sah des Prinzen Betrübniß wohl ein, und kam hierinnen seinem Suchen zuvor: Er sagte zu ihm, daß sein Vater im Stande wäre, dem Prinzen so viel Geld, als er verlangte, zu verschaffen; daß das Glück ihn nunmehro aus aller seiner Unruhe gerissen hätte, und er dürfte ihm nur darum schreiben. Nachdem Titi ihm die Erlaubniß verstattet hatte, so übermachte der Vater des Eveillee dem Titi vier tausend Louisd'or. Der Prinz verwunderte sich ungemein, daß ihm der Vater seines Pagen eine so ansehnliche Summe Geldes liefern, und ihn noch über dieses versichern könnte, daß er auf den ersten Befehl ein mehreres einhändigen würde; allein, seine Freude übertraf noch seine Verwunderung, wenn er gedachte, daß er nunmehro so viel Vermögen besäße, daß er seiner lieben Bibi eine solche Summe Geldes überschicken könnte, welche der Hoheit eines Prinzen anständig wäre.

Er

Er nahm nicht mehr als tausend Louisd'or von dem zugeschickten Gelde, die übrigen drey tausend aber ließ er nicht ihr, sondern Arbor einhändigen. Als der gute Mann dieses Geld erhielt, bezeigte er nicht mehr Freude darüber, als wenn er einen Scheffel Linsen erhalten hätte. Was verlangt der Prinz, sagte er zum Eveillee, welcher ihm die Summe einhändigte, daß ich damit machen soll? ich werde es vermuthlich verwahren sollen? Hat er aber die Absicht, mir ein Vergnügen damit zu machen, so muß ich gestehen, daß er mir dadurch weiter nichts, als Angst und Unruhe verursachet. Alles, was ich thun kann, fügte er hinzu, ist, daß ich dieses Geld unter diejenigen vertheile, welche nicht ihr nothdürftiges Auskommen haben. Was mich anbelanget, so bin ich mit dem Wenigen, das ich besitze, vergnügt, und der Himmel bewahre mich, daß ich noch nach mehrern streben sollte! Ist die Hintansetzung des Eigennutzes des Arbors bewundernswerth, so ist es die Großmuth des Titi nicht weniger. Dieser Prinz, welcher sich allezeit ohne einen Heller Geld sah, hätte natürlicher Weise dadurch gereizet werden sollen, von einer so großen Summe Geldes etwas vor sich zurück zu behalten. Allein, die tausend Louisd'or, welche er davon genommen hatte, wurden darzu angewendet, Wohlthaten gegen diejenigen auszuüben, welche an der Feldschanze des Titi mit gearbeitet hatten. Er gab sich auch Mühe, daß Eveillee eine Compagnie unter einem neuen Bataillon erhielt, damit er das Vergnügen haben möchte, dieselbe in die Schanze rücken zu lassen. Dieses verschaffte ihm eine Gelegenheit, den Eveillee öfters zu seiner lieben Bibi abzu-

schicken; denn er behielt, außer ihm, niemanden als einen Generaladjutanten bey sich.

Als man nun den Arbor genöthiget hatte, die drey tausend Louisd'or anzunehmen, verwahrete er 1000 davon auf die Ungewißheit der zukünftigen schlechten Zeiten, und 2000 Louisd'or überschickte er seiner Befreundtinn, bey welcher Bibi und ihre Mutter sich ehemals aufgehalten hatten. Er wußte wohl, daß 5 Töchter einer armen Wittwe, welche sich in solchen Umständen befand, ihren Lebensunterhalt von ihrer Kinder Verdienst zu empfangen, vielen Gefährlichkeiten ausgesetzet wären, und daß ein mäßiges Vermögen sie davon befreyen könnte.

Als Ginguet mit Erwählung der Feldherren beschäfftiget war, welche seine Armee als Befehlshaber führen sollten; so bemüheten sich unterschiedliche Hofleute, den Prinzen zu überreden, daß er sich die Würde eines General-Feldmarschalls ausbitten möchte. Allein, dieser Prinz ertheilte ihn allezeit die Antwort, daß der König wohl wüßte, was er thäte, und man müßte eine Kunst zuvor lernen, ehe man einen Meister darinnen vorstellen wollte. Er fügte auch noch dieses hinzu, daß man denen tapfern Officiers die schuldige Ehre und Ruhm raubete, wenn man mit dergleichen Ehrenstellen prangete, ehe und bevor man dieselben durch seine Verdienste erworben hätte.

Der Feldzug eröffnete sich endlich mit der Belagerung einer starken Vestung, welche Ginguet zu berennen angefangen hatte, ehe noch Ginguets Kriegsvölker versammlet waren. Fortesetra com-

mandirte in selbst eigener Person; Ginguet war gleiches Vorhabens, und man hatte die größte Mühe ihn abzuhalten, daß er nicht zur Armee reisete. Die schwere Krankheit, von welcher er erst kürzlich wieder hergestellet war, die Thränen der Tripasse, und endlich die Furcht, seine Schätze zu verlieren, wenn er das Leben einbüßen sollte, überwogen endlich seine Begierde zum streiten. Titi bekleidete die Stelle eines Freywilligen, es fehlete ihm aber an einer standesmäßigen Ausrüstung. Einem andern Prinzen würde die Ermangelung dessen wehe gethan haben; allein er sagte, daß er noch mehr als zu viel hätte, daß die Kostbarkeit und Pracht auf die Bälle gehöreten, und ein Prinz kein Beyspiel des Ueberflusses und der Wollust an einem Orte geben müßte, allwo man den Leib unter der Arbeit abzuhärten denken sollte.

Ehe er zur Armee abreisete, besuchte er seine liebe Bibi und den Arbor, welchen er nunmehro nicht anders als seinen Vater nennte, und blieb einen ganzen Tag bey ihnen. Einige Stunden zuvor, ehe ihre Trennung erfolgte, wollten diese zwey zärtlich Verliebte in die Laubhütte gehen, und allda in der Stille und sich selbst gelassen von einander Abschied nehmen. Allein, wie groß war ihre Bestürzung, als sie gleich beym Eintritt eine alte Frau erblickten, welche Titi alsobald vor die ehemalige gute Alte der Hütte erkannte. Wer führet euch hieher? sagte er zu ihr, und wie seyd ihr hereingekommen? Es ist zwar itzo die Zeit nicht, euch zu sagen, wie ich hieher gekommen

 bin,

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

bin, sagte die Alte: Aber ich muß euch doch bekennen, daß ich bloß aus Liebe zu euch hieher gekommen bin. Höret mich an, mein lieber Titi, sprach sie zu ihm: Eure Ehrerbietung vor euren Vater und Mutter, ohnerachtet sie euch nicht mit der geringsten Zärtlichkeit belohnen; eure große Liebe zu der Bibi, welche, ohnerachtet ihrē Lebhaftigkeit und des Tugendfeuers, sich allezeit rein und unbefleckt erhält; die Gerechtigkeit, welche ihr ihrer Tugend und Annehmlichkeiten ohnerachtet der Ungleichheit ihres Standes, wiederfahren lasset; die billige Wahl, so ihr in ihr getroffen, und sie dereinst zu eurer Gemahlinn bestimmet habt; die Zuneigung und Ergebenheit, welche sie, unangesehen der Krone, so ihr ihr geben könnet, vor euch heget; mit einem Worte, eure schöne Gemüthseigenschaften und die Unschuld der Bibi verursachen, daß ich einem so wohl als dem andern ergeben bin. Ich bin die Zauberinn Diamantine, und ich will euch einer Gabe theilhaftig machen, ihr könnt von mir verlangen, was ihr euch am liebsten wünschet. Mit Endigung dieser Worte verschwand sie, und sie sahen weiter niemand um und neben sich, als ein prächtig gekleidetes Frauenzimmer, welches noch schöner als der heiterste Tag war. Was sollen wir uns aber wünschen? sprach Titi voller Erkenntlichkeit. Ihr wisset besser, als wir, was uns am dienlichsten ist. Nein, antwortete Diamantine, ihr müsset euch selber etwas erwählen. Was wollet ihr, Bibi? sagte der Prinz, indem er sie mit aufgeheutertem Gesichte betrachtete: Ich lasse euch die Wahl, mein lieber Prinz, antwortete sie, ich wünsche, was ihr wollet. Titi hielt

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

hielt an, und Bibi blieb auf immer einerley Antwort. Endlich aber sagte der Prinz: wenn ich euch nun die Wahl überließe, was würdet ihr wohl erwählen? Ich verlange von euch im rechten Ernst, daß ihr mir es den Augenblick saget. Weil ihr so sehr in mich dringet, sagte Bibi, so dürfte es, wenn ich etwas zu wünschen hätte, ohngefähr dieses seyn, daß ich ein kleiner Vogel werden möchte, wenn ich wollte, damit ich euch von einer Zeit zur andern bey der Armee sehen könnte: denn euch nicht zu sehen, ist vor mich der größte Schmerz, und nichts würde meiner Unruhe gleichen, wenn ich nicht wissen sollte, was euch zustoßen möchte. Bewilliget uns also diese Gnade, sagte Titi, indem er sich zur Zauberinn wandte. Allein, überleget ihr auch wohl, sagte die Zauberinn, was ihr euch vor Gefahr dadurch aussetzet? Könnet ihr von hier zur Armee und von der Armee hieher kommen, ohne daß euch ein Raubvogel erhaschet und euch auffrißt? Wie würde es hernachmals um denjenigen stehen, welchen ihr zurückgelassen hättet? Bibi und Titi wurden über diese Antwort in die größte Unruhe versetzet. Bibi hätte wohl gewünscht, zu verlangen, daß ihr lieber Prinz unverletzlich bliebe; allein, sie konnte keine Gabe als vor sich selber begehren. Sie sagte also zu Titi, daß sie ihn bäte, er sollte sich dieses ausbitten. Ihr vergesset euch, meine liebe Bibi, sagte er zu ihr: Könnet ihr denn verlangen, daß ich mir eine Gabe ausbitten soll, bey welcher mir weder Herzhaftigkeit noch Tapferkeit ferner nützen würde? Ich wäre eurer unwürdig, wenn ihr mich nur der Ursachen halber vor unerschrocken hieltet, weil ich nichts dabey zu befürch-

ten hätte. Es ist besser zu sterben, meine liebe Bibi, als Gaben besitzen, welche wider die Tugend streiten? Wolltet ihr wohl begehren, daß es euch unmöglich wäre, ungetreu zu seyn? Ich möchte es nicht vor euch ausbitten, wenn ich es auch zu erhalten wüßte, obgleich das eine Sache ist, die ich am meisten wünsche. Dieser Umstand ist mit dem meinigen nicht in die geringste Vergleichung zu setzen, erwiederte Bibi; jedoch, hier ist nicht der Ort, zu streiten. Ich habe allezeit unrecht, so bald ihr etwas mißbilliget. Wie groß wird aber inzwischen meine Beunruhigung nicht seyn, indem sie meiner Zärtlichkeit gleichen wird! Höret zu, sagte die Zauberinn, ich bewillige euch die erste Gabe, und zwar verleihe ich sie euch auf eine weit ausnehmendere Art, als ihr sie wünschet. Ihr könnet euch, sowohl eines als das andre, wenn es euch gefallen wird, nicht allein in Vögel, sondern auch in allerley Thiere verwandeln; so bald ihr es wünschet, werdet ihr es auch seyn. Ich habe aber nur noch dieses dabey zu erinnern, daß ihr einerley Verdrüßlichkeit und Ungemach werdet unterworfen seyn, welchem diejenigen Thiere ausgesetzt sind, dessen Gestalt ihr angenommen habt. Lasset ihr euch fangen, oder in die Fesseln legen, oder einsperren; so seyd ihr nicht vermögend, euren Stand zu verwechseln. Eben so verhält sichs auch, wenn ihr verwundet seyd, also, daß Blut aus der Wunde läuft, oder wenn ihr vom Raube lebet, in Annehmung der Gestalt eines Thieres, das sich davon erhält; so werdet ihr euch niemals in eure vorige Gestalt wiederum verwandeln können. Endlich, wenn ihr jemanden, er sey wer es

auch

auch sey, ausgenommen dem Eveillee, die Gabe, so ich euch angedeihen lasse, entdecket; so werdet ihr verursachen, daß ihr derselben auf ewig beraubet seyd. Diese Bedingungen erschreckten unsre zwey Verliebten im geringsten nicht, sondern sie nahmen die Gabe, welche ihnen die Zauberinn verliehen hatte, mit tausend Merkmaalen einer wahren Dankbarkeit an, worauf die Zauberinn eins um das andre anfaßte, und endlich verschwand.

Wie glücklich bin ich! rufte Bibi aus, ich werde euch niemals verlassen, mein lieber Prinz, ich will die Gestalt einer Mannsperson annehmen, um euch überall nachzufolgen, und euch zur Seite zu streiten. Nehmet euch wohl in Acht, antwortete Titi, unser beyder Leben ist nur vor eins zu schätzen, meine liebe Bibi! Wir wollen uns nicht alle beyde der Gefahr aussetzen. Was würdet ihr mir nicht alsdenn vor Schrecken und Bekümmerniß verursachen! Dieses würde das einzige wahre Mittel zu meinem Untergange seyn, wenn ihr auf solche Art mich zu erhalten gedenken wolltet. Sie mußte ihm also versprechen, daß sie sich nicht auf solche Art der Gefahr unterwerfen wollte. Endlich aber, als sie sich einander über den Empfang einer so erwünschten Gabe Glück gewünschet, und sich noch einige Zeit über den nützlichen Gebrauch derselben unterredet hatten, nahete endlich die Stunde ihres Abschiedes heran. Titi umarmte seine geliebte Bibi, umfassete den ehrlichen Mann, und die gute Frau, welche ihm mit thränenvollen Augen alles Wohlergehen und ein tausendfaches Glück zu seiner wichtigen Unternehmung

wünscheten. So bald, als sie ihn hatten zu Pferde steigen gesehen, verschlossen sie sich mit Bibi in ihr Zimmer, um ihren Thränen einen freyen Lauf zu lassen. Als sich hierauf der Prinz vom Könige, der Königinn und von der Prinzeßinn Blanchebrune, welche er ungemein liebte, und von ihr gleichfalls zärtlich geliebet wurde, beurlaubet, und von seinem kleinen Bruder und dem ganzen Hofe Abschied genommen hatte, reisete er zur Armee, allwo ihn die obersten Feldherren nicht als den Sohn eines großen Königs, sondern als einen Freywilligen empfiengen, welcher unter ihnen die Kriegskunst lernen sollte. Man hat niemals das unwürdige Wesen der Hofleute deutlicher erkennen können, als in der Aufführung, die sie gegen diesen Prinzen bezeigten. Sie konnten ihm zwar die schuldige Hochachtung nicht versagen, allein, da er ohne Ansehen bey Hofe war; so machten sie sich wenig aus ihm, ja sie glaubten wohl gar, daß, da er weder Hochmuth noch Ehrgeiz besäße, es ihm auch an Muth und Tapferkeit gebrechen könnte.

Die Stadt, welche Forteserra belagerte, ward von ihm dermaaßen in die Enge eingeschlossen, daß sich die Belagerten entweder zur Uebergabe, oder den Feind in seinen Vestungswerken anzugreifen entschließen mußten; denn Forteserra war in seinem Lager so vortheilhaftig verschanzet, daß er von denen Belagerten gänzlich bedeckt war. Ginguet befahl also, daß man einen Ausfall wagen sollte; dieses geschah, und zwar mit einem so glücklichen Erfolg, daß die Brustwehren überstiegen, und Forteserra die Belagerung

gerung aufzuheben gezwungen ward. Er verlohr dabey alle seinen Kriegsvorrath und den besten Theil des groben Geschützes. Dieser glückliche Ausgang war, nach dem Zeugniß aller Welt, lediglich der Tapferkeit des Prinzen Titi zuzuschreiben. Er hatte zuerst die Feldschanzen überstiegen, und die darhinter gestellte Kriegsvölker zum Weichen gebracht, welche durch ihre Flucht den ihrigen nichts als Schrecken und Unordnung verursacht. Die Feldherren ermangelten nicht, seiner in der an den König überschickten umständlichen Erzählung mit allen Ehren und Ruhm zu gedenken; Denn wie wäre es möglich gewesen, die Thaten des Prinzen mit Stillschweigen zu übergehen? da dieselben vor den Augen aller Soldaten geschehen sind, und zwar zu der Zeit, da Ginguets Truppen an unterschiedlichen Orten mit großem Verlust zurück geschlagen worden. Die siegende Armee verfolgte zwar den flüchtigen Feind; allein, da den Feinden die hereinbrechende Nacht zu statten kam, gewannen sie einen Marsch zum voraus, und versicherten sich eines so vortheilhaftigen Lagers, daß man unvorsichtig und unbedachtsam würde gehandelt haben, wofern man sie darinnen angegriffen hätte. Man wartete also so lange, bis der Mangel an Fourage den König Forteserra nöthigte, dieses Lager zu verlassen. Dieser Prinz war unterdessen beschäfftiget, den sinkenden Muth der Seinigen wider anzufrischen und die verlohrne Mannschaft zu verstärken, bis er sich endlich in Stande zu seyn vermeynte, sich durch Wiedervergeltung des Schimpfes zu rächen. Dieserwegen hatte er zum öftern das Lager aufgehoben, und sich

gestellt, als ob er, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, auf alle mögliche Art und Weise zu entgehen suchte. Durch diese Kriegslist hatte er Ginguets Armee auf eine große Ebene gelocket, so, daß er mehrere Vortheile zu haben glaubte, zumal, da seine Reuterey der ihrigen bey weiten überlegen war. Er rückte gleichsam in voller Schlachtordnung gegen diejenigen, welche ihm flüchtig zu seyn vorkamen.

Die Bestürzung war dennoch nicht vermögend, der Armee des Ginguets nur das geringste Schrecken einzujagen, und der kurz vorher erfochtene Sieg verdoppelte ihren Muth dermaßen, daß sie sich mit Freuden gegen den Feind zu einer herzhaften Gegenwehr bereit machten. Die beyden Armeen stunden bereits schon in völliger Schlachtordnung gegen einander, als ein prächtig zu Pferde ausgerüsteter Cavalier mit starkem Galopp sich näherte, und die tapfersten Krieger des Ginguets zu einem Zweykampf aufforderte. Unterschiedne Freywillige liefen herzu; Titi aber kam ihrem Verlangen zuvor, und wollte diesem abentheuerlichen Ritter die Ehre, mit ihm zu streiten, angedeihen lassen. Beyde Armeen waren aufmerksam, auf welche Seite von diesen beyden Streitern der Sieg fallen würde; besonders schmeichelte sich die Armee des Forteserra schon im Voraus mit der Hoffnung, daß ihr Streiter ohne Zweifel die Oberhand behalten würde; denn dieser war in der That ein sehr beherzter Mann, welcher sich durch seine Tapferkeit, Stärke und Geschicklichkeit besondern Ruhm erworben hatte. Nichts destoweniger, als ihn der

Prinz den ersten Streich ohne Gegenwehr vollführen lassen, gewann er ihm den Rücken, und versetzte ihm mit dem Säbel in der Faust einen so heftigen Streich in die Lenden, daß er den Sattel räumte und vor todt zur Erden fiel.

Die Armee des Königes Ginguet erfüllete hierauf mit ihrem Freudengeschrey die Luft, und betrachtete dieses Vorspiel als eine Vorbedeutung ihres Sieges. Es ereignete sich aber noch ein ander Wunderwerk: denn in dem Augenblick, als Titi sich zum Zweykampf geschickt machte, erblickte man einen Adler, welcher über seinem Haupte schwebte, und ihm auch bis an den Ort des Streites nachfolgete, während der Zeit über ihm in beständiger Bewegung blieb, und ihn endlich auch zu seiner Armee wieder begleitete, allwo ein Soldat dem andern zeigete, wie er über dem Haupte des Titi herumflatterte und schwebte, gleich demjenigen, welchen man ehemals über dem Haupte des großen Alexanders bey der Schlacht zu Arbele gesehen zu haben berichtet.

Diese Vorboten waren dennoch nicht im Stande, der Armee des Königes Forteserra ein Schrecken einzujagen. Und gesetzt auch, diese Vorbedeutungen hättend enen Soldatē des Prinzen einige Furcht verursacht, so hatten sie ja weiter nichts nöthig, als allein die Augen auf ihren Prinzen zu werfen. Der Muth, die Tapferkeit, das Vertrauen und die Freude leuchteten so vollkommen in allen seinem Wesen hervor, daß es auch in dem allerverzagtesten Herzen den Muth würde wieder rege gemacht haben.

Die beyden Armeen stellten sich einen halben Flintenschuß weit von einander, alsdenn befahl Forteserra Feuer zu geben; er selbst aber führete einige Escadrons an, mit welchen er den Angriff mit solcher Wuth wagte, daß er alles zu Boden warf und zum weichen brachte, was sich ihm zum Widerstande darstellete. Diese Schlacht würde auch ohnfehlbar seyn gewonnen worden, wenn das Fußvolk mit gleicher Geschwindigkeit den Weg, welchen die Reuterey zum Siege geöffnet, hätte verfolgen können. Allein, nachdem der Prinz Titi merkte, daß der König Forteserra bis in das Hintertreffen gedrungen war, versammlete er die flüchtig zerstreute Schaaren, und sein Muth erstreckte sich so weit, daß er sich zwischen beyde Feuer stellte, um zu verwehren, daß das Fußvolk dieses Prinzen sich nicht zu seiner Hülfe nähern möchte. Er stund anfangs ein gewaltsames Feuer aus; seine Unerschrockenheit aber brachte endlich die Feldherren dahin, daß sie mit unterschiednen Regimentern anrückten, und einen neuen Angriff in die Reuterey wagten. Ohnerachtet sich nun die Feinde ziemlich weit ausbreiteten, so versuchten sie doch, daß sie ihnen in die Flanken fallen möchten. Darauf lenkte sich Titi an der Spitze der wieder von ihm zusammengebrachten zerstreuten Schaaren, und denen Kriegsvölkern, welche zu den seinigen gestoßen waren, und suchte den König auf, welcher als eine wilde Fluth den rechten Flügel der Armee des Singuets verheerte. Der rechte war also bereits zum Weichen gebracht worden, der linke aber leistete noch allein Widerstand, und wofern dieser entweder in Unord-

nung

nung oder gar zum Weichen gebracht worden wäre, so würde Forteserra den völligen Sieg in Händen gehabt haben. Titi verstärkte sich aber zu der Zeit mit seinen übrigen Kriegsvölkern, als der König einige von den Fußvölkern über den Haufen zu werfen gedachte, welche seinen Einbruch verhinderten. Die Unordnung herrschte auf allen Seiten; das Kriegsvolk des Ginguets war von des Königs Forteserra seinem auf allen Seiten umzingelt, und ohne die Verdoppelung einer verwundernswürdiger Tapferkeit war es unmöglich, daß sie der gänzlichen Niederlage entgehen konnten. Wohlan! sagte Titi, wohlan! meine Freunde, laßt uns entweder siegen, oder sterben, unsre Thaten sollen den Ausschlag geben. Mit Endigung dieser Worte griff er ganz wütend die letzten Kriegsvölker, welche dem Forteserra nachfolgten, an, und nach einigem Widerstande schlug er sie bis zu denenjenigen, welche der König selbst anführte, zurück. Dieser Prinz verließ hierauf den Anfall der Infanterie, damit er die Macht des Titi durch seine Hülfe zurücktreiben möchte. Der Prinz hingegen brach, ohne daß er den Seinigen einen Augenblick verstattete, ihre Begierde zum Streit erkalten zu lassen, in des Forteserra linken Flügel ein, und nach verübter starker Niederlage brachte er beyde Kriegesheere anf einmal in Unordnung. Der König eilete, den Seinigen beyzustehen, und da er den Feind kurz vorhero ganz umzingelt hatte, sah er sich nunmehr genöthiget, dem heftigen Feuer der feindlichen Infanterie in der Flanke Widerstand zu thun. Er machte zwar zur Rechten eine Bewegung, damit er mehrern Platz gewin-

gewinnen, und des Titi Cavalerie gegen die Linie der Infanterie zurückschlagen möchte, auf daß erstere ihm dadurch nicht mehr so sehr gewachsen wäre, und er vermittelst dieser Bewegung seine Vortheile absehen könnte. Allein Titi merkte seine Absichten gar bald, und kam seinen Unternehmungen zuvor. Indessen sah er ganz wohl ein, daß der Sieg nicht anders als durch einen geschwinden und heftigen Einfall erlanget werden könnte. Er bestrebte sich also mit größtem Eifer, den König selber aufzusuchen. Und ohnerachtet ihm durch eine tapfere Gegenwehr drey Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, erreichte er doch endlich seinen Zweck, und drang durch bis zum Könige. Dieser ergriff das äußerste Mittel, den Titi von der Infanterie zu trennen, und sie kamen endlich so nahe zusammen, daß sie einander das Blaue im Auge erkennen konnten. Fort! meine Freunde, sagte Titi, der Sieg ist auf unsrer Seite, wir haben den König in unsrer Gewalt. Hierauf gieng er auf den Forteserra los, welcher ihm gleichfalls entgegen eilte. Sie stritten mit der heftigsten Wuth und Tapferkeit gegen einander, ohnerachtet beyde Armeen, theils dem Könige beyzustehen, theils den Prinz zu vertheidigen, sich in den Streit gemenget hatten. Nachdem Titi das Pferd unter dem Forteserra getödtet, und zween Mann, welche dem unter dem Pferde liegenden Könige wieder aufzuhelfen herbey gesprungen waren, erleget hatte, warf er sich zur Erde, hob den König auf, und machte ihn zum Kriegsgefangenen, indem er zu ihm sagte: Ihro Majestät! ich bin über den Sieg, den das Glück

auf

auf meine Seite gelenket hat, nicht stolz, und ich bitte nur, Ew. Majestät wollen mir diejenigen Vortheile, so mir das Glück verliehen hat, nicht mißgönnen.

Der in Verzweiflung und Wuth gesetzte König antwortete ihm: Prinz! vergebet mir, wenn meine Verzweiflung die Ursache seyn soll, daß ich euch das schuldige Lob nicht gebe, so eure Tapferkeit verdienet. Ich bedanke mich gegen euch nicht, daß ihr mir das Leben erhalten habt, indem ihr meiner schonetet. Denn, ohnerachtet der Wuth des Forteserra, hatte er doch wahrgenommen, daß der Prinz, als er sein Pferd erlegt, ihn nicht zu treffen begehrte. Der Prinz brachte diesen großen Gefangenen mitten unter seine Infanterie, welcher er diesen Staatsgefangenen zur Verwahrung anvertrauete. Die Feldherren des Ginguet ersuchten alsdenn den Forteserra, daß er zur Endigung der Schlacht seine Befehle ergehen lassen möchte; allein, Forteserra weigerte sich, dieses zu thun; denn er schmeichelte sich immer noch mit der Hoffnung, daß die Seinigen vielleicht noch den Sieg davon tragen und ihn befreyen könnten. Das Unglück, sagte er zu ihnen, betrifft mich allein, und soll den Ruhm meiner Nation im geringsten nicht schwächen. Es liegt mir wenig oder gar nichts daran, ob ich umkomme oder nicht, wenn ich nur das Vergnügen habe, daß meine Soldaten den Sieg erhalten. Immittelst setzte die Cavalerie des Titi des Forteserra seiner so weit nach, bis erstere zu einem grossen Theil ihrer Völker stieß: allein, solche anzugrei-

greifen, würde ein allzuverwegnes Unternehmen gewesen seyn. Titi kehrte also wieder zurück, und stellte sich an die Spitze dererjenigen braven Männer, die ihm eine solche schöne Beute zu erobern beygestanden hatten, und war willens, den Eveillee bey dem Könige zu lassen, um solchen zu bedienen, und Achtung zu geben, daß ihm diejenige Hochachtung, die ihm gehörte, erwiesen würde. Eveillee antwortete aber offenherzig, daß er vor diesesmal ungehorsam seyn müßte, und wenn er auch darüber bestrafet werden sollte; denn er hätte sich veste vorgesetzet, seinen Herrn nicht eher, als nach geendigter Schlacht zu verlassen. Dieser großmüthige Jüngling war auch wirklich dem Prinzen, so lange der Tumult gewähret hatte, nicht von der Seite gegangen, und hatte ihm zu zweyen Malen dadurch, daß er diejenigen Streiche, die auf ihn gerichtet waren, abgewendet, das Leben gerettet.

Als nun der Prinz wahrgenommen hatte, daß die Pässe frey wären, hielt er davor, daß er, um sich der Person des Königes besser zu versichern, solchen allemal bis auf die nächste Stadt voraus schicken müßte. Er beorderte also einen Theil seiner Reuterey, um selbigen abzuholen, und dahin zu führen. Jedoch that er solches nicht eher, als bis er zuvor seine Feldherren von diesem Unternehmen benachrichtiget hatte. Er verfügte sich selber zum Könige, und bat ihn, daß er erlauben möchte, daß man Se. Majestät von dem Schlachtfelde entfernte.

Der König wurde über diese Veränderung beynahe außer sich selbst gesetzt, weil er sah, daß etliche Bataillons von seiner Armee in aller Eil anrückten, um diejenigen, die ihn umgaben, anzugreifen; aber das Bitten des Ueberwinders war ein Befehl, dem er folgen mußte. Die beyderseitigen Bewegungen der Kriegsheere verursachten also, daß sie ganz nahe an einander rückten. Die Infanterie beyder Theile versammlete sich wiederum in der Mitte des Lagers, welches dem Ginguet aufs neue sehr vortheilhaftig war. Allein, die Cavalerie des Feindes war ein wenig furchtsam gemacht, und seine Feldherren wollten sich gern ein wenig wieder erholen, um hernachmals mit desto größerm Muth auf die Feinde loszugehen. Da aber ihre Infanterie geschlagen war, so hatten sie keine Gelegenheit, dieses Vornehmen auszuführen.

Der Ruf von der Gefangenschaft des Königes, welcher sich in den Lagern der beyden Armeen ausgebreitet hatte, munterte den einen Theil auf, und schlug den andern dergestalt nieder, daß wiederum ein neuer Anfall geschah, welcher nicht anders als hart seyn konnte. Titi that sich hierbey durch unbeschreibliche Proben seiner Tapferkeit hervor. Sein Degen, welcher vom vielen Hauen mehr einer blutigen Sense ähnlich sah, zerbrach in dem Körper eines feindlichen Obristen, welcher dem Titi mit seiner Helleparde einen tödtlichen Stoß zugedacht hatte. Bey diesen Umständen ergriff dieser Prinz eine Helleparde, und wandte sich so vortheilhaftig, daß er auf einen Hieb einen

einen Capitain von seinen Soldaten, die hinter ihm stunden, tödtete, welcher auf einen dritten, der ein gleiches Schicksal gehabt hatte, darnieder fiel. Dieser Fall war schuld, daß der Prinz zu gleicher Zeit vom Pferde stürzte, welcher sich aber alsobald wieder aufrichtete, ohne, daß er dadurch in Gefahr des Lebens gewesen wäre. Eveillee, der ihm zur Seite fochte, reichte ihm einen andern Degen. Das feindliche Bataillon wurde bald darauf über den Haufen geworfen und auf eine erbärmliche Art niedergemetzelt.

Der Prinz seufzte zwar bey einem so entsetzlichen Blutbade; allein, man muß sich gegen diejenigen ernstlich vertheidigen, welche einen ungerechten Krieg wider uns angefangen haben, und was hatte Fortesserra anders, als den Schein einer Gerechtigkeit zu behaupten. Der Eifer und die allzugroße Hitze brachte diesen Prinzen dahin, daß er mit einem Chor freywilliger Soldaten mitten unter einer großen Anzahl Feinden einen Einfall wagte, und mehr aus Verzweiflung als Herzhaftigkeit wendete er auf allen Seiten die Streiche von sich ab, welche man auf ihn zu richten eifrigst sich angelegen seyn ließ, und bestrebte sich, denen Allerverwegensten das Lebenslicht zu rauben. Ein gewisser Soldat hatte sich so vortheilhaftig postiret, ihm einen Flintenschuß durch den Leib zu jagen; und er würde ihn ohnfehlbar des Lebens beraubet haben, wenn nicht in dem Augenblick, als er Feuer geben wollte, der allezeit über dem Haupte des Prinzen schwebende Adler, geschwinder als der Blitz auf den Soldaten herunter geschossen, und durch einen ver-

setzten

setzten Streich mit seiner Klaue diesem Verwegenen die Augen ausgerissen, und fast die Hälfte des Gesichts mit hinweg genommen hätte. Dieses verursachte die Erhaltung des Titi, und den Untergang der Feinde, welche ihn ganz umschlossen hatten. Das Schrecken bemächtigte sich ihrer Sinnen, sie warfen die Waffen von sich, und wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Hiermit endigte sich das letzte Treffen dieses entsetzlichen Tages. Das feindliche Kriegesheer war nunmehro weiter auf nichts, als auf ihren Abzug bedacht. Die Feldherren des Ginguets aber waren begierig, sich der Wahlstatt zu versichern, und Titi bemühete sich in allen Gegenden die Bleßirten aufzusuchen, damit dieselben an einen bequemen Ort gebracht werden möchten, wo man ihrer warten und pflegen könnte. Sowohl Freunde als Feinde wurden auf gleiche Art verpfleget, und ein Gegenstand seiner Vorsorge, oder es besser auszudrücken, er wurde ein Freund aller derjenigen, welche er unglücklich befand, und er gab sich eine unbeschreibliche Mühe, ihnen beyzustehen. Die Nacht war schon bereits angebrochen, als er erstlich in seinem Zelt anlangte. Seine Montur war ganz durchlöchert, ohnerachtet er nicht mehr als nur drey geringe Wunden bekommen hatte, von welchen diejenige die gefährlichste war, welche er auf der rechten Schulter erhalten, allwo eine Kugel den Huth durchstreifet hatte; wäre aber der Schuß ein wenig niedriger geschehen, so würde die Wunde ohnfehlbar tödtlich gewesen seyn. Er redete zu dem Ende kein

Wort, damit man ihn durch die vielen Umarmungen in seinem Zelte nicht beunruhigen möchte, er wünschte allein zu seyn, um seine geliebte Bibi zu sehen. Indem er nun seinen Gedanken so nachhieng, fiel ihm ein, daß niemand, als seine liebste Bibi, vorhin gedachter Adler gewesen wäre, welchen man beständig, währender ganzen Schlacht, über seinem Haupte schwebend erblickt, und glaubte dabey, daß sie sich unter einer angenommenen Gestalt in dem Zelte würde verborgen haben, welche sie, so bald er allein wäre, ablegen und ihn umarmen würde. Und hierinne betrog er sich auch nicht. Bibi, welche den Tag über ein Adler gewesen war, hatte bey hereinbrechender Nacht sich in eine Grille verwandelt, damit sie den Prinzen nicht aus den Augen verlieren, und sich in seinem Zelte verbergen möchte. So bald sie ihn allein sah, wurde sie wieder zur Bibi, und fiel ihm um den Hals. Sie vergoß Freudenthränen über das Vergnügen, daß sie ihn nach so vielen ausgesetzten Gefährlichkeiten wiedersehen konnte. Was sagte sie ihm nicht alles, daß sie währender Schlacht seinetwegen ausgestanden hätte! was vor Angst, was vor Furcht, was vor Schrecken und was vor heftige Bewegungen entdeckte sie ihm nicht! und was sagte er ihr nicht über das Vergnügen, daß er ihr auf ewig ein Leben widme, welches sie ihm dadurch erhalten, indem sie auf den Soldaten gefallen, welcher im Begriff gewesen wäre, ihn zu tödten. Bibi war über den Ruhm und Ehre, so der Prinz sich seiner Tapferkeit wegen erworben, vor Freuden ganz entzückt; Titi hingegen

von

von der Zärtlichkeit und Herzhaftigkeit seiner unvergleichlichen Liebste ganz eingenommen.

Wie glücklich schätzte er sich nicht, daß er ihr die Erhaltung seines Lebens zu danken hatte. Sie wünschten nichts sehnlicher, als einander je länger je lieber zu umarmen, obschon sowohl eines als das andre der Ruhe benöthiget war. Allein, die anbrechende Morgenröthe verursachte, daß Bibi unter der Gestalt einer Eidechse das Lager verließ, und alsdenn, als sie sich wiederum in einen Adler verwandelt hatte, wieder zu ihrem Vater zurückkehrte. Titi aber, nachdem er sich seine Wunden verbinden lassen, legte sich ins Bette, allwo das Vergnügen, seine geliebte Bibi gesehen zu haben, und die den ganzen Tag ausgestandene viele Mühseligkeit und Arbeit ihm einen süßen Schlaf zuwege brachten.

Bibi hatte die Gewohnheit, daß sie öfters ihren geliebten Prinzen besuchte, und damit sie sich keiner Gefahr aussetzen möchte, so kam sie allein des Nachts unter der Gestalt eines Nachtvogels bis an das Lager, von dar aber verfügte sie sich in Verwandlung einer Eidechse bis in das Zelt des Titi, allwo sie, wenn er allein war, wieder ihre natürliche Gestalt an sich nahm. Besuchte sie ihn aber bey Tage, so schwung sie sich als ein Adler hoch in die Luft, bis man sie ganz und gar aus den Augen verlohr, und alsdenn ließ sie sich als eine Mücke in das Zelt des Prinzen hernieder.

Ginguet vernahm mit allen nur ersinnlichen Freuden den beglückten Ausschlag seiner Waffen, und die

Gefangenschaft des Königes Forteserra. Er sah, daß er nunmehro Herr sey, die Friedensartikel nach seinem eigenen Gefallen einzurichten. Er verehrete demjenigen, welcher ihm eine so fröhliche Zeitung brachte, sein mit Granaten eingefaßtes Portrait, nebst einem Dragoner-Regiment. Die Königinn beschenkte ihn gleichfalls mit ihrer Abbildung, welche von geschliffenen Krystallen aus mancherley Farben ausgezieret war, und dergestalt schön durch einander spielten, als wenn es Diamanten gewesen wären. Er würde seine Reise Ursache zu bereuen gehabt haben, wofern er den bloßen Werth dieser Stücke in Betrachtung gezogen hätte; allein er urtheilete ganz anders davon: er glaubte nämlich, daß das Bildniß eines Königes und einer Königinn, welches ihm von ihnen eigenhändig verehret worden, von unschätzbarem Werth wäre, zumal, da er noch überdieses ein Regiment davon getragen hatte.

Den andern Morgen nach der Schlacht versammlete sich bey dem Prinzen eine zahlreiche Hofstatt. Die Feldherren überhäuften ihn mit Lobeserhebungen, und bezeigten gegen ihn eine so große Hochachtung, als sie ihm am Tage seiner Ankunft Gleichgültigkeit erwiesen hatten. Sie hatten ihm bey dem Könige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die übrigen Kriegsvölker verehrten ihn dadurch, indem sie zu seinem Ruhm Lieder verfertigten.

Nach diesem hitzigen Treffen, welches den vierten Junii geliefert wurde, fiel während dieser ganzen Cam-

pagne

pagne, welche annoch fünf ganzer Monate dauerte, weiter nichts merkwürdiges vor. Unterdessen bezeigte der Prinz nicht die geringste Lust, ohnerachtet seines nunmehro müßigen Standes, und der zärtlichen Liebe und der besitzenden Verwandelung, sich nur einen Tag von dem Lager zu entfernen, und seine geliebte Bibi zu besuchen. Er verließ also das Kriegsheer nicht eher, als bis sie in die Winterquartiere rückten.

Als er wieder bey Hofe anlangte, empfieng ihn derselbe mit allen nur ersinnlichen Freudensbezeigungen. Der König und die Königinn konnten sich selber nicht entbrechen, ihm das verdiente Lob beyzulegen. Es zwang sie, ihn hoch zu schätzen, ja sie würden ihn gar geliebt haben, wenn sie einige Neigung zur Haushaltung, unter welchem Namen sie ihren ausnehmenden Geiz versteckten, bey ihm verspüret hätten. Die Laster verändern den Namen bey denen, welche an denselbigen einen Gefallen haben. Ginguet und Tripasse überlegten nicht, daß der Geiz die vornehmsten Tugenden des Prinzen würde vernichtet und den Glanz aller andern verdunckelt haben; denn der Geiz ist ein so niederträchtiges Laster, daß er auch diejenigen, welche außerdem große Verdienste besitzen, verachtungswürdig macht. Dieses verursachte, daß, nachdem sie den Prinzen Titi öffentlich zwar gelobet, sie ihn doch ingeheim ausschalten, daß er auf allen Seiten Summen Geldes aufgenommen, und sie unter die Gefangenen und Verwundeten, ohne Ansehen der Person und des Stan-

des ausgetheilet hatte. In der That, dieses war auch die vornehmste Sorgfalt des Prinzen nach geendigter Schlacht, daß er sich eifrigst bestrebte, dem einen Theil beyzuspringen, und den Bedürfnissen des andern zuvorzukommen. Denn Eveillee hatte ihn versichert, daß sein Vater zur Wiedererstattung des dargelehnten Geldes die nöthigen Summen zu verschaffen erböthig wäre.

Indessen wurde seine Leutseligkeit, sein ohne Murren gehorsames Wesen, welches der Prinz gegen den Willen, auch wohl zugefügtes Unrecht und Unbilligkeit des Königes und der Königinn blicken lassen, seine Aufmerksamkeit auf den gemeinen Mann, welche ihm den Namen des Guten erworben, da man diese Eigenschaften vorhero von schlechter Wichtigkeit zu seyn erachtet hatte, voritzo von denen Hofleuten mit ganz andern Augen angesehen. Sie muthmaßeten, daß ein Prinz, welcher zu dem gütigen und leutseligen Wesen eines tugendhaften Privatmannes die höchsten Eigenschaften eines Helden vereinigte, dereinst ein sehr großer König werden würde. Daß die Tapferkeit und Gütigkeit, welche sich auf die Gerechtigkeit gründete, die vollkommensten Merkmaale des Heldenmuthes wären, und alle diese Eigenschaften leuchteten in allen Unternehmungen des Titi hervor. Seine Tugenden verbanden sie, ihm ergeben zu seyn, sie statteten ihm dasjenige Opfer ab, welches sie bishero aus politischen Absichten dem Ginguet allein gebracht hatten. Ginguet und Tripasse merkten es, besonders aber der vornehmste Minister, welcher die Tugenden des Prinzen mehr

fürch-

fürchtete, als er die Unbeständigkeit derer Hofleute in Betrachtung zog.

Man kann sich wohl einbilden, daß auch die Poeten ihrer Muse dabey nicht vergessen haben. Titi wurde von Oden, Sonetten, Briefen, Gesängen, Rondeaux, Triolets und Epigrammaten ganz überhäufet. Er erhielt deren eine so große Anzahl, daß er die Durchlesung derselben allezeit bis zum Schlafengehen versparen mußte, und er handelte auch weislich, denn sie beschleunigten seinen Schlummer.

Er begehrte die Erlaubniß vom Gingnet, daß er dem Könige Forteserra, welchen man auf der Vestung verwahret hatte, seinen Besuch abstatten dürfte.

Man willfahrte seinem Suchen, und er machte sich dieses, obschon nicht so oft, als er wohl wünschte, zu nutze; denn er hatte an diesem unglücklichen Prinzen so hohe Eigenschaften gefunden, daß er ihn unendlich hochschätzte, und an seinem Umgange einen besondern Wohlgefallen hatte. Seine Unterredungen verknüpfte allezeit ein weiser Unterricht. Forteserra wurde über die klugen Einfälle des Prinzen nicht weniger gerühret.

Er bezeigte eine so ungemeine Hochachtung gegen ihn, daß er den Entschluß faßte, seine einzige Tochter an ihn zu vermählen, und den Staat seines Königreiches dahin zu vermögen, ihn vor seinen Nachfolger zu erkennen. Als ihm Titi nur eine kurze

Erzählung von der Begebenheit der Diamanten machte, so glaubte er es, ohne mehrern Beweis zu verlangen, und dachte weiter auf nichts anders, als auf was für Art er den Frieden verlangen möchte. Wofern Titi Herr gewesen wäre, würde er den Forteserra unfehlbar wieder in sein Königreich haben abfolgen lassen, ohne an etwas anders zu denken, als seine Freundschaft zu erwerben, und ihn mit den größten Ehrenbezeigungen zu überschütten. Allein, Ginguet verlangte die Wiedererstattung aller aufgelaufenen Kriegsunkosten, und ein unbeschreibliches Lösegeld.

Wenn Titi einige müßige Stunden hatte, so flohe er gleichsam in das Haus seiner geliebten Bibi, und damit er sich alle Augenblicke zu nutze machen möchte, nahm er die Gestalt eines Raubvogels an sich, ob er schon nicht das geringste von dessen Gemüthsneigung besaß; ja als er vom Ginguet die Erlaubniß, die Waldschanze zu besuchen, erhalten hatte; so verursachte ihm dieses ein weit größeres Vergnügen, daß er sich einige Tage bey seiner Geliebten aufhalten konnte, ohne nöthig zu haben, dieserwegen eine fremde Gestalt an sich zu nehmen.

Man kann sich die Freude des guten Mannes und seiner Frau, nicht vorstellen, welche das Wiedersehen des Prinzen in ihnen erweckte. Sie verehrten ihn als ihren König, und liebten ihn zu gleicher Zeit als ihr eignes Kind. Und wer kann die Annehmlichkeit beschreiben, welche der Prinz genoß, wenn er sich bey seiner geliebten Bibi unter dem

bäuri-

bäurischen Dache des guten Mannes befand, er liebte ihn so sehr, als wenn er schon sein Sohn gewesen wäre. Hier verspürte er keinesweges diejenige Falschheit, den Zwang und kindische Eitelkeit, so man bey Hofe antrifft, dasjenige eifrige Bestreben und den Haß vor Sachen, welche, wenn wir sie erforschen, eben von solcher Geringschäzbarkeit, als das Spielwerk der Jugend anzusehen sind, welche sich dennoch darüber erzürnen, zanken und bisweilen schlagen.

Eines Tages fiel der Bibi ein, die Treue des Prinzen auf die Probe zu stellen, und als sie in der Lauberhütte, allwo sie öfters ihre Betrachtungen anstellete, auf einige Verse ihm zu Ehren gedichtet, so brachte sie dieselben in dem Zimmer des Titi, welches sie allezeit, wenn er abwesend war, vor das ihrige hielt, zu Pappiere. Nachdem sie solche aufgeschrieben hatte, so faßte sie den Entschluß, ihm dieselben unter der Gestalt des allerschönsten Mägdchens von der Welt zu überreichen. Dieser Ursache wegen wünschte sie ein solches schönes Mägdchen zu seyn, und damit sie das Vergnügen haben möchte, zu sehen, wie das allerschönste Frauenzimmer von der Welt ohngefähr aussiehet; so trat sie vor ihren Spiegel; allein sie sah kein andres Gesicht in demselben, als ihr eignes. Sie wünschte sich solches vom neuen, und indem sie ganz laut redete, sprach sie folgende Worte: O Zauberinn Diamantine! Weil du mir die Gabe, alles was ich nur verlange,

zu seyn, verliehen hast, schaffe, daß ich itzo die allerschönste Jungfer von der Welt seyn möge.

Ihre Bitte war aber fruchtlos, und sie veränderte ihre natürliche Gestalt nicht im geringsten. Sie glaubte dahero, daß sich vielleicht die Verwandelungsgabe nicht bis auf diese Veränderung erstreckte. Und damit sie einen Versuch machen möchte, so wünschte sie sich die allerhäßlichste Bucklichte auf der Erde zu seyn, und in dem Augenblick verspürte sie einen Buckel vorne und hinten, ohne daß sich ihre Gesichtsliniamenten im geringsten dabey verwandelt hätten. Sie muthmaßte dannenhero, daß dieses so viel bedeuten wollte, als daß sie selbst das allerschönste Frauenzimmer von der Welt wäre; allein, ein so schmeichelhafter Gedanke kam ihr allzu eitel vor, als daß sie sich denselben hätte in den Kopf setzen sollen; sie wünschte sich aber solches nichts destoweniger um des Titi willen von Grund ihres Herzens. Und weil sie ein schwarzbraunes Frauenzimmer war, so begehrte sie die schönste Blonde von der Welt zu seyn, und in dem Augenblick verwandelten sich ihre Haare in das schönste weißgelbe Haar; die Augenlieder aber wurden von etwas bräunlicher Farbe; aber außerdem hatte ihre Bildung sich so wenig verändert, daß sie ganz und gar nicht unerkenntlich war.

Sie verlangte hierauf die andre Schönheit auf der Erde zu seyn, worauf alsdenn eine so merkliche Veränderung der Gestalt an ihr vorgieng, daß sie glaubte, nunmehro unerkannt zu seyn. In dieser

Gestalt

Gestalt entschloß sie sich zur Königinn zu gehen, den Prinzen zu erwarten, und ihm die von ihr gemachte Verse zu überreichen. Sie setzte auch wirklich ihr Vorhaben ins Werk. Hier folgen unterdessen die Verse, die sie ihm überreichte:

An den Prinz Titi.

Held! die Bewunderung benebelt unsre Sinnen,
Wenn Deiner Schönheit Glanz, die Amors Reizung gleicht,
Die alle Herzen weis bey Hofe zu gewinnen,
So tapfer sich im Feld, als Mars im Streiten zeigt.
Wer nach der Ehre strebt, und sucht als Held zu prangen,
Das ist kein Werk, so man in einem Tag erreicht:
Durch Zeit, Verstand und Glück muß man dahin gelangen;
Erfahrung lehrt allein, wie man die Lorbeern bricht;
Allein, mein Titi geht als Schüler in das Feld,
Und wird in einem Tag der allergrößte Held.
Es schlägt sein Heldenarm mit einem Säbelstreich
Den Riesen Goliath, der Feinde Stolzes Schrecken;
Er schickt den frechen Geist in Plutons schwarzes Reich,
Hier muß ihm auf den Sand der Tod die Glieder strecken.
Muß nicht ein König selbst im düstern Kerker schmachten
Den unser Prinz besiegt, und Fesseln angelegt.

Wir wollen ihn hinfort vor unsern Schutzgott achten,
Weil Fried und Einigkeit das Herz zur Lust bewegt.

Als Titi die Verse von ihr angenommen, und ihr dafür auf die verbindlichste Aet von der Welt seine Danksagung abgestattet hatte, bewunderte er die Schönheit derjenigen, welche ihm solche überreichte, ob so gleich der Bibi Vollkommenheiten bey weitem nicht gleich kam; dem ohngeachtet hielten sie die Hofleute vor so ausnehmend reizend, daß sie versicherten, niemals eine dergleichen Schönheit gesehen zu haben, und alle diejenigen, welche vor ihr vorbey giengen, kehrten, um sie noch einmal betrachten zu können, wieder um. Man schloß einen Krais um sie herum, und die vornehmsten Herren vom Hofe suchten mit dieser schönen Unbekannten sich in Unterredung einzulassen. Sie beantwortete die an sie gethane Fragen mit so vielem Verstande, als ihre Schönhelt vollkommen zu seyn ihnen geschienen hatte. Sie erwähnten ihrer mit so großen Lobeserhebungen bey der Königinn, daß Ihro Majestät Befehl ertheilten, daß man sie in ihr Zimmer kommen lassen sollte. Allein, nach Ueberreichung der Verse hatte sie sich wieder wegbegeben, und war, ohnerachtet der Menge Volks, so ihr nachfolgte, verschwunden.

Nach Verlauf einer Woche kam sie an einem gewissen Morgen in das Vorzimmer des Prinzen, und wartete, bis er ausgehen würde, damit sie ihm andre Verse überreichen möchte; denn dieses wandte sie gegen

gen den Schweizer vor, welcher sie fragte, was ihr Verlangen wäre. Ein Kammerdiener benachrichtigte ihre Anwesenheit dem Prinzen, welcher dem Schweizer anbefehlen ließ, sie, so bald außer ihr noch zwo Personen mit ihm zu reden verlangten, ihnen alsdenn allen dreyen den Eingang zu verstatten. Dieses wurde schleunig vollzogen. Zween vornehme Herren, welche sich bey dem Prinzen einzufinden pflegten, wenn er aufstund, verwunderten sich, ein so schönes und junges Frauenzimmer hier allein anzutreffen, und konnten sich nicht entbrechen zu sagen, daß Titi, indem er zu einer solchen Zeit einem solchen schönen Frauenzimmer in seinem Vorzimmer zu stehen verstattete, das galante Wesen schlecht beobachtete. Sie würden lieber selber gewünschet haben, bey ihr zu bleiben, als daß sie zu dem Prinzen eingelassen werden sollte; allein man vollstreckte des Prinzen Befehl. Titi empfieng sie mit aller Höflichkeit, er nahm die Verse von ihr an, die sie ihm überreichte, las sie in ihrer Gegenwart und stattete ihr seinen verbindlichsten Dank dafür ab. Er ersuchte sie aber zugleich, sie möchte sich künftighin nicht dem gefährlichen Vergnügen, ihren ausnehmenden Verstand loben zu hören, aussetzen. Ihr seyd allzuschön, meine Jungfer, fuhr er zu reden fort, als daß man nicht an eurem Schicksal Theil nehmen sollte. Allein, erlaubet mir, euch zu sagen, ihr besitzet zu viele Annehmlichkeiten, daß ihr euch allein und bey eurem Alter in einem so gefährlichen Lande der Gefahr unterwerfen könnet. Ist etwas zu euren Diensten, womit ich euch meine Dankbarkeit versi-

chern kann? Das junge Frauenzimmer gab zur Antwort, daß sie nach nichts anders strebete, als die Ehre seines Schutzes theilhaftig zu werden, weil ihr die Gefährlichkeiten des Hofes unbekannt wären, und sie nichts weniger vemuthete, als daß ihre Ehre daselbst einigen Schiffbruch leiden könnte. Sie fügte noch hinzu, daß allein die Tugenden des Prinzen die Ursache wären, daß sie gewünschet hätte, durch Ueberreichung der Verse denenselben ein Opfer zu bringen. Sie redete diese Worte mit einem angenehmen und sittsamen Wesen, welches, ob es schon mit gewissen Bewegungen der Augen vorgesellschaftet war, dennoch von den Fallstricken der Coquetterie und dem Bestreben zu gefallen, weit entfernet war. Nachdem Titi hierauf von ihr benachrichtiget worden, daß sie außerdem bey ihrem Vater, in einer Provinz, die Lauberhütte genannt, wohnete, und daß sie dessen einzige Tochter und von wenigem Vermögen wäre; so rufte der Prinz den Eveillee bey Seite, und fragte ihn, ob er ihm nichts vorstrecken könnte. Ja, sagte Eveillee, hier habe ich hundert Louisd'or in diesem Beutel, und einen offnen Brief, ein mehrers in Empfang zu nehmen, so bald ich es vor nöthig befinde. Nehmet es hin. Der Prinz nahm den Beutel, und ersuchte die Schöne, denselben anzunehmen, mit dem Versprechen, daß er ihr alle Jahre eine dergleichen Summe, als sich darinne befände, würde auszahlen lassen; sie sollte aber wieder in das Haus ihres Vaters zurückkehren, und wofern sie einen ehrlichen Mann heyrathete, würde es ihm zum größten Vergnügen gereichen, wenn er zu ihrem

Glück etwas beytragen könnte. Nachdem sie sich endlich von dem Prinzen beurlaubte, warf sie die zärtlichsten Blicke auf ihn, welche er nothwendig gewahr werden mußte. In dem Vorzimmer zog sie den Beutel hervor, und theilte die darinnen befindlichen 100 Louisd'or unter den Schweizer und Kammerdiener, welcher ihr den Eingang verstattet hatte.

Eveillee betrachtete sie mit Bewunderung, und als er ihr durch eine große Menge Volkes nachgefolget war, welches sich zu dem Ende versammlet hatte, um sie beym Ausgang aus dem Palais zu sehen, verlohr er sie auf einmal aus dem Gesichte, also, daß er dem Titi nichts anders erzählen konnte, als daß sie die erhaltenen 100 Louisd'or wieder weggeschenket hätte.

Der Hof unterhielt sich etliche Tage mit dieser Begebenheit. Einige bewunderten die Eingezogenheit des Prinzen, andre hingegen vermeynten, daß eine solche Frömmigkeit seinem Alter unanständig wäre; außerdem aber wurde er von jedermänniglich dermassen hochgeschätzet, daß man sich nicht anders als mit der größten Ehrerbietung von ihm zu reden getrauete. Titi selber wurde über diese Begebenheit nicht wenig bestürzt, er wollte nach der Lauberhütte schicken, welche er ein Dorf zu seyn glaubte, und von dieser Schönen Erkundigung einziehen; allein dieses Dorf fand man auf der Landcharte gar nicht, und man mochte auch fragen, wen man wollte, so kannte es doch niemand. Man begehrte vom Prinzen die Verse zu sehen, welche

sie ihm überreichet hatte; Allein, er suchte ihre Begierde, dieselben zu sehen, blos damit zu stillen, daß er ihnen sagte, daß es die schönsten, so er jemals bekommen hätte, gewesen wären. Und da er sich vorhero eingebildet hatte, daß man darnach fragen würde, so hat er sie nach seinem angebohrnen ehrbaren Wesen verbrennen lassen. Jedoch, seiner gehabten Vorsicht ohnerachtet, erlangte er dennoch seinen Endzweck nicht. Bibi war ihm zuvorgekommen, sie hatte die umständliche Erzählung dieser Begebenheit dem Autor des galanten Merkurii überschicket, welcher, um die Ehre und den guten Ruf dieser Schönen der Gefahr nicht auszusetzen, allein die gehabte Aufmerksamkeit des Prinzen bewundern ließ. Er legte seiner ehrbaren Aufführung und Freygebigkeit das größte Lob bey, bey welchem letztern Artikel Singuet und Tripasse ihr größtes Mißfallen bezeigten.

Endlich fügte man, der Neugierigkeit des ganzen Hofes ein Gnüge zu leisten, diejenigen Verse mit an, welche Titi aus der ihm angebohrnen Ehrbarkeit ihrem Verlangen entzogen hatte. Hier sind sie:

Du ziehst zum erstenmal, o großer Prinz! ins Feld,
Und deine Tapferkeit zeigt solche Heldenproben,
Besiegest Könige, verwunderst alle Welt;
Wer sollte nicht an dir, Herr, deine Größe loben!
Und so nach deinem Sieg, die süße Ruhe lacht,
Wirst du uns, großer Prinz, die Friedenspalmen reichen;
So sind wir höchst beglückt, Die Welt preist deine Macht,
Wirst du als Sieger dich der ganzen Erden zeigen.

Titi, welcher Bibi seit etlichen Tagen nicht gesehen hatte, und nicht wußte, was die Ursache ihrer Abwesenheit seyn möchte, reisete nach dem kleinen Häuschen ab. Bibi empfieng ihn nicht mit einem so muntern und vergnügten Wesen, als sie sonsten gewohnet war. Sie stellte sich, als ob sie die Begebenheit mit der schönen Unbekannten in Erfahrung gebracht hätte, und als ob sie darüber ihre Eifersucht bezeigte. Sie suchte dadurch das Vergnügen zu genießen, den Prinzen ein wenig zu beunruhigen, und daß er ihr durch tausend Versicherungen die Zärtlichkeit seiner Treue erneuern möchte. Als sie ihn einige Augenblicke in solcher Unruhe gelassen hatte, führte sie ihn in die Laubhütte, ob schon die Jahreszeit im mindesten nicht bequem darzu war; und als er sie daselbst nochmals betheuerte, daß er sie die Zeit seines Lebens zu lieben nicht aufhören würde; so wettete sie mit ihm, daß er nicht im Stande seyn sollte, der schönen Unbekannten zu sagen, daß er sie niemals lieben würde. Kaum war die Wette vollzogen, so verwandelte sich Bibi abermals in die schöne Unbekannte, zog den Beutel des Eveillee hervor, und wiederholte diejenigen Verse, welche der Prinz von ihr erhalten hatte. Sie brachte den Prinzen dadurch so weit, daß er ihr zu ihrem Vergnügen gestehen mußte, er habe die Wette verlohren. Diese Begebenheit diente ihnen zu einem besondern Vergnügen, und schaffte ihnen tausenderley Gelegenheiten zu einem Wortstreite. Sie fanden vielerley Umstände darinnen, welche sehr schwer aufzulösen waren.

Bey alle den Lobeserhebungen, welche Titi erhielt, und dem Vergnügen, welches er bey seiner geliebten Bibi genoß, beunruhigte dennoch ein Kummer sein Herz, welchen er vor aller Welt verbarg. Er hatte nämlich weder einige Wissenschaft von dem Geheimniß des Beutels, welchen der Vater des Eveillee von der Zauberinn erhalten hatte, noch von den grossen Summen Geldes, so ihm derselbe vorgestrecket, ohnerachtet Eveillee und die Briefe des Vaters ihn versicherten, daß der Prinz sich deswegen nicht beunruhigen sollte; daß man vermögend wäre, ihm noch weit ansehnlichere Summen Geldes einzuhändigen, wofür man keine andre Gnade sich ausbäte, als diejenige, zu glauben, daß man sich ungemein betrüben würde, wofern dasjenige, was man aus der Absicht, ihm ein Vergnügen zu machen, gethan hätte, die Ursache zu seiner Beunruhigung werden sollte.

Dem allen ohnerachtet aber betrübte sich der Prinz dennoch, daß er diese Summen Geldes nicht wieder zu geben im Stande war. Er hatte von denen vom Arbor zurückbehaltenen 1000 Louisd'or hundert davon genommen, und dieses Geld unter die Wittwen der gebliebenen Officiers, und verunglückten Kriegsleute, welche um einen Gnadensold angehalten hatten, ohne etwas erhalten zu haben, vertheilet. Denn da die Unbarmherzigkeit des Königes und der Königinn weltkündig geworden war, so nahm ein jeder zu der Gütigkeit des Prinzen seine Zuflucht. Sein Vorzimmer erfüllte allezeit eine Menge Volks, die insgesammt seines Schutzes und Beystandes theilhaftig zu werden begehrten.

Es

Es schmerzte ihn nicht wenig, daß er dem Verlangen eines jedweden Menschen keine Genüge leisten konnte, vornehmlich den braven Officiers, welche zum Gewinnst der Schlacht durch ihre Tapferkeit das ihrige mit beygetragen hatten. Er hätte gern gesehen, daß der König ihn die Einkünfte seiner Erbherrschaften, welche er ihm inne behalten hatte, genießen lassen möchte: allein, er befürchtete nicht ohne Ursache, daß die bloße Vorstellung dessen, Ihro Majest. Ungnade zu erwecken fähig sey. Endlich aber bewegte ihn doch das Elend des Volks darzu, welches man im Unglücke schmachten ließ. Er gieng zum vornehmsten geheimden Rath, und ersuchte denselben, Ihro Majest. durch seinen Vortrag dahin zu vermögen, daß man ihm die Einkünfte seiner Erbherrschaften genießen lassen möchte. Der geheimde Rath, welchen die große Ehre, so der Prinz ihm hierdurch angedeihen lassen, nicht wenig schmeichelte, und der sich freuete, eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich bey dem Prinzen verdient zu machen, stellete die Sache dem Könige und der Königinn vor, und suchte sie zu bereden, dem Begehren des Titi zu willfahren. Sie bewilligten es, allein auf eine höchst unangenehme Art, und unter folgender Bedingung: Es sollte nämlich dem Prinzen ein Schatzmeister gesetzet werden, welcher gehalten seyn sollte, nach Verfluß eines jeden Tages das Verzeichniß, auch so gar der geringsten Ausgaben des Prinzen, der Königinn zu zeigen. Titi sah sich also nunmehro unter der Aufsicht eines Verräthers. Er merkte auch zugleich die Verminderung der Zuneigung von Seiten Ginguets und Tripasse,

und ein gewisser Handel, welcher sich im Kriegsrathe, in welchem der Prinz seit seiner Zurückkunft zugelassen worden war, ereignete, verschaffte ihnen einen neuen Vorwand, ihren Unwillen aus folgender Ursache gegen ihn noch mehr zu verstärken. Man handelte nämlich in demselben diejenigen Bedingungen ab, welche man vom Forteserra fordern sollte. Als die Reihe an den Prinzen kam, seine Meynung darüber hören zu lassen, sagte er: daß man, nach seinem Erachten, von ihm weiter nichts, als seine Freundschaft verlangen könnte; denn man möchte auch Bedingungen von ihm fordern, was für welche man wollte; so würden sie doch von sehr geringen Vortheilen und seinem Charakter höchst nachtheilig seyn. Und weil dieser Prinz ein König wäre, der so viel Tugend als Ehre besäße, so würde nichts als ein leutseliges Bezeigen, womit man ihm begegnete, fähiger seyn, sein Gemüth auf das empfindlichste zu rühren. Hingegen wenn man ihm, als einem stolzen und ehrgeizigen Herrn, Anlaß zu rechtmäßigen Klagen gäbe, sich desto nachdrücklicher rächen würde. Ginguet schien, als ob er des Prinzen Rede mit der größten Unzufriedenheit anhörete, und in der ganzen Versammlung des Kriegsrathes war nur ein einziger braver Mann, welcher sich getrauete, das wohlmeynende Gutachten des Prinzen zu billigen.

Titi verfiel hierauf in eine der allergefährlichsten Krankheiten. Man sollte aber fast nicht meynen, daß zu der Zeit, da das ganze Kriegsheer, mit einem Wort, das ganze Königreich, sich darüber betrübte,

Ginguet und Tripasse allein die größte Unempfindlichkeit dabey bezeigten. So viel ist indessen gewiß, daß der König ihn während seiner ganzen Krankheit nicht besuchte; die Königinn hingegen gönnete ihm nur ein einziges mal ihre Gegenwart, welche ihm beynah den Tod verursacht hätte. Die Sache verhielt sich aber also: Bibi hatte den Prinzen nicht einen Augenblick in seiner Krankheit verlassen. Wenn er allein war, welches sich sehr oft ereignete, indem der Prinz ungestört gelassen zu werden verlangte; so stellte sich Bibi allezeit zu dem Haupte seines Bettes. So bald sie aber jemand kommen hörte, verwandelte sie sich den Augenblick entweder in eine Mücke oder Maus, gemeiniglich aber in ein Zeislein, weil zwey zahme in dem Zimmer herum flogen, und der Prinz diese Art von Vögeln vor andern liebte. Tripasse langte also in Begleitung einiger Hofdamen und Herren an, und Bibi ward ein Zeislein, und vergesellschaftete sich mit den andern beyden. Nach einer gepflogenen kurzen Unterredung mit dem Prinzen und fast bezeigten Unwillen über seine Krankheit, wirft die Königinn die Augen in dem ganzen Zimmer herum, und es fällt ihr ein, zu sagen; daß die fliegenden Vögel nicht allein das Geräthe im Zimmer verderbten, sondern auch durch ihr Lärmen die Ruhe des Prinzen störten. Titi versichert der Königinn das Gegentheil. Tripasse behauptet dem ohnerachtet ihre Meynung, und verlanget, daß man die Vögel wegschaffen möchte. Titi bittet, sie in Ruhe zu lassen, und Tripasse wiederholet den Befehl, sie aufzufangen. Ohnerachtet der Versicherung des Prinzen, daß er sie in ein Vo-

gelgebauer wollte einsperren lassen, bestehet die Königinn dennoch darauf, man sollte sie wegschaffen. Zwey sind gefangen, und der dritte, welcher Bibi war, flieget im Zimmer herum, bald auf den Himmel des Bettes, bald an die Fenstervorhänge, bald an den Mauern und dem übrigen Holzwerk, und überhaupt allenthalben, wo sie sich nur anklammern kann; allein aller Orten, wo sie sich kaum niedergelassen hat, jaget man sie schon wieder weg, also, daß sie sich ganz außer Othem befindet, und da sie den Winkel eines Kranzes, wohin sie ihre Zuflucht zu nehmen gedenket, nicht erreichen kann, fällt sie zur Erde, allwo die Katze der Königinn, welche diese Prinzeßinn unter dem Arm trug, herunter sprang, um sie zu erhaschen. Ich erschrecke noch, wenn ich an die Gefahr denke, welcher Bibi ausgegesetzet gewesen. Allein zum größten Glück hatte Bibi im Herunterfallen die auf sie laurende Katze wahrgenommen, weswegen sie in dem Augenblick, als die Katze nach ihr sprang, wünschte, daß sie sich in eine englische Docke verwandeln möchte. Niemanden verursachte diese plötzliche Verwandlung mehr Bestürzung, als der Katze und der Königinn, welche einen erschrecklichen Schrey that, noch mehr aber, da dieser große Hund die Katze bey den Lenden anfaßte, dieselbe zerquetschte und todt zu den Füßen der Königinn warf. Man bemühete sich zwar vergeblich, der Katze beyzuspringen; denn ehe man das Vorhaben ins Werk zu setzen gedachte, waren die Lenden bereits schon zerbrochen: die englische Docke aber verschwand so geschwinde, als die Katze auf sie losgesprungen war. Bibi besaß in dieser großen Gefahr doch

noch

noch so viel Verstand, daß sie, sobald sie dieselbe umgebracht hatte, eine Maus zu seyn wünschte, da sie sich dann alsofort in die Spalten der Lamperien versteckte.

Es ist kein Ausdruck zu finden, welcher der Tripasse darüber verführte Wuth, Zorn, Schreyen und Schmerzen ausdrücken könnte. Man hätte nach diesem unsinnigen Bezeigen glauben sollen, als wenn der Stamm der ganzen Königl. Familie erloschen, der Thron über den Haufen geworfen, und das ganze Königreich ausgerottet wäre. Denn wollte man gleich sagen, daß Tripasse mehr todt als lebendig darüber gewesen wäre, so würde dieses dennoch ihren ängstlichen Zustand nicht genug ausdrücken können. Sie gerieth endlich in solche Wuth, daß sie beynah entschlossen war, den Mord ihrer Katze an dem Leben des Prinzen zu rächen. Und ob sie schon denselben an ihm sich nicht wirklich zu vollziehen getraute, so geschah es doch mit den alleremp findlichsten Schmähungen und Drohworten, welche letztere auch bald darauf ihre Erfüllung erreichten. Sie gieng nämlich voller Wuth und Thränen, welche ihr die Verzweiflung auspreßten, den König aufzusuchen. Sie erzählte ihm die ihr zugestoßne Begebenheit, und gab ihm zu verstehen, daß eine dergleichen Sache sich nicht anders zutragen könnte, als vermöge einer Zauberey und strafbaren Bosheit, so ein Eingriff in die Königl. Hoheit sey. Titi müsse in genauer Verbindung mit denen Zauberern und Schwarzkünstlern stehen, wie er denn auch die Ursache des durch die bezauberten Diamanten entsponnenen Krieges

 sey.

sey. Aus allen diesen sich ereignenden Umständen könnte man schlüßen, daß er alles zu unternehmen im Stande sey. Es wäre alles Unheil von ihm zu befürchten, und was sie anbelangte, so habe sie den vesten Entschluß gefasset, fernerhin nicht mehr unter einerley Dache mit ihm zu wohnen. Endlich machte sie noch des Redens so viel, daß sie dem Ginguet Schrecken und Furcht einjagte, und daß sich der König ernstlich vornahm, so bald der Prinz von seiner Krankheit wieder hergestellt seyn würde, nach der äußersten Schärfe mit ihm zu verfahren.

Theils die heftige Bewegung des Titi, welche ihm anfänglich der Kummer, und die grausame Unruhe vor seine geliebte Bibi verursachte, theils das Schreyen der Königinn und die Betrübniß über die Begebenheit der Katze, wobey er sich leicht die Rechnung machen konnte, daß der Verlust derselben Ihro Majest. eine gewaltige Empfindung erwecken würde, verdoppelten sein Fieber dermaßen, daß man anfieng zu zweifeln, ob er noch diese Nacht überleben würde. Nichts destoweniger befahl er doch, daß man die zwey Zeislein wegschaffen, und sie der Prinzeßinn Blanchebrune überbringen sollte; allein, damit er auch sie keiner Gefahr aussetzen möchte, wiederrief er seinen Befehl, und ließ sie außerhalb des Schlosses an einen sichern Ort schaffen. Er handelte auch hieran sehr weislich; denn als man im Begriff war, sie wegzutragen, schickte Tripasse, und wollte sie abholen lassen, damit dieselben ein Opfer vor die entleibte Katze werden möchten. Titi befahl

befahl hierauf dem Eveillee, daß er zur Königinn gehen und ihr melden sollte, daß er über das ihr zugestoßene Unglück auf das schmerzlichste gerühret wäre, und dem Könige sollte er hinterbringen, daß er bey der ganzen Begebenheit unschuldig wäre, und nicht den geringsten Theil daran hätte. Allein, Eveillee erhielt nichts als Bedrohungen und Lästerungen auf den Prinzen zu seiner Abfertigung, mit welchen man ihn auch selber nicht verschonte. Er suchte aber alle diese kränkende Begegnungen aus der Ursache gegen den Citi zu verbergen, weil ihm mehr als zu wohl bekannt war, wie hoch der Prinz seine Aeltern verehrete. Als darauf der Prinz begehrte, daß man ihn mit dem Eveillee allein im Zimmer lassen sollte; so kam die arme Bibi, welche ihren ausgeübten Zorn nunmehro bereuete, mit Thränen benetzten Augen zum Vorschein, indem sie befürchtete, daß diese Begebenheit dem Prinzen mißfallen würde. Allein, dieser entschuldigte sie, und sagte, daß so wohl die Katze als Tripasse diesen gerechten Zorn sehr wohl verdienet hätten. Die Freude, seine geliebte Bibi der Gefahr entgangen zu sehen, überwog bey ihm alle andre Gedanken. Dieser angenehme Besuch war ein rechter Balsam, welcher sein Blut wieder beruhigte; und es kann auch gar seyn, daß das unverhoffte Schrecken und die heftige Bewegung und Wallung des Geblüts über diese Begebenheit vieles zu seiner Genesung beygetragen habe. Denn man verspürte von diesem Tage an kein Fieber mehr an ihm, außer, daß er noch eine gewisse Schwachheit der Glieder übrig behielt, von welcher er sich lange Zeit nicht erholen konnte. Von der Zeit an ließ we-

der der König noch die Königinn sich ferner nach dem Zustande seiner Gesundheit erkundigen. Mann verboth es so gar seinem jüngsten Bruder, daß er ihn nicht besuchen durfte. Die Prinzeßinn Blanchebrune erhielt ebenfalls, als sie der Königinn ihre Aufwartung machte, den Befehl, nicht wieder zu dem Prinzen zu kommen, oder zum wenigsten kein heimliches Verständniß mehr mit ihm zu unterhalten.

Die unvergleichliche Art zu denken, so diese Prinzeßinn besaß, und ihre gegen den Prinzen tragende Ergebenheit, hatte so wohl bey dem Könige als der Königinn ein Mistrauen gegen sie erregt. Weil nun aber diese Prinzeßinn auf nichts anders, als auf Freundschaft und Gerechtigkeit, welche sie der Tugend zu erweisen schuldig war, ein aufmerksames Auge hatte; so faßte sie sich einen herzhaften Muth, viel lieber das äußerste abzuwarten, als daß sie es an etwas, so sie einem unschuldigen Prinzen, an welchem man den Tod einer Katze rächen wollte, zu erweisen sich verbunden achtete, fehlen lassen wollte. Unterdessen aber war sie willens, sich mit dem Prinz Titi über das vorbeygegangene Wunder, welches noch einigen Verdacht übrig lassen könnte, zu unterreden. Sie stellete ihm also vor, ohne jedoch von dem Verdruß der Königinn etwas zu gedenken, daß, weil bey dem erfolgten Tode der Katze viel nachtheiliges gesprochen würde, sie ihn ersuchte, ihr unter den Fuß zu geben, was sie hierauf zu antworten hätte. Der Prinz erwiederte aber, daß er weder den Tod der Katze voraus gesehen, noch verlanget habe. Es sey ihm also ihr Verlust aus keiner andern

Ursache leid, als weil sie die Ehre gehabt hätte, der Königinn zu gefallen; er wäre weit entfernt gewesen, zu denken, daß er hierbey etwas hätte beytragen wollen. Das wäre es alles, was er hiervon sagen könnte, und er versicherte, daß alles dieses die reine Wahrheit sey, und er wäre nicht im Stande, dieser Erzählung nur das geringste zuzusetzen.

Die Prinzeßinn hegte eine allzu gute Meynung von dem Prinzen, als daß sie an alle dem, was er ihr gesagt hatte, nur im geringsten hätte zweifeln sollen. Sie verfügte sich also zum Könige, benachrichtigte solchen von dem Befehl der Königinn, und bemühete sich, die Unschuld des Prinzen gegen ihn zu vertheidigen. Ginguet aber hatte sich veste vorgesetzt, daß er die Prinzeßinn Blanchebrune nicht anhören wollte; und da sie den König versicherte, daß sie den Prinzen noch fernerhin sehen wollte, wenn es Ihro Majest. nicht ausdrücklich es anders befehlen würden; so kehrete ihr Ginguet den Rücken zu, und gab ihr weiter keine Antwort, als: sie könnte thun was sie wollte. Die Prinzeßinn ließ sich also nicht mehr bey dem Könige sehen, fuhr aber fort, sich mit dem Prinzen wie vor und nach zu unterhalten.

Unterdessen nöthigten Ginguet und Tripasse alle ihre geheimden Räthe, ihren Absichten beyzupflichten. Titi war noch nicht einmal im Stande auszugehen, so bekam er schon den Befehl, nicht vor Ihro Majest. zu kommen, und es wurde im Rathe beschlossen, den Prinzen in Verhaft zu nehmen, und ihn in ein Schloß, welches von dem Meere umgeben war,

bringen

bringen zu lassen. Ohnerachtet nun Eveillee von allem, was wider den Prinzen in dem Rathe beschlossen worden, genau unterrichtet war; so nahm er sich doch in Acht, seinem Herrn etwas davon zu sagen, sondern merkte sich alles, was zu seinem Nutzen diente, sehr genau. Er war nicht allein unsichtbar in dem Rathe, in welchem der Verhaft des Prinzen beschlossen worden, zugegen gewesen, sondern er hörete auch das Manifest mit an, welches unmittelbar nach der Verhaftnehmung des Prinzen bekannt gemacht werden sollte, und darzu war der folgende Tag bestimmt, als an welchem das Manifest gedruckt und ausgestreuet werden sollte. Weil nun Eveillee wohl wußte, daß die Gabe der Verwandlung nach des Prinzen Gefangennehmung zu nichts weiter dienen würde, so erachtete er nunmehro vor höchst nöthig zu seyn, ihm die über seinem Haupte schwebende erschreckliche Gefahr nicht länger zu verbergen, damit er derselben vorzukommen keinen Augenblick länger aufschieben möchte. Titi wollte anfänglich den Worten des Eveillee keinen Glauben beymessen; allein die Ueberreichung des schriftlich abgefaßten Rathschlußes, welchen Singuet eigenhändig unterschrieben hatte, überzeugte ihn also von dieser Wahrheit, daß er die Sache länger nicht in Zweifel ziehen konnte. Eveillee hätte sich desselben bemächtiget, und erbot sich ihm auch noch die Abschrift des Manifests, welche in des Buchdruckers Händen wäre, zu zeigen.

Die vornehmsten Bewegungsgründe, auf welche man die Nothwendigkeit der Gefangennehmung des Prin-

Prinzen gründete, und welche man durch kunstreiche Ausdrücke hervorleuchten zu lassen, sich äußerst angelegen seyn ließ, waren folgende:

„Daß Titi, unter dem Schein der Tugend, welche „vermögend sey, das Volk zu verführen, die gefährli„chen Anschläge versteckte, welche auf nichts anders als „den Untergang des Reichs gerichtet wären. Daß, „ohne Beobachtung der schuldigen Ehrerbietung vor „seinem Vater und Könige, er ihm ein Geschenk von „bezauberten Diamanten gemacht hätte, welche da„zu würden gedienet haben, die Hochachtung gegen „Ihro Majestät aus den Augen zu setzen, dafern die „Großmuth seiner Seele und die Weisheit seiner Ab„sichten bey seinen getreuen Unterthanen nicht so be„kannt gewesen wäre; daß diese Diamanten dennoch „einen großen Krieg nach sich gezogen hätten; daß „Titi Zauberer und Schwarzkünstler in Solde un„terhielte, deren er sich erst bedienet hätte, damit er der „Königinn, seiner Frau Mutter, eine Schmach zu der „Zeit, da diese große Königinn die Gnade gehabt „hätte, ihn zu besuchen, und ihm Merkmaale ihrer „gegen ihn tragenden Freundschaft zu geben, zufügen „möchte. Es wäre von einem Prinzen, welcher solche „Sachen veranstaltete, die man unmöglich vorausse„hen und ihnen folglich nicht zuvorkommen könnte, „nichts als alles Unheil zu befürchten.

„Es gereichte ihm auch zu einem Verbrechen, daß er „den König Forteserra besuchet, daß er mit Ruhm „von ihm geredet, und was er seinetwegen im Kriegsra-

„the

„the ehemals vorgestellet hatte. Man wendete vor, daß „seine Absichten bloß dahin giengen, den Forteserra „wieder in den Stand zu setzen, den Krieg eifriger als „jemals fortzusetzen, damit er dem Staate alle Vor„theile, welche er aus seiner Gefangenschaft ziehen „könnte, rauben möchte. Man beschuldigte ihn auch, „daß er sich die Gewogenheit der Kriegsvölker durch „verschwenderische Freygebigkeiten zu verschaffen ei„frigst angelegen seyn lassen. Man verklagte ihn über „die Verschwendung so vieler aufgenommenen Sum„men Geldes, die er unmöglich wieder erstatten könnte. „Endlich versüßte der König alle seine Anklagen durch „den heftigen Schmerz, daß er gezwungen sey, diesel„ben aller Welt vor Augen zu legen. Er versicherte, „daß seine angebohrne Gütigkeit und die väterliche „Zärtlichkeit ungemein viel darunter gelitten hätten. „Daß seine Regungen lange Zeit in ihm gestritten „hätten, ehe und bevor er sich entschließen können, also „strenge gegen einen Sohn, der ihm so lieb sey, zu ver„fahren. Schlüßlich sey er zwar Vater, dabey aber „auch König, welcher zeigen wollte, daß die Sicher„heit und Wohlfahrt seiner Unterthanen ihm noch lie„ber als ein Sohn sey, der ihn zur Nothwendigkeit, „seinen schädlichen Anschlägen zuvor zu kommen nö„thigte.„ Der Prinz hatte also keinen andern Entschluß zu fassen, als die Flucht zu ergreifen. Er war anfangs willens, sich zu den Füßen des Königes und der Königinn zu werfen, und er würde es auch vollzogen haben, wenn der kluge Eveillee ihm nicht die Vorstellung gemacht hätte, daß er dadurch seinen Untergang noch mehr beschleunigte. Er fügte auch noch

diese Frage hinzu: Wie es denn nach seiner Gefangennehmung um seine Bibi stehen würde, die ihn in dem Gefängnisse nicht besuchen könnte? aus welchem er, aus der Ursache, weil es unverschuldeter Weise geschehen, niemals zu seiner vorigen Freyheit wieder gelangen würde. Ist euch denn unbekannt, gnädiger Herr, sagte Eveillee, daß man denenjenigen, die man beleidiget hat, vornehmlich, wenn sie von hohem Stande oder großen Verdiensten sind, niemals verzeihet. Titi verlangte hierauf Feder und Dinte, und schrieb folgenden Brief an den König:

Allergnädigster Herr!

Nachdem ich den Entschluß des Rathes Ew. Königl. Majest. in Erfahrung gebracht habe, so sehe ich mich genöthiget, die Flucht zu ergreifen, damit ich der Vollziehung desselben entgehen möge. Ich fliehe, aber nicht in der Absicht, mich des Ew. Königl. Majest. schuldigen Gehorsams zu entziehen, sondern Dieselben einer unfehlbaren Bedaurung zu entübrigen. Wäre ich strafbar gewesen, so würde ich auf nichts anders, als die Gnade meines Vaters anzuflehen, bedacht gewesen seyn, und ich würde mich nicht der Gerechtigkeit meines Königes zu entreissen gedenken. Allein, allergnädiger Herr! da die böser Rathschläge die Gütigkeit Ew. Königl. Majestät zu überwiegen vermocht haben; so habe ich hohe Ursache, zu befürchten, daß man mir niemals erlauben werde, meine Unschuld an den Tag zu legen. Die Aufführung, welcher ich nachzuleben mir vorgenommen habe, soll mit der Zeit zu meiner Rechtfertigung dienen. Ich hoffe dahero,

daß

daß die Gerechtigkeit und Gütigkeit Ew. Königl. Majestät zum Besten eines Sohnes verfahren werden, welcher so ehrerbietig, als er unterthänig, gehorsam, und getreu ist. Titi.

Er fassete auch noch ein andres Schreiben an die Königinn ab, worinnen er die geschickten Kunstgriffe, welche man ihm in dem Manifest als strafbar vorzustellen angewendet hatte, beantwortete, und zugleich wegen des in seinem Zimmer der Katze Ihro Majestät ereignenden Unglücksfalles um Verzeihung bat. Er bedauerte den Verlust dieses Thieres, und gab zu erkennen, wie wenig er dabey straffällig gewesen wäre; ja er schob seine Unschuld in das Gewissen der Königinn, und bath unterthänigst, ihm die Ehre sowohl ihrer als des Königs Gewogenheit wieder zu schenken, und sie möchten doch nach dem Untergange eines Sohnes nicht trachten, welcher nichts so eifrigst wünschte, als Ihro Majestät Zeit seines Lebens die stärksten Merkmaale seiner Ehrerbietung, seiner Unterthänigkeit und seiner Zärtlichkeit geben zu können.

Er überlieferte diese zween Briefe in eigner Person einem Officier, indem er seinen getreuen Eveillee dergleichen Sachen nicht aufzutragen begehrte, und alsdenn entwischte er durch das Fenster in der Gestalt einer Mücke; bald darauf aber verwandelte er sich in einen Adler, um sich zu seiner geliebten Bibi zu begeben. Er langte daselbst mit der Abenddemmerung an. Die Bestürzung und Freude dieser kleinen Familie war sehr groß. Arbor und seine Frau umarmeten den Prinzen, und erzählten ihm diejenige

Beun-

Beunruhigung, welche ihnen seine Krankheit verursacht hätte. Sie verwunderten sich ungemein, als sie das gewaltsame Verfahren, worzu der König sich gegen ihn verleiten lassen, vernahmen.

Bibi schmeichelte sich mit der Hoffnung, den Prinzen niemals zu verlassen; Titi aber war nur deswegen verdrießlich, well man den König, seinen Herrn Vater, eine so unanstäudige That eines großen Königes zu begehen, verleitet hatte, uud weil er befürchtete, daß dieses zu einem Aufruhr im Königreich Gelegenheit geben möchte. Er hoffte, daß den folgenden Morgen Eveillee seinem gethanen Versprechen nachkommen, und ihm neue Zeitungen bringen würde. Allein, Eveillee wollte eher den Prinzen in einer zweifelhaften Unruhe lassen, als die Gelegenheit verabsäumen, die letzten Entschließungen des Ginguets abzutwarten.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch.

Von seiner Flucht vom Hofe an bis zur Erlangung zur Krone.

Die Flucht des Prinzen verursachte in dem königlichen Schlosse einen großen Aufruhr. Man wußte anfangs nicht, aus was vor Bewegungsgründen dieselbe geschehen seyn müßte. Als Ginguet und Tripasse einander die Briefe, welche sie von dem Prinzen erhalten, gezeiget hatten, unterredeten sie sich eine lange Zeit, was nunmehro anzufangen sey. Sie ließen darauf den vornehmsten Minister zu sich kommen, und endlich gar den ganzen Rath zusammen berufen. Der vornehmste Minister war der Meynung, man sollte das Manifest unterdrücken, der Briefe des Prinzen nicht erwähnen, und niemanden etwas von dem gehabten Unternehmen entdecken, weil man alsdann die Flucht des Prinzen entweder einem Eigensinn oder sonst einem bösen Vorhaben zuschreiben würde. Die Klügsten im Rathe lachten aber heimlich in ihrem Herzen über einen Rathschlag, welcher nichts als üble Folgen nach sich ziehen könnte. Denn es wäre unmöglich, daß eine Sache, von welcher bereits so viele Leute Wissenschaft hätten, heimlich gehalten werden könnte, und daß alsdenn das Geheimniß des Hofes nicht zum Vortheil des geheimden Rathes ausschlagen dürfte. Unterdessen schickte man doch zum Buchdrucker, und ließ das Manifest,

welches

welches allbereits gedruckt war, zurück nehmen. Eveillee, welcher allen diesen Berathschlagungen unsichtbarer Weise mit beywohnete, war aber so geschicklich, daß er mehr als zweyhundert Exemplaria von dem Manifeste entwendete, damit er sich dessen, nebst dem von ihm verwahrten Entwurf des abgefaßten Urtheils und der beyden Briefe des Prinzen zu gelegener Zeit und Stunde bedienen möchte. Als er hierauf den folgenden Tag die Königinn mitten in der Versammlung sah, so hörte er, daß sie ihr gegen den Prinzen Titi allezeit hegende Zärtlichkeit auf das beweglichste herausstrich, und den Schmerz zu erkennen gab, den sie wegen seiner bösen Anschläge, die er gefaßt habe, nicht verbergen könnte, und welcher dadurch noch mehr gestärket würde, weil er sich just zu einer Zeit so sehr vergangen, da der König ihn zum Befehlshaber über die ganze Armee zu machen willens gewesen sey. Nachdem er auch die Rede des Königes, welche mit der ihrigen fast einerley Innhalts war, mit angeführt hatte, begab er sich nach dem kleinen Häuschen, stattete dem Prinzen von allem einen genauen Bericht ab, und benachrichtigte ihn, daß die Königinn bloß darauf dächte, wie sie sich die Flucht des Prinzen zu nutze machen, ihn zur Nachfolge der Krone vor unwürdig erklären, und an seiner Stelle seinen kleinen Bruder zum Nachfolger des Ginguets ernennen lassen möchte. Und in der That, Tripasse gab sich, als sie mit dem Ginguet allein zu seyn glaubte, die äußerste Mühe, ihn darzu zu bereden; allein sie wußte nicht, daß Eveillee ihre Unterredungen mit anhörete.

Aller dieser wichtigen Vorfälle wegen hatte Eveillee nicht eher als bey hereinbrechender Nacht in dem kleinen Häuschen anlangen können, und er bezeigte große Lust, noch diese Nacht wieder nach Hofe zurück zu kehren, damit er nichts von denjenigen Unternehmungen, die sich allda zutragen könnten, versäumen möchte. Man hörte hierauf so stark an die Hausthüre anklopfen, daß die Hunde anfiengen zu bellen. Als Bibi solches hörte, gerieth sie in eine solche ausnehmende Furcht, daß so wohl sie als der Prinz sich geschwinde in Fledermäuse verwandelten, damit sie unentdeckt bleiben möchten. Und ihre Furcht hatte wirklich ihren zureichenden Grund; denn der König ließ den Prinzen aller Orten aufsuchen, und es war bereits einige Mannschaft nach der Feldschanze abgeschicket worden, welche allenthalben, und auch so gar in dem kleinen Häuschen Aussuchung zu thun Befehl erhalten hatte. Zu allem Glück aber war die zu dem Ende beorderte Mannschaft annoch weit entfernet.

Arbor gieng, in Begleitung seines Dieners und des Eveillee, welcher sich unsichtbar machte, heraus, und verlangte zu wissen, wer da wäre? Eine Stimme einer alten Frau antwortete ihm: Machet auf! machet auf! es ist ein gutes Weib und eure Freundinn. Arbor öffnete die Hausthüre, und es kam ihm ein altes Mütterchen entgegen, welches sich auf einen Stab stützte. Sie sah dermaßen schmutzig aus, als ob sie einen bösen kothigen Weg gegangen wäre. Bey Erblickung dieser alten Frau wurde

Eveillee wieder sichtbar, er warf sich zu ihren Füßen, und umfassete ihre Knie so stark, daß er sie so gar im Gehen verhinderte. Der hierüber in Verwunderung gesetzte Arbor war begierig zu wissen, was denn dieses zu bedeuten hätte. Eveillee gab ihm zur Antwort: er sollte nur Geduld haben, er würde es wohl sehen. Hierauf richtete sich Eveillee von der Erde wieder auf, damit er der Alte ihr Begleiter seyn möchte. Sie waren kaum in das Haus getreten, so rufte der von Freuden ganz außer sich gesetzte Eveillee den Prinzen und Titi in allen Zimmern. Sie kamen eines nach dem andern, und umarmeten das alte Mütterchen. Der gute Mann und die gute Frau wußten nicht, was sie dabey denken sollten. Die Alte verlangte, sie sollten sich insgesammt an den Tisch setzen, und als sie ihnen hierauf zu verstehen gegeben, daß sie den Bedienten und die Magd, welche in eben so große Verwunderung als ihr Herr gesetzet worden waren, entfernen sollten, so ergreift sie ihre Haube, wirft sie an die Decke, an welcher sie hängen bleibet, und sich in dem Augenblick in einen Rosenkranz verwandelt; die Alte aber erscheinet in aller Geschwindigkeit als eine Königinn, deren Schönheit der Glanz einer erstaunlichen Menge Diamanten verdoppelte. Meine Kinder, sagte sie, indem sie sich gegen den guten Mann und die gute Frau wendete: Ich bin die Zauberinn Diamantine, welche sich das größte Vergnügen daraus machet, die Frommen zu beschützen, die Bösen hingegen stürzen zu helfen. Ich wünschte, daß ich die erstern von allen Unglücksfällen auf ihre ganze Lebenszeit befreyen könnte; allein dieses

ist unmöglich; denn das Leben ist allzu vielen Beschwerlichkeiten und Ungemache unterworfen. Die Tugend bestehet vornehmlich in der Bestrebung, selbst bey der geringsten Beschwerlichkeit dem Unglücke vorzubeugen, oder durch Hoffnung und Standhaftigkeit das unvermeidliche Schicksal zu versüßen. Ihr werdet zu eurem größten Vergnügen das Ziel eurer Wünsche erfüllet sehen, sagte sie zum Prinzen, und Bibi auf den Thron erheben, und wenn ihr fortfahret, die Tugend noch ferner so zu lieben, wie bisher; so werdet ihr noch glückseliger, als die in voller Unschuld lebenden Schäfer seyn. Eveillee wird an dem Glanz eures Ruhmes und der Fülle eures Glückes Theil haben, und eine reichliche Vergeltung vor seine ausnehmende Treue erhalten. Er wird sich mit einer grossen Prinzeßinn verbinden, und seine Kinder werden gebietende Fürsten seyn; allein, es ist nöthig, daß Titi und Bibi sich auf alle mögliche Art und Weise in Acht nehmen, daß sie weder in Fallstricke noch Gefangenschaft verfallen. Beyder Glück oder Unglück beruhet darauf. Sie müssen die gefährlichen Netze der Menschen und Thiere vermeiden, bis endlich die Zeit, da aller Kummer seine Endschaft erreicht, herannahen wird. Schlaget euch so lange, fuhr sie zu reden fort, indem sie sich gegen den guten Mann und seine Frau kehrete, das Vergnügen aus dem Sinne, sie beyderseits bey euch zu sehen. Dieses ist zwar schmerzlich; allein ihr müsset euch bey dergleichen Umständen dem Willen eures Verhängnisses unterwerfen. Gegenwärtiger Rosenkranz, welchen ihr hier vor euch sehet, ist aus zweyerley Ursachen von mir eben an eure

Decke angeheftet worden: nämlich erstlich: damit er euch erinnern möge, daß ihr gegen keine Seele das geringste von alle dem, was hier vorgefallen ist, erwähnen sollet. Zum andern, soll euch eine jede Rose, welche sich in einen Diamanten verwandeln wird, belehren, daß eure Glückseligkeit bald herannahen wird. Jedoch, da es die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert, daß Titi von alle dem, was sich bey Hofe zuträgt, eine genaue Nachricht einziehen möge; so soll Eveillee allezeit zu Anfange eines jeden Monates sich hieher verfügen, und euch einen Brief überbringen; leget ihn um die Mittagszeit auf einen kleinen Tisch unter diesen Rosenkranz. Endlich seyd ihr, Arbor, nebst eurer Frau, gehalten, eine halbe Stunde in eurem Hofe spatzieren zu gehen. In kurzem werdet ihr auf Befehl des Ginguets euer Haus umgeben sehen, und man wird den Prinzen bey euch suchen. Er muß also eure Wohnung gleich nach meinem Hinwegseyn verlassen. Uebrigens bin ich gesonnen, sowohl euch, Arbor, als eurer Frau, einer Gabe theilhaftig zu machen. Saget mir, wornach ihr eigentlich ein Verlangen traget? Ich, sagte Arbor, bitte von euch, große Zauberinn, nichts anders, als daß ich alle Nächte im Traume sehen möge, was dem Prinzen und meiner Tochter begegnet ist. Und mein Wunsch, große Zauberinn, sagte die gute Frau, soll dieser seyn: Verstattet mir, daß ich im Traume sehe, was ihnen bey der Nacht zugestoßen ist. Diese Wünsche sollen euch allen beyden gewähret seyn, sagte die Zauberinn, indem sie sich von ihrer Stelle erhob, und eines nach dem andern umarmete, welches auch

auf der andern Seite, aus Dankbarkeit, zum öftern wiederholet wurde. Endlich rufte Diamantine dem Eveillee, und befahl ihm, seinen Fuß auf den ihrigen zu setzen, und seinen Arm um ihren Hals zu schlagen. Als dieses geschehen war, verschwand sie nebst dem Eveillee, ohne, daß man wahrnehmen konnte, wo sie auf einmal hingekommen waren. Titi und Bibi umfiengen nochmals den guten Mann und seine Frau mit ihren Armen, und waren aus allzuheftigen Gemüthsbewegungen nicht im Stande, mit Worten von ihnen Abschied zu nehmen, sondern ihre Thränen mußten dessen Stelle vertreten. Hierauf nahmen sie als Fledermäuse ihren Flug durch den Schorstein, und sobald sie sich in die freye Luft geschwungen hatten, verwandelten sie sich in Nachteulen, damit sie in die Höhlen eines alten Thurms Zuflucht nehmen, und daselbst die anbrechende Morgenröthe in Sicherheit erwarten möchten. Nachdem also die Mannschaft, welche Ordre hatte, den Prinzen aufzusuchen, in des Arbors Hause anlangte, so war, wie leicht zu erachten, ihre Aussuchung vergeblich. Immittelst häufte sich der Kummer bey Titi und Bibi auf allen Seiten, und die Unruhe verstattete ihnen nicht, zu überlegen, was sie für einen Entschluß fassen sollten. Wie werden wir es anfangen, sagten sie, daß wir den von Menschen und Thieren gelegten Netzen entgehen? Bleiben wir Nachteulen, so berauben wir uns nicht allein des angenehmen Tageslichts, sondern mehr als der halbe Theil der Natur wird vor uns gleichsam ausgestorben seyn, und überdieses werden wir nicht einmal un-

sers Lebens sicher seyn: denn ein Schütze kann in einem Hinterhalt oder Winkel auf uns lauren, und ein einziger Schuß kann uns unser Lebenslicht ausblasen. Nehmen wir die Gestalt eines Adlers an uns, so sind wir eben der Gefahr unterworfen. Wir mögen uns also in eine Art von Vögeln verwandeln, in welche wir wollen, so sind wir allezeit einem doppelten Unglück ausgesetzet. Und gesetzt auch, daß wir der Nachstellung der auf uns laurenden Menschen entgiengen; so bleiben wir doch allezeit noch den Raubvögeln zur Beute ausgesetzt. Verwandeln wir uns aber in kleines Gewürme, so werden wir dem Raube eines unzähligen geflügelten Heeres zu Theil werden. Wohlan! lasset uns Löwen vorstellen, sagte Titi, und die Wüsteneyen von Afrika bewohnen. Die Entfernung von denen Menschen und die Hoheit über alle andre Thiere, wird uns außer alle Furcht setzen. Afrika ist aber weit entlegen, antwortete Bibi, und wir können ja da nicht im Raube unsre Nahrung suchen. Was wollen wir denn in dieser entsetzlichen Wüsteney anfangen, wo weder Gras noch Saamenkörner anzutreffen seyn? Und überdieses, wie weit erstreckt sich denn nicht die Grausamkeit der Menschen? Das allerbeste dürfte also wohl seyn, daß wir unsern Stand nach Beschaffenheit der Umstände verändern, und uns bald in Adler, Fliegen, Löwen oder Hasen, oder wenn es die Gelegenheit erfordert, bald in Eydechsen, Maulwürfe und Erdenwürmer verwandeln. Nein, meine liebste Bibi, rufte Titi aus, die Verwandlung in Erdenwürmer würde mir unerträglich seyn, weil ich alsdenn des Vergnügens beraubet würde, euch

zu sehen; denn ihr möget eine Gestalt annehmen, was ihr nur für eine wollet, so wünsche ich mir dennoch nicht, euch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren.

Mit Anbruch des Tages flogen sie unter der Gestalt eines Adlers aus, und veränderten drey- oder viermal vor Anbruch der Abenddemmerung ihre Verwandlung. Und damit sie nicht vom Raube leben dürften; so verwandelten sie sich bald in Hasen, damit Kraut und Gras ihnen zur Nahrung diente; bald aber in Bienen, damit sie aus denen Blumen Honig saugen könnten; endlich aber, wenn das eine seine Gestalt ablegte, und sich satt weidete, so verblieb das andre unterdessen in seiner angenommenen Gestalt, und wachte zur Sicherheit des erstern. Hierdurch gewannen sie zwar Zeit, sich ihren Unterhalt zu verschaffen; allein dieses alles war doch noch mit vieler Unruhe verknüpft.

Es war gleich der volle Mond, und man zählte den 1sten eines neuen Monats, als sie sich alle beyde in den hohlen Stock eines Ulmenbaumes verkrochen, und darinnen unter der Gestalt eines Stachelschweins die Nacht über sich versteckt hielten. Sie wurden aber auf einmal durch das Anklopfen wider diesen Baum, und eine Stimme, welche sie bey ihrem Namen rufte, in ihrem süssen Schlafe gestöret. Titi machte einen langen Hals, und sah die Zauberinn Diamantine, welche ihm einen Brief vom Eveillee überbrachte. Titi und Bibi schlupften aus ihrem Winkel hervor, und nachdem sie ihre natürliche Gestalt wieder

der an sich genommen hatten, warfen sie sich in vollem Lauf um den Hals der Diamantine. Titi vernahm aus dem Schreiben des Eveillee, daß, sobald man die Absichten des Königs und der Königinn aus dem Manifeste ersehen hätte, welches die Freunde des Prinzen, nebst beygefügter Abschrift der beyden Briefe, welche der König selber abgefasset, ausgebreitet hätten, habe alle Welt ein so großes Mißfallen über das ungerechte Verfahren des Hofes bezeuget, daß man nicht ohne Ursache einen Aufruhr unter dem Volke befürchtete, wofern der König den Prinzen nicht bald wieder herbeyschaffen würde.

Titi war über das Unglück, welches dem Ginguet und der Tripasse drohte, ganz ausnehmend betrübt; er bath dahero die Diamantine aufs wehmüthigste, sie möchte ihnen doch ihren Schutz angedeihen lassen, und die entstehenden Unruhen durch ihren mächtigen Beystand stillen. Allein, die Zauberinn legte ihm ein Stillschweigen auf, und sagte zu ihm, daß es billig wäre, daß die Gottlosen in die Grube, welche sie andern gegraben hätten, selber fallen möchten. Die Zauberinn war bloß dahin bedacht, daß sie ihnen eine andre Gnade bewilligte, welche ihnen nicht anders als höchst erfreulich seyn konnte. Sie erlaubte ihnen, daß eines von ihnen zu Anfang eines jeden Monats in dem kleinen Häuschen den Brief des Eveillee, welchen sie allezeit unter dem Rosenkranz antreffen würden, abholen, und dabey das Vergnügen, Arbor und seine Frau zu sehen, genießen möchten; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung,

dingung, daß sie niemals länger als eine halbe Stunde allda verweilen, noch sich des Arbors Augen in ihrer natürlichen Gestalt zeigen sollten. Durch dieses Mittel wurde dem sehnlichen Verlangen, ihren Vater und Mutter zu sehen, ein Genüge geleistet, und Arbor, welchem diese Gnade im Traume benachrichtiget worden, hatte deswegen nebst seiner Frauen hernachmals viele schlaflose Nächte, indem er gern sehen wollte, ob er nicht unter dem Dache seines Hauses einen außerordentlichen Vogel, welcher den Brief abholte, gewahr werden würde. Und er hatte auch wirklich das Vergnügen, bald die Bibi unter der Gestalt eines weißen Adlers, bald den Titi in der Verwandlung eines braunen zu sehen. Sie verglichen sich auch unter einander, daß sie diese Reise wechselsweise unternehmen wollten. Und wenn sie des Tages über reiseten; so nahmen sie die Gestalt eines Adlers an; näherten sie sich aber der Erde, so verwandelten sie sich entweder in einen Zaunkönig oder in eine Mücke.

Auf diese Weise durchstrichen sie unterschiedene Länder. Als sie einstmals ihr Lauf, oder vielmehr ihr Flug über ein großes Gehölze, welches von hohen Gebirgen eingeschlossen war, geführet hatte; so ließen sie sich zur Erde nieder, und trafen daselbst eine so wunderschöne Gegend an, daß sie den vesten Entschluß faßten, diesen Ort hinführo zu bewohnen. Die Bäume waren von einer so erstaunenden Größe, daß ihre Gipfel bis an die Wolken reichten. Die Quellen glichen an Klarheit dem schönsten Krystall, welche

Bäche gebahren, die wie das helle Silber spielten. Sie benetzten die Wurzeln der Bäume, und die abschüßige Erde hemmte die Fluth, daß der stille Lauf der Ströme mit einem angenehmen Murmeln daher rollte. Diese Bäche umschlossen eine dicke und schattenreiche Linde, daß weder Heher, Aelstern, noch Holzschreyer durchdringen konnten. Die hohen Bäume, von welchen sie allenthalben umgeben war, gereichte denen Geyern zum Orte ihrer Zuflucht, welche daselbst in ungestörter Zufriedenheit ihre Nester baueten. Man hätte nicht anders glauben sollen, als daß sie sich zum Beschützer dieser Linde wider alle andre Raubvögel aufgeworfen hätten. Man merkte nicht, daß jemals eines Menschen Fußtapfe den grünen Teppicht des Grases verdunkelt, noch die Blumen, welche die Bäche einfaßten, niedergetreten hätte. Titi und Bibi entschlossen sich, einen so unvergleichlichen Ort zu ihrer Wohnung zu bestimmen, und wechselsweise die unterschiedene Bildung der fliegenden Einwohner dieser Gegend an sich zu nehmen.

Dieses ereignete sich im Anfange des Frühlinges. Titi und Bibi waren bey der Verwandlung in kleine Vögel ihren Eigenschaften und Bedürfnissen zugleich mit ausgesetzet. Das Licht der Vernunft blieb ihnen zwar noch übrig, allein, der Eindruck, welchen die Rückkunft einer so schönen Jahreszeit in so kleinen Maschinen wirkete, und die Lebhaftigkeit des Geblütes, welche ein neues Feuer in ihnen erweckte, hatte sie von diesen Leidenschaften nicht ganz ausgeschlossen. Die Natur flößte ihnen vielmehr die Begierde ein, auch

auch auf gleiche Weise andern das Leben mitzutheilen, gleich wie sie belebet worden. Ihre Augen erblickten zu einem beständigen Gegenstande kleine Vögel, welche im Bau ihrer Nester eifrigst beschäfftigt waren; sie sahen, wie kunstreich dieselben die dürren Strohhalmen um die Zweige, die ihnen zur Stütze und Grunde ihres Baues dienlich waren, flochten. Einige brachten Moos, andre Federn, etliche kamen gar mit wollenen Faden zurück, welche sie in entlegenen Orten aufgesucht hatten, und noch andre trugen die Wolle zusammen, die sie um die Sträucher aufgelesen hatten. Die unvergleichlichen Nachtigallen holeten sich dürre Blätter, welche sie so künstlich in einander wickelten, daß sie bloß vermöge derselben ein vollkommnes und dichtes Nest verfertigten, und es kam einem vor, als wenn die Blätter auf einander geleimet wären. Hier hüpfte ein Vogel von einem Ast zum andern, und gab dem andern tausend Merkmaale seiner Freude und Zärtlichkeit zu erkennen. Ihr lieblicher Gesang verkündigte oder preisete die süße Wirkung der Liebe, und wenn gleich die Nacht die Erde mit einem finstern Schatten überzog, so ließ sich dennoch die bezaubernde Stimme der Nachtigallen in den Wäldern hören. Ihre Unschuld scheuete sich nicht, dem Triebe der Natur zu gehorsamen, noch ihr gehabtes Vergnügen den andern zu offenbaren. Sie statteten hierdurch der Liebe ein Opfer ihrer Dankbarkeit ab. Niemals werden sie den Ursprung, der ihnen das Wesen verliehen, beschuldigen, daß er sie zu einem Laster antreiben sollte, wenn sie der Glückseligkeit genießen, andre zu beleben, die derselben hinwieder-

wiederum theilhaftig werden können. Diese Betrachtungen hatten Titi völlig eingenommen, er sehnte sich mit dem größten Verlangen, daß er diesen kleinen Geschöpfen nachahmen möchte. Er blickte also Bibi mit so zärtlich schmachtenden Augen an, daß sie aus denselben sein verliebtes Sehnen deutlich wahrnehmen konnte. Sie empfand auch eine gleichmäßige Leidenschaft in ihr, und ihr innerlicher Trieb verlangte die Neigung des Prinzen zu stillen. Allein, die Erinnerung der Lehren des Arbors und ihrer Mutter, der Rath der Zauberinn und der von dem Prinzen und ihr gefaßte Vorsatz, brachten sie auf einmal auf andre Gedanken, daß sie ihn an seiner Zusage erinnerte. Ich liebe euch viel zu sehr, mein geliebter Prinz, sagte sie zu ihm, als daß ich euch das geringste abschlagen sollte. Ihr seyd Herr über mein Leben; mein Glück beruhet in der gänzlichen Bestrebung, euch zu gefallen; doch, wenn ich euch bitten darf, stürzet nicht mich und euch in das äußerste Unglück, und folget dem lüsternden Exempel der Vögel, welche ihr vor euch sehet, nicht nach. Lasset uns vielmehr erwägen, daß wir nicht ihres gleichen sind, sondern nur auf eine kurze Zeit das Wesen dieser Kreaturen an uns genommen haben, und daß wir, je mehr wir uns der Tugend befleißigen, desto glücklicher auf dem Thron seyn werden, auf den ihr mich erheben wollet. Erinnert euch, werthester Titi, was ihr meinem Vater, der Zauberinn, mir, und ohne Zweifel auch euch selbst angelobet habt. Lasset uns keine Nester bauen, noch weniger Eyer legen. Diese rührenden Worte erweckten den Prinzen wie aus einem Schlafe, er suchte seine

Begierden zu unterdrücken, und schmeichelte sich lediglich mit der angenehmen Hoffnung, dieses Glücks doch einmal mit der Zeit theilhaftig zu werden; sie würden aber dem ohngeachtet nicht über ihre Leidenschaften haben siegen können, sondern sowohl eines, als das andre davon beherrscht worden seyn, wenn nicht Titi und Bibi, um sich der Wirkung des Frühlings zu entreißen, ihre angebohrne Gestalt wieder an sich genommen hätten. In diesem Stande waren sie die vernünftigsten Geschöpfe unter denen Vögeln, obgleich viele Menschen, wenn man sie gegen einander betrachtet, vielmal vernunftloser in Ansehung ihrer anzusehen sind.

Sie hatten in einer Zeit von zwey Jahren, als so lange sie noch im Elende herum irreten, noch unterschiedene mal dergleichen harte Versuchungen auszustehen; allein durch die Tugend besiegten sie allezeit die aufsteigenden Begierden.

Inzwischen holten sie wechselsweise die Briefe des Eveillec in dem kleinen Häuschen ab. In denen erstern Monaten erfuhren sie aus diesen Briefen nichts anders, als die Unruhe, in welcher der Hof schwebte, das über der Nothwendigkeit des Prinzen in Aufruhr gebrachte Volk zu stillen. Das ganze Königreich verlangte den Prinzen wieder zu haben. Man verlangte, daß Ginguet das Manifest wiederrufen, und die Beschuldigungen und Anklagen wider den Titi vor nichtig erklären sollte. Allein, Ginguet glaubte, daß es seiner Hoheit zuwider laufe, wenn er sich widersprechen sollte. Endlich lenkten sich die

Umstände

Umstände dahin, daß das Kriegsvolk einen völligen Aufstand erregte. Sie überfielen das Schloß, allwo der König Forteserra gefangen saß, entledigten ihn seiner Bande, und baten ihn, er möchte ihr Oberhaupt seyn, und sie anführen, daß man ihnen den Prinz Titi wiederschaffte. Sobald als Titi diesen Umstand vernommen hatte, fassete er den Entschluß, selber an den König Forteserra zu schreiben; doch, da es ihm an Dinte, Feder und Pappier gebrach, so wußte er nicht, wie er dazu gelangen sollte. Als er endlich der Sache lange genug nachgesonnen hatte, so gerieth er auf den Einfall, in Begleitung der Bibi Blumen zu pflücken, welche sie in Sträußer zusammen banden, und er nahm die Gestalt eines Bauers an sich, verfügte sich in das nächste Städtchen, und verkaufte seine Blumensträußer.

Von dem Gelde, das er daraus gelöset hatte, kaufte er sich Pappier und ein Dintenfaß, und kehrete damit wieder zu seiner Bibi zurück, bey welcher er nachfolgendes Schreiben abfassete:

„An den König Forteserra.

„Die Tugenden Ew. Königl. Majestät haben „den Vorsatz in mir gewirket, Dieselben Zeit lebens „zu ehren, und Ew. Königl. Majest. mit ehrfurchts„voller Hochachtung unverbrüchlich ergeben zu seyn. „Sofern dergleichen Gedanken eine Gnade bey „Ihro Majestät verdienen, so bitte ich unterthänig, „mich von meinen Entschluß nicht abwendig zu ma„chen, welches dadurch erfolgen könnte, dafern Die-

„selben sich des Aufruhrs des Kriegsvolkes zum Vortheil gebrauchen, uud etwas nachtheiliges wider den „König, meinen Herrn Vater, unternehmen sollten. „Bin ich gleich nicht strafbar, so hat er es doch zum „wenigsten geglaubt, und schon dieses entschuldiget „ihn. Ich bin unschuldig, und Ihro Majestät „werden mir auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. „Ihr seyd ein allzu großer Prinz, mein König, als daß „ihr Rebellen wider ihren König schützen solltet, und „besitzet allzu viel Verstand, als daß ihr, um einem „Sohn Recht zu schaffen, den Vater ins Unglück „zu stürzen vermögend wäret.

„Ich schmeichle mir also mit der Hoffnung, daß „Ihro Majestät mich nicht nöthigen werden, der he„genden Hochachtung zu entsagen, sondern daß mir „erlaubet sey, mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit zu „verharren

„Ew. Königl. Majest.

unterthänigst gehorsamster Diener

Titi.

Nach Verfertigung dieses Briefes brachte er denselben unter der Gestalt eines Adlers bis an das Hauptlager des Forteserra, woselbst er sich in einen gemeinen Mann verwandelte, und ließ dem Forteserra obiges Schreiben einhändigen, welcher, nachdem er den Bothen auszufragen befohlen, um von des Prinzen Aufenthalt Erfahrung einzuziehen, von dem Ueberbringer aber nichts weiter erforschen konnte, als daß der Prinz Titi in der Irre von einem Ort

zum

zum andern flüchtete, und daß die von ihm erwartende Antwort an einen bestimmten Ort sollte geleget werden, von welchem alsdann der Prinz Titi dieselbe würde abholen lassen; so entwarf Forteserra folgende Antwort, und übergab sie dem Boten:

„Ich würde die Lande des Königes, eures Vaters, „unter meine Bothmäßigkeit bringen, und selbst seiner „eigenen Person mich bemächtigen können, wenn ich „nicht befürchten dürfte, daß er eben sowohl, wie ihr, „die Kunst sich zu verbergen gelernet hätte. Wenn ich „dieses unternähme, so geschähe es in keiner andern Ab„sicht, als euch ein Königreich aufzubehalten, welches „euch zugehöret, und dessen ihr um desto würdiger seyd, „weil ich sehe, daß ihr der einzige seyd, welcher den „König Ginguet keiner Ungerechtigkeit beschuldiget. „Ich bewundre eure Tugend allzu sehr, mein Prinz, „als daß ich euch nicht in Willfährung eures Wun„sches die deutlichsten Merkmaale, wie hoch ich eure „Neigung schätze, geben sollte; der Erfolg wird euch „überzeugen, daß ich mit einer unauflöslichen Ge„wogenheit und Freundschaft bin

Forteserra.„

Dieser König kam auch in der That seinem Versprechen auf das genaueste nach; er brachte das aufrührische Kriegsvolk des Ginguet wieder zum Gehorsam, und forderte von diesem Könige weiter nichts, als die Vergessenheit aller Beleidigung, einen beständigen Frieden und die Auslieferung des gefangenen Kriegsvolks. Darauf begab er sich wieder in sein

Königreich, ohne daß er den Krieg fortzusetzen willens gewesen wäre.

Ohneracht[et] der König Ginguet sich auf solche Art aus neuen Unruhen gewickelt hatte; so war ihm doch nicht möglich, den Verlust des Lösegeldes, so er aus des Königes Fortesetra Gefangenschaft wieder zu bekommen gedachte, zu verschmerzen. Indessen, da er sich weder getrauete, den Krieg fortzusetzen, noch jemanden unter seinem Kriegsvolke [b]estrafen zu lassen; so warf er auf jedermann einen ungegründeten Haß, und vermehrte so gar gegen den Titi seine Ungnade. Tripasse verstärkte ihn noch in dieser Gemüthsneigung, und gerieth darüber beynah in die äußerste Verzweiflung, daß es ihr nunmehro unmöglich zu seyn schien, den Titi um die Nachfolge auf den Thron zu bringen, und die Krone seinem jüngsten Bruder erblich zueignen zu lassen, so wie dieses Unternehmen ehedem im Werke gewesen war.

Eines Tages, als Titi den Brief des Eveillee abgeholet hatte, und nunmehro auf seiner Rückreise begriffen war, sah er aus dem Walde, den er sich zu seinem Aufenthalt bestimmt hatte, einen Mann und einen Knaben kommen, welche ein Gebauer mit lebendigen Vögeln, und einer Stange, an welcher die erdrosselten angeheftet hiengen, auf ihrem Rücken trugen. Weil er nun glaubte, daß sich seine geliebte Bibi unter der Zahl dererjenigen, welche in dem Vogelgebauer eingesperret waren, befinden möchte; schoß er als ein Pfeil auf denjenigen, der das Vogelgebauer hatte, und fassete ihn also bey dem Arme, daß

er das Gebauer mußte fahren lassen, und in dem Augenblicke bemächtigte er sich desselben, und flog mit der eroberten Beute auf und davon. Und es verhielt sich auch wirklich also, daß sich Bibi mit unter der Anzahl derjenigen befand, welche dieser Mann mit Leimruthen gefangen hatte. Titi eilte nach seiner Linde, und als er daselbst an dem Ufer des Flusses angelanget war, nahm er seine natürliche Gestalt an, und befreyete seine geliebte Bibi. Als sie einander vor Vergnügen, daß sie einer so großen Gefahr entgangen war, zärtlich umarmet hatten, und eines dem andern tausend angenehme Sachen vorgesaget hatte, welche der Zärtlichkeit ihrer Umarmungen gleichten; so nahmen sie die andern Vögel, einen nach dem andern, aus dem Vogelgebauer, wuschen ihnen die Flügel an den Bächen, rieben mit Sande den Leim von denen Federn, und alsdenn schenkten sie ihnen insgesammt die vorige Freyheit wieder.

Diese Begebenheit vermehrte die Unruhe des armen Titi sehr, er getrauete sich nicht einen Augenblick von Bibi zu entfernen. Was soll man aber anfangen? Welcher Stand, sagte er, ist wohl vermögend, uns in ungestörte Zufriedenheit zu setzen. Sowohl die Menschen als die unvernünftigen Thiere sind dahin bedacht, wie sie sich untereinander aufreiben, vernichten und eines des andern Untergang befördern möge. Unter allen Kreaturen ist, ohne allen Zweifel, der Mensch die allergrausamste und verrätherischste Kreatur, ohnerachtet es außer allem Zweifel gesetzt ist, daß der Mensch vor

allen andern Kreaturen in Ruhe und Sicherheit leben könnte, und nichts würde im Stande seyn, ihn in derselben zu stören, wenn er sich nur allezeit des Lichts seines Verstandes bediente. Allein, warum hält er es denn vor eine Kunst, sich selber zu verderben, und arbeitet mit unermüdetem Fleiße daran, sein Unglück zu befördern. Wollen wir also eine menschliche Gestalt an uns nehmen? fragte Bibi. Ich wäre es wohl zufrieden, sagte Titi hierauf, wenn wir nicht befürchten müßten, daß wir uns als arme Fremdlinge dadurch allzugroßer Gefahr aussetzten, unter der Last des Elendes zu schmachten, und bey Mangel der Nahrung Hungers zu sterben. Das unvernünftige Vieh handelt in diesem Stücke vernünftiger und klüger, als der Mensch. Es begnüget sich an den nothwendigsten Bedürfnissen, die ihm unumgänglich nöthig sind, und eignet sich denjenigen Ueberfluß nicht zu, welcher dem andern zur Nothdurft gereichet. Was sollen wir alsdenn anfangen? Wir verstehen ja weder ein Handwerk, noch sonst eine Kunst, wodurch wir uns ernähren könnten, und die Zeit ist auch viel zu kurz, noch etwas zu lernen. Und gesetzt auch, wir verstünden etwas, so ist alsdenn noch die Frage, ob uns jemand in seine Dienste nimmt: und wenn wir ja jemanden treffen sollten; so können es vielleicht solche ungerechte Menschen seyn, welche den Schweiß unsrer Arbeit uns zum Lohn anrechnen, und den Nutzen derselben vor sich behalten. Ich weis nur ein einziges Mittel, setzte Titi hinzu, welches eigentlich darinne bestehet, daß wir eine unbewohnte Insel aufsuchen, und dieselbe zu unserm Aufenthalt erwählen.

Sind wir die einzigen Bewohner derselben, so haben wir nicht Ursache, daselbst etwas zu befürchten. Kommt, sagte Bibi, lasset uns dahin gehen. Wir müssen dieselbe vorher entdecken, antwortete er, und uns in der Wahl bedenken, ehe und bevor wir uns allda niederlassen. Hierauf schwungen sie sich in der Gestalt zweyer Adler von der ersten Größe in die Luft, nahmen ihren Flug über das Meer, und besuchten unterschiedne wüste Inseln; allein, nach genauer Erkundigung derselben, merkten sie allezeit, daß Menschen allda wohneten. Endlich glückte es ihnen doch, daß sie eine zwar kleine, aber eine von den anmuthigsten Inseln entdeckten. Hohe und steile Felsen umschlossen dieselbe, welche sie vor allen Sturmwinden, Ueberschwemmungen der Meereswellen, und was das vornehmste war, vor dem Anlanden der Menschen in Sicherheit stellte. Sie hatte ein fettes Erdreich, und führte die klärsten Quellen bey sich; hin und wieder zeigten sich fruchtbare Bäume, und zu beyden Seiten, nämlich gegen Morgen und Mittag, zierten sie zween Wälder von ziemlicher Größe. Eine in der Mitten dieser Insel liegende Wiese schmückte den grünen Teppicht mit tausenderley Arten von Blumen, welche mit den schönsten Farben spielten. Man verspürte daselbst eine heitere und wohlriechende Luft, und obgleich niemals ein Mensch dieselbe betreten hatte, belebte sie dennoch eine große Anzahl von Vögeln, welche diese Insel zu ihrem Aufenthalte ersehen hatten. Titi bewunderte unter andern die weißen und dunkelrothen Zeislein, und die Tauben von weiß und rosenrother Farbe,

welche von der Natur mit einem schwarzen Halsbande gezeichnet waren. Man traf auch blaue Schwäne daselbst an, deren Hals und Schwanz gleich einem Pfauen von goldglänzenden Federn ausgezieret war. Man wurde auch daselbst kleine Schäfchen gewahr, deren Wolle zärter, feiner und weißer, als die Baumwolle hier zu Lande ist. Endlich sah man auch fliegende Einhörner daselbst, welche weißer als der Schwan anzusehen waren. Mit einem Worte, es befanden sich, ausgenommen denen fleischhungrigen und wilden Bestien, allerley Arten von Thieren daselbst. Die Baumfrüchte waren daselbst in so einem starken Ueberflusse, daß sich die Aeste der Bäume vor der Last der Früchte beugten; diejenigen aber, welche an Obste unfruchtbar waren, zeigeten die wohlriechendsten Blumen.

Als sie jenseit der Felsen diese Insel in ihrem Umkraise auskundschaften, fanden sie unterschiedene unter denselben, welche sie anreizten, bis auf den Gipfel zu steigen, von welchen man in der ferne die offenbare See entdeckte; andre hingegen zeigten in ihrem Schooße die vollkommensten Grotten, daß man sollte geglaubt haben, sie wären mit der größten Kunst hineingehauen worden. Die Decke spielte so sehr, als wenn sie mit einem krystallinischen Spiegel überzogen wäre, ja man hätte schwören sollen, daß in denen gewölbten Bogen hellleuchtende Fackeln aufgestecket worden wären. Aller Orten waren Löcher, in welchen unterschiedne Arten von Vögeln ihre Eyer legten. Man traf derselben eine so große Menge an,

daß

daß diese Eyer und die verschiedenen Gattungen von Baumfrüchten dem Titi und der Bibi zu ihrem Lebensunterhalte im Ueberfluß gereichten.

Nach glücklicher Entdeckung dieses angenehmen Ortes entschlossen sie sich, eine so anmuthige Gegend zu ihrem Wohnplatz zu bestimmen. Unterdessen fiel der Vollemond wieder ein, welcher den Titi erinnerte, daß es nunmehro Zeit wäre, des Eveillee Brief wieder abzuholen. Als er in dem kleinen Hause anlangte, wurde er nicht in geringe Verwunderung gesetzt, als er den Arbor und seine Frau in dem Hofe auf und nieder spatzieren gehen sah. Weil er nun einen neuen Unglücksfall befürchtete, so schlupfte er in Gestalt einer Schwalbe voller Unruhe in das Zimmer; allein, wie erstaunte er nicht, als er daselbst die Zauberinn Diamantine, die Prinzeßinn Blanchebrune und seinen treuen Eveillee, nebst dem ehrlichen Mann und seiner guten Frau unter dem Rosenkranze erblickte, welcher sich mehr als um die Hälfte in Diamanten verwandelt hatten. Hierauf nahm er voller Freuden seine natürliche Gestalt an sich, und wurde von allen Anwesenden mit den zärtlichsten Umarmungen bewillkommet. Einen Augenblick vor des Prinzen Ankunft hatte die Zauberinn die Bibi, hernachmals die Blanchebrune und endlich den Eveillee abgeholet. Wie erstaunte aber die Blanchebrune nicht, als sie sich in einem Augenblick an einem Orte, wo sie Zeit ihres Lebens nicht gewesen war, befand. Sie glaubte, es wäre ein Traum; denn sie konnte sich nicht entsinnen, auf was für Art sie da-

 hin

hin gekommen wäre. Man überzeugte sie aber von der wirklichen Beschaffenheit einer so besondern Begebenheit, welche in ihr nunmehro eine so lebhafte Freude erweckte, daß sie den Titi nicht genug loben konnte, weil er eine so gute Wahl getroffen hätte, und bezeigte der Zauberinn tausend Merkmaale ihrer Erkenntlichkeit, daß sie diesen zweyen Verliebten ihren Schutz hätte angedeihen lassen.

Eveillee war vor allen andern vor Vergnügen beynah außer sich; und er führte sich also auf, als wenn er noch zur Zeit ein Page gewesen wäre. Die Zauberinn bewirthete sie insgesammt auf das prächtigste, ohne, daß sie viel Wesens sollte gemacht haben. Sie langete bloß ein Körnlein Weitzen aus einer Schachtel, und legte dasselbe mitten auf den Tisch, zu beyden Seiten desselben aber zwey Reiskörner. Hierinne bestunden die ersten Gerichte, und zu den übrigen fügte sie noch etliche Körner von Lattichsallat, Sellerie und Spinat. Als diese Gerichte verzehret waren, langte sie sieben andre Körner aus ihrer Schachtel, welche sie auf die vorige Art an der erstern Stelle legte, die sich in den vortrefflichsten Aufsatz von Früchten verwandelten. Was aber das verwunderswürdigste dabey war, so befahl sie, daß man ihr eine Flasche mit frischem Brunnenwasser reichen sollte. Sobald dieses Wasser in das Glas eingeschenket wurde, so verwandelte es sich in diejenige Sorte von Wein, wornach ein jeder den meisten Appetit bezeigte. Und ohnerachtet aus dieser Flasche immer eingeschenket wurde, so wurde sie dennoch, gleich einem unerschöpflichen Brunnen, niemals leer.

Sie blieben bis gegen Abend bey Tische, alsdann sagte Diamantine zu ihnen: Meine Kinder! die Zeit unsrer Trennung nahet heran, und wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir uns eher allhier wieder versammlen werden, als bis dieser Kranz sich völlig in Diamanten wird verwandelt haben. Hierauf erhoben sie allerseits ihre Augen gegen den Rosenkranz, und wurden gewahr, daß mehr als der halbe Theil daran fehlte, welches ihnen einen neuen Kummer verursachte. Unterdessen sagte die Zauberinn, daß die Prinzeßinn Blanchebrune wohl verdiente, an unsern Geheimnissen mit Antheil zu nehmen, und sie ist es vor andern werth, daß ich ihr ebenfalls eine Gabe angedeihen lasse. Was wünschet ihr euch wohl? Ihr habet die Freyheit, euch zu erwählen, was ihr wollet. Blanchebrune gab ihr hierauf zur Antwort: Ich werde mit Dank annehmen, was euch selbst belieben wird, ihr versteht es besser, als ich, große Zauberinn, was mir am dienlichsten seyn kann. Nein, versetzte Diamantine, ihr müßt selber wählen, ausserdem kann meine Macht nicht in euch wirken. Weil ich demnach eure Bitte als einen Befehl annehmen muß, antwortete Blanchebrune, so erzeigt mir die Gnade, daß ich nach meinem eignen Gefallen mich in ein Alter, was für eins es auch sey, verwandeln könne. Euer Wunsch ist euch gewähret, sagte die Zauberinn, umarmet euch einander, und lasset uns aus einander gehen. Hierauf umfiengen sie einander auf das zärtlichste, und gaben eins wie das andre die heftigsten Empfindungen zu erkennen, welche ihnen diese Trennung verursachte. Diamantine nahm alsdenn

Blanchebrune bey der einen Hand, und den Eveillee bey der andern, und verschwand. Titi und Bibi aber schwungen sich in der Gestalt zweyer Adler in die Luft, und kehrten wieder nach ihrer Insel zurück. Arbor und seine Frau hingegen trösteten sich mit der Hoffnung eines beglückten Ausganges, und daß sie das Schicksal ihrer Kinder im Traum zu erfahren glaubten.

Unterdessen war man in dem Schlosse auf die Abwesenheit der Prinzeßinn aufmerksam geworden, und man ließ sie aller Orten suchen. Die Königinn, welche ihr seit der Zeit gehäßig war, als sie des Prinzen Freundschaft der ihrigen vorgezogen, beschuldigte sie, als wenn sie in einem geheimen Vernehmen mit dem Prinzen stünde, und wirkte einen Befehl aus, daß man sie in gefängliche Verhaft bringen sollte, also, daß die Prinzeßinn noch denselbigen Abend in ihrem Zimmer abgeholet und in ein vestes Schloß gebracht wurde, allwo man sie in einen Thurm einsperrete. Was vor Ungemach war sie daselbst nicht ausgesetzt! man reichte ihr nicht einmal die nöthigen Bedürfnisse des Lebens; Tripasse gab sich alle ersinnliche Mühe, ihre Gewalt so sehr zu mißbrauchen, und dieselbe so weit auszudehnen, daß sie sich so gar auf alle diejenigen erstreckte, von welchen sie nur muthmaßte, daß sie dem Prinzen ergeben wären. Sie vergaß auch dabey des Eveillee nicht, den sie jederzeit besonders gehaßt hatte. Allein, Eveillee war mehr als jemals auf alles aufmerksam, er erforschte das Unternehmen des Königes, und bemächtigte sich des Steckbriefes, welchen Ginguet seiner Gefangennehmung wegen eigenhän-

genhändig unterschrieben hatte. Er war dahero beständig auf seiner Hut, und lebte seiner Gefangennehmung wegen außer aller Furcht, und glaubte, daß dieses nicht anders als wenn er in tiefem Schlaf begraben läge, bewerkstelliget werden könnte. In Ansehung dessen begnügte er sich bloß daran, daß er einige Zeit bald an diesem, bald an jenem Orte erschien, und diejenigen, welche zu seiner Gefangennehmung einen abermaligen Befehl erhalten hatten, damit vexirte, daß sie ihm allenthalben nachlaufen mußten. Er ließ sich so gar bey Hofe sehen, und wenn man vermeynte, ihn gewiß gefangen zu haben; so machte er sich in dem Augenblick unsichtbar, und befreyete sich dadurch von den Nachstellungen seiner Feinde. Nichts destoweniger stellte er sich alle Abend unsichtbarer Weise in dem Zimmer der Königinn ein, weil er wußte, daß daselbst die geheimsten Anschläge geschmiedet würden. Er wurde gewahr, daß Ginguet eines Abends, auf Einrathen der Tripasse, eine Liste verfertigte, auf welcher die Namen aller derer jenigen aufgezeichnet waren, welche der König einen nach dem andern in gefängliche Verhaft zu nehmen begehrte. Kaum aber hatten sie sich zur Ruhe begeben, so entwendete Eveillee diese ausgefertigte Liste, und zeigte sie einem jedweden, dessen Name mit darauf bemerket war. Man kann dahero leicht erachten, in was vor Bewegung die Gemüther darüber gesetzet worden. Ein jeder von denjenigen, welche in die Acht erkläret waren, geriethen auf den Einfall, daß kein andrer Entschluß zu fassen wäre, als die Flucht in die Lande des Königes Forteserra zu nehmen, und sich daselbst über eine so ungerechte Liste zu beschweren,

und dem Könige Forteserra vorzustellen, daß ein solches Unternehmen vor nichts anders als eine Verletzung des Friedenschlusses anzusehen sey. Ob nun gleich Ginguet und Tripasse nicht begreifen konnten, auf was für Art diese Sache unter dem Volke ruchbar geworden wäre, so hatte dennoch diese List eine solche Wirkung, daß sie die Güter aller dererjenigen, welche aus dem Königreich entwichen waren, confiscirten. Eveillee faßte hierauf den Entschluß, die Prinzeßinn Blanchebrune aus dem Kerker zu befreyen, und sie in die Lande des Königs Forteserra, als in eine sichere Freystadt, zu bringen. Zu dem Ende reisete er zu seinem Vater, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Dieser versicherte ihn eines glücklichen Ausganges, und beförderte seines Sohnes Unternehmen mit einer ansehnlichen Summe Geldes. Und damit die Prinzeßinn einigermaßen ihrem Stande und Alter gemäß aus den Königreiche ziehen möchte, so begehrte er seine zwo ältesten Schwestern und den Gemahl der letztern, welche sich kurz vorhero verheyrathet hatte, mit sich zu nehmen. Sie sollten sich stellen, als wenn sie dem Commendanten des Schlosses ihren Besuch abstatten wollten. Weil aber erwähnter Commendant bey dem Ginguet in großem Ansehen stund, so schloßen sie hieraus, daß er, wo nicht geizig, doch wenigstens eigennützig seyn müßte.

Denn wir lieben gemeiniglich die Gleichheit unsrer Gemüther, das natürliche Wesen treibet uns zu einer dergleichen Neigung, und wir glauben, daß es zu unserm Vortheil gereichen müsse.

Ihre Muthmaßungen trafen auch richtig ein, der Commendant war geizig, welches ihre Unternehmungen nicht wenig beförderte. Denn nach vieler angewendeten Behutsamkeit bewilligte der Commendant um tausend Louisd'or die Freylassung der Prinzeßinn aus ihrem Gefängnisse, doch unter dieser Bedingung, daß er ihr aller Orten nachsetzen lassen würde, und wenn dieselbe wieder zurück gebracht werden sollte, er sie von neuen in ihrem Kerker verwahren lassen würde, ohne, daß man hernachmals die Wiederaushändigung des empfangenen Geldes von ihm fordern sollte. Der gute Mann hatte seine Veranstaltungen auf allen Straßen und Enden also getroffen, daß er nicht zweifelte, daß sie nicht sollte auf ihrer Flucht ergriffen und ihm wieder zur Verwahrung eingebracht werden. Seine Hoffnung würde auch ohne Zweifel nicht fehl geschlagen seyn, wenn sie, so bald sie ihren Fuß aus dem Schlosse gesetzet hatte, sich nicht derjenigen Verwandlung, so ihr von der Zauberinn verliehen worden, zu Nutze gemacht hätte; allein, sie wünschte in dem Augenblick ein Kind von vier Jahren zu seyn; ihr ganzes Wesen veränderte sich auf einmal, und sie konnte in aller Menschen Augen vor nichts anders angesehen werden. Eine von denen zu ihrer Begleitung bestimmten Damen nahm sie in dem Postwagen auf ihren Schooß, welchem Eveillee zu Pferde nachfolgte. Nachdem sie auf solche Art von des Commendanten Mannschaft, welche er ihr nachgeschickt hatte, unerkannt blieb, langten sie endlich auf den Gränzen des Königs Forreserra glücklich an. Dieser König empfieng sie mit allem nur

erſinn-

ersinnlichen Vergnügen, und mit ausnehmender Pracht. Er führte sie sogleich zu der Prinzeßinn Gracilie, seiner Tochter, und empfahl sie derselbigen, daß sie ihr alles nur ersinnliche Vergnügen verschaffen sollte. Es wurde dieser neuankommenden Prinzeßinn ein Zimmer eingeräumt, welches gleich an der Gracilie ihres stieß, und zu ihrer Aufwartung verschiedene Hofdamen und Cavaliere ernennet. Ueberdies verstärkte sich der Prinzeßinn ihr Hof mit allen denjenigen, welche dahin geflüchtet waren, nachdem sie vom Ginguet in die Acht erkläret worden. Die einzige Königl. Prinzeßinn des Forteserra war drey Jahr jünger, als die Prinzeßinn Blanchebrune, welche dazumal das 19te Jahr ihres Alters erreichet hatte. Die Prinzeßinn Gracilie war zwar keine vollkommne Schönheit, allein die Lebhaftigkeit ihrer Augen, ihr liebreizendes Wesen, ihre Höflichkeit und großer Verstand erhöheten den Glanz ihrer Annehmlichkeiten.

Diese zwo Prinzeßinnen verknüpften in kurzer Zeit das Band einer vollkommenen Freundschaft.

Indessen schickte Forteserra Bothschafter an den König Ginguet, welche sich über die Uebertretung des errichteten Friedensschlusses beschweren mußten. Ginguet und seine Räthe speisten sie aber alle mit vergeblichen Ausflüchten ab. Durch diese schlechte Aufführung des Ginguets wurde der König Forteserra dermaßen aufgebracht, daß er, wofern er nicht den Prinz Titi in Betrachtung gezogen hätte, unfehlbar dem Könige Ginguet den Krieg

vom

vom neuen würde angekündiget haben, und er würde nicht Ursache gehabt haben, an dem glücklichen Ausgange zu zweifeln. Des Ginguete besitzender Geiz erweckte die Verachtung, und seine Ungerechtigkeit den Haß aller seiner Unterthanen so sehr, daß bey erfolgten Feindseligkeiten alles Volk von ihm abtrünnig geworden seyn, und sich vor den Sorteserra erkläret haben würde. Ginguet wußte also, wie wenigen Widerstand er zu leisten fähig sey; allein, die eingezogenen Güter der in die Acht erklärten Personen waren ihm viel zu angenehm, als daß er dieselbigen auszuantworten sich entschlüssen konnte. Er wünschte viel eher alles daran zu setzen. Dieses ist die wahre Eigenschaft des Geizes; um etwas weniges zu ersparen, leidet man öfters den allergrößten Verlust. So lange als dem Prinzen Titi alle diese vorgefallenen Unruhen unwissend waren, genoß derselbe in seiner Insel einer ungestörten Zufriedenheit. Er liebte allezeit so zärtlich, wie er von seiner geliebten Bibi wieder geliebet wurde. Sie brachten alle Augenblicke ihres Lebens mit einem immerwährenden Wechsel des Vergnügens zu, und genoßen in vollkommner Ruhe die Annehmlichkeit, sich in allerley Gestalten verwandeln zu können. Bisweilen erhoben sie sich auf die Spitze der Felsen, und bewunderten die unumschränkten Wellen des Meeres. Sehet, sagte Titi, die Stille der Meereswellen, welche ein Ebenbild des Zustandes meiner Seelen sind, wenn ich des Vergnügens theilhaftig bin, bey euch zu seyn. Sehet hier die stürmischen Fluthen, welche gleichsam der Spiegel sind, wie mein Herz beschaffen ist, wenn es

in der Unruhe schwebet, euren Zustand nicht zu wissen.

Bisweilen bespiegelten sie sich in den klaren Quellen, und bewunderten, wie sich der Himmel in dem Krystall des Wassers vorstellete. Auf solche Art, sagte Bibi, und noch weit vollkommner, durchdringet die Liebe den Gegenstand ihrer Liebe. Und wenn sie die in einander sich vermischende Ströme betrachteten, sagten sie: Wenn Treue und Beständigkeit einmal unsre Zärtlichkeit krönet, so wird der Quell unsrer Liebe unerschöpflich seyn. Ein andermal bewunderten sie das angenehme Schauspiel, welches die Sonne an einem heitern Himmel verursacht, wenn ihr purpurfarbner Untergang der Welt ihren geendigten Lauf verkündiget, oder wenn sie bey der Morgenröthe gleichsam wie Gold schimmert; oder den verwundernswürdigen Anblick, wenn ihr helles Licht eine trübe Wolke verdecket, so, daß der auf einmal verursachte Schatten in unserm Gemüthe ein kleines Entsetzen erwecket, und wenn sie bald darauf sich ihrer Decke entreißet, unter den versteckten Wolken hervorbricht, und die Erde durch ihr helles Feuer erleuchtet. Einige Wolken erheben sich als ein heller Stral, andre hingegen breiten sich als eine unbewegliche Flamme aus, die dicken Schatten erheben um desto mehr ihren Glanz, andre werfen sich gleichwie Seile in das Meer, und es scheinet, als wenn die Fluthen sich mit dem Himmel vereinigen wollten. Wie prächtig ist dieser Anblick nicht, rufte Titi aus! wie angenehm ist es nicht, wenn man in Gelassenheit und Ruhe bey dem Gegenstand unsrer Liebe dergleichen Wunderwerke betrachten kann. Bisweilen

weilen beschnitten sie die Bäume, baueten sich einen Garten, und fütterten die kleinen Thiere, von welchen diese Insel angefüllet war. Diese kleinen Creaturen waren so zahm gemacht worden, daß auch so gar die Vögel dem Titi und der Bibi bey ihrem Spatzierengehen nachfolgeten. Sie machten sich Kräuterbücher, sammleten die Saamenkörner, und betrachteten die Würmer. Was hätten sie wohl vor angenehmere Beschäfftigungen, als diese, haben können; ich erwähne nicht einmal der besondern Betrachtungen, so die Steine, Muschelwerk und das Krystallwesen in ihnen erweckte. Betrachtet doch den Papillon oder Sommervogel, sagte Titi, seine Schönheit ist wegen der Vortrefflichkeit seiner Farben ganz ausnehmend; allein, er ist das Sinnbild der Unbeständigkeit; denn alle Verliebte, die ihm gleichen, sind der Verachtung würdig. Geliebteste Bibi! ihr werdet mich beständig abhalten, daß ich mich mit ihm nicht in Vergleichung setze, ohne euch aber würde ich die ganze Zeit meines Lebens ein Sommervogel gewesen seyn. Sehet diese Turteltaube, welche ein wahres Ebenbild der Liebe ist. Man sagt von ihr, daß sie, so bald sie ihren Tauber verliere, ihn alsdenn nicht lange überlebe. Ich bin eine Turteltaube, mein liebster Titi, sagte Bibi, ich werde dennoch eure Turteltaube seyn, wenn ihr gleich ein unbeständiger Sommervogel werden solltet.

Auf Seiten Arbors und seiner Frau, da dieselben von dem Zustande des Titi und der Bibi im Traume Nachricht bekamen, war dieses ihre vornehmste Sor-

ge, daß sie des Tages zu unterschiedenen malen die Veränderung des Rosenkranzes beobachteten. Endlich, nach Verlauf von sechzehn Monaten, wurden sie gewahr, daß nichts mehr als ein Blatt fehlte, so war dieser Rosenkranz in eine völlige Diamantenkrone verwandelt. Dieses verursachte ihnen ein unaussprechliches Vergnügen, und sie wurden auch in der That den andern Morgen benachrichtiget, daß **Ginguet** an einem plötzlichen Steckfluße gestorben wäre. Und weil schon der bloße Gedanke, etwas wegzugeben, ihm bey seinen Lebenszeiten allezeit erschrecklich gewesen, so habe er kein Testament hinterlassen. **Tripasse** sey über diesen Todesfall mehr bestürzt als betrübt gewesen. Die Hoffnung einer künftigen Regierung allein wäre schon vermögend gewesen, ihr Gemüth zu beruhigen. Sie hatte zwar ihren jüngsten Sohn als König ausrufen lassen; allein niemand, als etliche nichtswürdige Hofleute, getraueten sich, ihn vor den rechtmäßigen Nachfolger zu erkennen. Die Bothschafter des Königs **Forteserra** protestirten zum Vortheil des **Titi** darwider, und der größte Theil, ausgenommen diejenigen, welche, um einer solchen Wahl nicht beyzupflichten, sich auf das Land begeben hatten, unterstützten ihre Forderungen. Sobald als **Eveillee** eine so erfreuliche Post vernommen hatte, stellte er sich wieder beherzt bey Hofe ein, und hatte ein wachsames Auge auf den Vortheil und Nutzen seines Herrn; dabey nahm er sich aber wohl in Acht, daß man ihn nicht in Verhaft nehmen möchte. Dieses währete einen vollen Monat, und die Zauberinn ließ diese Zeit mit Fleiß verstreichen, ehe und bevor sie den Prinzen

benach-

benachrichtigte, daß die Diamantenkrone nunmehro seiner erwartete, und gab dadurch zu erkennen, daß uns die Staatsklugheit auf unsichern und unruhigen Wegen leitet. Endlich, als der erste Tag des neuen Mondens angebrochen war, und Titi und Bibi in dem Garten, welchen sie sich gebauet hatten, im Spazierengehen sich erlustigten, wurden sie zu Ende einer Allee eine lange Frau gewahr, welche sich ihnen näherte. Sie erkannten sie alsbald vor die Zauberinn Diamantine, welche in ihrer Hand drey Kronen hielt, die erste von Cypressen, die andre von Myrthen, und die dritte von Lorbeeren. Auf einmal zerriß sie die zwey erstern, und warf sie zur Erden. Dieses soll euch lehren, daß Ginguet nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen ist, und dieses, indem sie die Lorbeerkrone auf des Titi Schläfe drückte, ist ein Zeichen, daß ihr ein großer König seyd, und diese, indem sie ihn mit dem Myrthenkranze krönete, daß die Liebe euch mit aller Fülle der Wollust überhäufen wird. Lebet, herrschet, und triumphiret über alle eure Feinde. Allein, erinnert euch allezeit dabey, daß die Tugend euren ewigen Gegenstand des Ruhmes und Glückes ausmachen soll. Mit Endigung dieser Worte ergriff sie den Titi bey der Hand, ohne ihm Zeit zu lassen, ihr anders als mit Seufzen zu antworten. In eben dem Augenblick versetzte sie ihn in das kleine Häuschen, ohne daß er sich besinnen konnte, auf was für Art er so plötzlich dahin gekommen war. Daselbst erhielt Titi vom Arbor und seiner Frau, welche ihm die liebsten Personen auf der Welt waren, den ersten Glückwunsch. Nachdem Eveillee die Anwesenheit des Titi von

der Zauberinn erfahren hatte, stellte er sich kurz darauf auch ein, und benachrichtigte ihn von allem, was bishero bey Hofe sich ereignet hatte, und benannte ihm anbey diejenigen, so ihm in wahrer Treue ergeben wären. Als er hierauf die nöthigen Befehle des Titi erhalten hatte, reiste er wieder ab, und hinterbrachte den vier vornehmen Herren, welche er jederzeit so befunden hatte, daß sie dem Prinzen treu und ergeben waren, die Zurückkunft des Prinzen. Diese großen Herren eilten mit einer erstaunlichen Menge Volkes, ihren neuen König zu bewillkommen. Sie begleiteten ihn gleichsam im Triumphe in die Hauptstadt, allwo er mit Frohlocken von allen getreuen Unterthanen empfangen und zum Könige gekrönet wurde.

Ende des dritten Buchs.

Bey dem Verleger sind folgende Bücher zu haben.

Begebenheiten der Cecilia, 8.
Amalia oder Begebenheiten eines tugendhaften Frauenzimmers, 8.
Der deutsche Donquichotte, oder Begebenheiten des Grafen von Bellemonte, 4 Th. 8.
Die eiserne Masque oder Begebenheiten eines Vaters und seines Sohnes.
Begebenheiten eines rechtschaffenen Mannes, 2 Th. 8.
Geschichte der Kaiserinn Irene, 8.
Begebenheiten eines Göttingischen Studentens, 3 Th. 8.
Neuer Versuch von großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen, 8.
Geschichte der Amazonen, 8.
—— des Prinzen von Abyßinien, 8.
—— der Fräulein Charlotte von Weisensee, 2 Th. 8.
Deira, eine morgenländische Geschichte, 4 Th. 8.
Grigri, eine wahrhafte Geschichte, 8.
Geschichte des Mannsstiefels, 8.
Orientalische Geschichte, 8.
Der aus den Mond gefallene Prinz, 8.
Geschichte der Fräulein de la Rochette, 8.
Fieldings komischer Roman, 8.
—— Tagebuch, einer Reise nach Lissabon, 8.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Hyacinthe, Thémiseul de, 1684-1746

Geschichte des Prinzen Titi

Bd.: 1

Leipzig (1765)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258296-3
VD18 80219918-001